CHRISTIANEUM

1968
Heft 2+3
1 Heft

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
24. JAHRGANG HEFT 2 HAMBURG JULI 1968

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
24. JAHRGANG HEFT 2 HAMBURG JULI 1968

Inhalt

Aus dem Leben der Schule 1
Die Abiturienten-Entlassungsfeier
Ansprache des Schulleiters 10
Abschiedsgruß des Oberpräfekten Heinrich Geddert 19
Abschiedsworte des Abiturienten Ulrich Paschen 23
Jubiläumsabiturient Gerrit Körte (Abitur 1943) 25
Begrüßungsrede beim Abiturientenball 26
Russischunterricht am Christianeum 27
Aus der Elternversammlung am 24. 4. 1968
zum Thema Schülermitverantwortung
Prof. D. Hans-Rudolf Müller-Schwefe 28
Oberpräfekt Heinrich Geddert 32
Oberstudienrat Rolf Tietjens 34
Baudirektor Klaus Kohbrok 37
Der Elternrat des Christianeums 1968/69 40
Von der Dorfschule auf das Christianeum.
Von Dr. Ferdinand Hell/Kiel (Abitur 1904) 40
In Memoriam:
Studienrat a. D. Nikolaus Kirchrath † 48
Studienrat a. D. Hans Claussen † 50
Oberbaurat a. D. Dipl.-Ing. Johannes Thomsen † 52
Aus der Arbeit der Präfektur 1966/67 54
Die Präfektur 1967/68 57
Familien-Nachrichten 58
Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona E. V.
Jahresbericht 1967/68 59
Mitgliederversammlung am 10. Juli 1968 61
Vereinigung ehemaliger Christianeer
Bericht über das Jahr 1967 61
Der Kassenwart 61
Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona E. V.
Geschäftliches 62

Abgabe an die Mitglieder kostenlos
Schriftleiter: Dr. Hans Haupt, 2 Hamburg 70, Kielmannseggstr. 117
Druck: Hans Christians, 2 Hamburg 36

Aus dem Leben der Schule

Am 25. 5. 67 wird die Vortragsreihe, die die Präfektur unter dem Thema „Was ist der Mensch?“ veranstaltet, fortgesetzt mit einem Vortrag von Prof. Dr. S. Landshut „Homo politicus“.

Am 1. 6. 67 folgt ein Vortrag von Prof. Dr. H. Noack „Die Fragwürdigkeit des Menschen“.

Am 7. 6. 67 spricht Senatsdirektor Erich Lüth vor den Klassen 9 bis 13 zu den Ereignissen in Israel. Der Oberpräfekt Heinrich Geddert gibt zuvor einen Abriß der Vorgeschichte des Konflikts.

Am 8. 6. 67 beschließt der Vortrag von Prof. D. Dr. H. R. Müller-Schwefe „Der Mensch – das Experiment Gottes“ die Vortragsreihe der Präfektur.

Am 9. 6. – 11. 6. 67 ist das dänische Schulorchester der Orridslev Centralskole aus der Gemeinde Hovedgaard in Jütland Gast des Christianeums. Höhepunkt dieses erfreulichen Wochenendbesuches ist der Sonnabendvormittag mit einem temperamentvollen Konzert der dänischen Bläser vor unserer Unter- und Mittelstufe. Skoleinspektør Niels Heyn, der Schulleiter und zugleich einer der Dirigenten ist, kommentiert das vielseitige Programm. Das junge Blasorchester des Christianeums, das ein wertvolles Instrumentarium von Ortsamtsleiter K. H. Krahn zum Geschenk erhält, macht Reisepläne für das kommende Schuljahr.

Am 15. 6. 67 sind die Oberprimaner zusammen mit den Abiturienten des Gymnasiums für Jungen Altona Gäste des Rotary Clubs Hamburg-Altona zu einem Abiturientenabend, der mit einer Reihe kurzer Referate und vielen Tischgesprächen unter den einzelnen „Fakultäten“ der Berufsberatung dienen soll.

Am 16. 6. 67 diskutieren vor den Klassen 9–13 der politische Referent des Hamburger Schülerparlaments Jürgen Heise (13b) und der Oberpräfekt Reinhart Rüsken (13a) unter der Diskussionsleitung von Dr. Ansorge über den „Feiertags-Charakter“ des 17. 6. und begründen ihre voneinander abweichenden Vorschläge. Vor den Klassen 5–8 gibt Herr Pragal einen Überblick über die Ereignisse des 17. 6. 1953.

Am 17. 6. 67 spricht vor einem kleinen Kreis auch an diesem Tage schulbereiter Schüler das Mitglied der Bürgerschaft, Herr Werner Ilse.

Vom 22. 6. – 25. 6. 67 nimmt die Klasse 11b mit ihrem Klassenlehrer Dr. Riecken am Evangelischen Kirchentag in Hannover teil.

Am 26. 6. 67 werden auf der Versammlung der Elternvertreter die turnusmäßig ausscheidenden Mitglieder des Elternrates Dr. Bothe und Dr. Salb wiedergewählt. In den Elternrat treten neu ein: Direktor Klaus Kohbrok für unseren ausscheidenden Bausachverständigen Dipl.-Ing. Herken, ferner Frau Hanna Biermann-Ratjen und Dipl.-Ing. Wolfgang Junghans. Nach 17jähriger Zugehörigkeit zum Elternrat verläßt uns nach dem Abitur des Jüngsten Frau Elisabeth Hoehne. Dr. Bothe übermittelt ihr den herzlichen Dank der Schule.

Am 29 6. 67 wird nach fast einjähriger erfolgreicher Tätigkeit unser englischer Austauschassistent Mr. Cadogan verabschiedet.

Am 1. 7. 67 erhält das Christianeum die wertvolle Hand-Bibliothek seines ehemaligen Direktors Dr. Gustav Lange von Frau Olga Lange zum Geschenk.

Am 14. 8. 67 wird Herr Eugen von Schmidt zum Oberstudienrat ernannt.

Am 16. 8. 67 hospitieren ausländische Germanisten aus Frankreich, Norwegen und USA im Deutschunterricht der Oberstufe.

Am 30. 8. 67 wird das Schwimmbad der Firma Reemtsma für die benachbarten Schulen gastfreundlich geöffnet.

Am 30. 8. 67 spricht der Theologe und Anglist Dr. Guder, der für 2 Jahre als ökumenischer Pastor an das Jugendpfarramt der Propstei Blankenese-Pinneberg delegiert war, vor den Klassen 10–13 über das Thema: Christliche Moral in einer pseudochristlichen Welt. Der freimütige Vortrag löst eine lebhafte Diskussion aus.

Am 1. 9. 67 stellt sich unser neuer amerikanischer Austauschassistent Mr. William Wattenberg vor.

Am 5. 9. 67 finden auf unserem Sportplatz nach mehrjähriger Pause die Sieveking-Wettkämpfe der drei Hamburger altsprachlichen Gymnasien wieder statt. Herr Werner Sieveking überreicht als Vertreter der Stifter diesmal einem Christianeer den Wanderpreis.

Am 27. 9. 67 steht der „Staffeltag" zum letzten Mal unter der umsichtigen Leitung unseres langjährigen Schulturnwartes, Herrn Jacobi.

Am 30. 9. 67 wird Herr Jacobi nach 20jähriger Zugehörigkeit zum Christianeum in der Aula herzlich verabschiedet.

Am 4. 10. 67 besucht der Schulleiter in Oxford das St. Catherine's College, den letzten „Schulbau" unseres Architekten Prof. Arne Jacobsen.

Am 9. 10. 67, dem Wiederbeginn des Unterrichtes nach den Herbstferien, werden die Studienreferendare Frl. Hebstreit und Frl. Höhne und die Herren Eigelshoven, Franke, Froese und Peters dem Christianeum zur Ausbildung zugewiesen.

Am 16. 10. 67 macht die Oberstufe auf Einladung und unter Führung von Herrn Dr. Salb einen Börsenrundgang, an den sich eine Diskussion anschließt.

Am 20. 10. 67 spricht der künftige Generalintendant des Deutschen Schauspielhauses, Herr Egon Monk, vor den Klassen 10–13 über „Brechts Theaterarbeit".

Am 26. 10. 67 wird der alljährliche „Offene Unterrichtstag" abgehalten.

Am 31. 10. 67, am 450. Jahrestag des Thesenanschlages in Wittenberg, spricht Herr Jestrzemski vor den Klassen 5–8. Anschließend wird vor den Klassen 9–13 in einer Podiumsdiskussion ein Gespräch zwischen Christen und Nichtchristen über ihre Zusammenarbeit in Politik und Gesellschaft geführt. Schüler der Klassen 11 und 12 setzen diese Diskussion unter Thees Klahn (12c) als geschicktem Moderator im Freizeitheim Rissen am 4. 11. 67 fort.

Am 3. 11. 67 findet das Winterfest, das der Verein der Freunde des Christianeums veranstaltet, erfreulich großen Anklang. Beim Tanz teilen sich die Gäste zwar nach den Generationen, vereint sind sie bei den Ansprachen und bei den musikalischen Darbietungen: dem Menuett aus Schuberts 5. Sinfonie, das unser Orchester unter Leitung von Herrn Borm spielt, bei der kleinen Jugend-Oper: „Die Wunderuhr" von Werdin und Fragmenten aus der Palmström-Suite von Herzog, die von Herrn von Schmidt einstudiert wurden. So autark wir uns in der Jugendoper dank der Koedukation schon zeigen können, helfen uns in der Suite die Sekundanerinnen und Primanerinnen des Gymnasiums für Mädchen in Blankenese unter Frau Ledigs Leitung in bewährter Nachbarschaftshilfe aus. Die beiden letzten Darbietungen werden vor den Eltern am 15. 11. 67 wiederholt.

Vom 5. 11. – 7. 11. 67 stellt die Griffelkunst-Vereinigung in der Oberlichthalle Graphiken aus.

Am 21. 11. 67 besichtigt eine französische Studiengruppe aus Grenoble die Lehrerbibliothek des Christianeums.

Am 23. 11. 67 werden die neuen Präfekten in der Aula durch den Schulleiter begrüßt und durch den Oberpräfekten Heinrich Geddert (12c) vorgestellt. Der ausscheidende Oberpräfekt Reinhart Rüsken gibt einen Rechenschaftsbericht.

Am 24. 11. 67 werden Frau Blecken und Herr Grundt zu Studienräten ernannt.

Am 30. 11. 67 gedenkt das Christianeum des 150. Geburtstages Theodor Mommsens. Prof. Dr. Lothar Wickert (Universität Köln) hält den Festvortrag: „Theodor Mommsen – Größe und Grenzen". Das Schulorchester spielt zu Beginn unter Leitung von Herrn Borm das Andante con moto aus Schuberts 5. Sinfonie. Unser Trio (J. Lamke, J. von Scheel, D. Homann) beschließt die Feier mit dem 1. Satz aus F. Mendelssohns Klavier-Trio Op. 49.

Am 29. u. 30. 11.,
2. u. 4. 12. 67 werden die Abiturarbeiten geschrieben.

Am 4. 12. 67 besuchen Baudirektor Rapp, der Leiter der Abteilung Bundesfernstraßen, und Baurat Wild das Christianeum. Die Vorarbeiten an der Westlichen Umgehung vor unserem Hause werden so abgestimmt, daß der Schulbetrieb so wenig wie nur möglich gestört wird.

Am 6. 12. 67 hospitieren 20 Studenten des Pädagogischen Institutes im Christianeum.

Am 6. 12. 67, am Tag der Hausmusik, musizieren Schüler aller Altersstufen. Die Orchester B unter Herrn Hagenmeyer und C, das Blasorchester, geben ihr Debut.

Am 14. 12. 67 werden auf einem Kammermusikabend Werke von Vivaldi, Haydn, J. S. Bach, Beethoven und Mendelssohn gespielt.

Am 11., 18. u. 20. 12. 67 wird die Adventsmusik in der Halle, vor allem auf Wunsch der Unterstufe, wieder aufgenommen. Das Christianeum beteiligt sich an einer Sammlung deutscher Bücher aller Art für die deutsche Schule in Addis Abeba, die zu Weihnachten dorthin geschickt werden.

Am 18. 12. 67 wird das Musische Abitur in Anwesenheit des neuen Dezernenten, Oberschulrat Dr. Brüggemann, abgehalten.

Am 10. 1. 68 wird Herr Dr. Riecken zum Studienrat ernannt.

Am 15. 1. 68 werden im Vorlesewettbewerb der 6. Klassen die besten Schüler ermittelt: Michael Hermanussen (6a), Christian Koch (6a), Brigitte Schaar (6c).

Am 16. 1. 68 hält auf Einladung der Präfektur der amerikanische Vizekonsul Mr. Ward vor den Klassen 10–13 in der Aula ein Referat über „Theoretical aspects of American Democracy – How does it affect the international and foreign policy?" Anschließend folgt eine Diskussion mit Mr. Ward in englischer Sprache.

Am 24., 25. u. 26. 1. 68 finden die mündlichen Reifeprüfungen unter dem Vorsitz des Dezernenten Dr. Brüggemann statt.

Vom 30. 1. bis 6. 2. 68 löst eine Plakatausstellung des Amerika-Hauses „Eindämmungspolitik" hitzige Diskussionen aus.

Am 10. 2. 68 werden die Abiturienten in Gegenwart ihrer Eltern und vieler Christianeer, die vor 50, 40, 25, 10 Jahren das Christianeum besucht haben, feierlich entlassen. Wolf Schreiber mit einem Präludium von D. Buxtehude, das Orchester mit dem Allegro aus Schuberts 5. Sinfonie unter der Leitung R. Borms, Mozarts Divertimento in B-Dur für Klarinette, Fagott und Klavier mit den Abiturienten der 13a M. Seidensticker, J. Vielhaben, W. Schreiber und L. v. Beethovens Schlußchor aus der „Fantasie" op. 80 unter E. v. Schmidts Leitung mit Jürgen Lamke am Klavier geben den vielen Reden Auftakt, wohltuende Zäsur und festlichen Beschluß. Der Schulleiter begrüßt unter den Ehrengästen besonders Herrn Senator a. D. H. Landahl, der vor 55 Jahren am Christianeum das Abitur machte, Herrn Dr. Max Raabe, den Ehrenvorsitzenden des Vereins der Freunde des Christianeums, der vor 66 Jahren am Christianeum valedizierte, und Herrn Prof. Dr. Kowitz, den früheren Vereinsvorsitzenden, dessen Eisernes Abitur vor 60 Jahren an unserer Schule in der Feierstunde leider unerwähnt blieb. Die Abschiedsworte des Oberpräfekten Heinrich Geddert (12c) an die Abiturienten und die Abschiedsworte des Abiturienten Ulrich Paschen (13a) bieten Schulkritik nicht ohne Fairneß. Der Schulleiter nimmt die Kritik auf und spricht über mögliche Reformen des Gymnasiums auf dem Wege von der Bildungsschule zu einer Lern- und Leistungsschule. Der Redner der Jubiläumsabiturienten Dipl.-Ing. G. Körte kommt aus der Reihe der Silbernen Abiturienten, die mit ihrem alten Klassenlehrer, Herrn OStDir. Dr. Otto Stadel, in erfreulich großer Zahl erschienen sind. Nach der Verteilung der Zeugnisse erhalten wieder einige Abiturienten Buchprämien, die vom Verein der Freunde des Christianeums gestiftet sind: Heinrich Trost (13a), Klaus Kuhnke (13c); die Prämie der Klasse 13b teilen sich Werner Lamp und Jan Schulte-Westenberg. Den

„Gustav-Lange-Preis" für die beste Leistung auf musischem Gebiet erhält Wolf Schreiber (13a) vor allem für die erfolgreiche Leitung des von ihm ins Leben gerufenen Othmarscher Kammerorchesters.
Die uneigennützige Arbeit der Präfekten ist im Reifezeugnis vermerkt worden, auch die des Landesschulsprechers Stefan Bothe (13c) und des politischen Referenten des Hamburger Schülerparlamentes Jürgen Heise (13b). Am Schluß der Feier wird dem Ehrengast, Herrn Dr. Max Raabe, der vor kurzem seinen 85. Geburtstag feierte, ein archäologisches Werk überreicht.
Am Abend feiern Schüler, Eltern, Lehrer und Ehemalige in gewohnter Weise in der Aula, begrüßt vom Ordinarius der 13b, Herrn Dührsen. Die Klassenlehrer der drei erst durch eine späte Teilung hervorgegangenen Abiturklassen werden noch mit einem besonderen Wort des Dankes von der Seite der Abiturienten bedacht und mit einem Buch erfreut.

Die Abiturienten wählten folgende Berufe:

Klasse 13a

1.	Deiß, Jürgen	Pharmazeut
2.	Harms, Wolfgang	Arzt
3.	Hemmerich, Volker	Architekt
4.	Homann, Hans	Soziologe
5.	Melville, Percy	Theologe
6.	Müller-Schwefe, Michael	unbestimmt
7.	Paschen, Ulrich	Theologe
8.	Patzke, Matthias	Journalist
9.	Rüsken, Reinhart	unbestimmt
10.	Schreiber, Wolf	Musiker
11.	Seidensticker, Mathias	Arzt
12.	Tietgen, Wolfhard	Lehrer an höheren Schulen
13.	Trost, Heinrich	Mathematiker
14.	Vielhagen, Carl	Jurist

Klasse 13b

1.	v. Berenberg-Goßler, Johann	Arzt
2.	Encke, Michael	Konstrukteur
3.	Engelhardt, Wolfgang	Arzt
4.	Heise, Jürgen	Politiker
5.	Kämpf, Berthold	Seemann
6.	Kauderer, Dietrich	Betriebswirt
7.	Kühnke, Michael	Arzt
8.	Lamp, Werner	Slawist und Anglist
9.	Miehlich, Herbert	Chemiker

10.	Patzke, Christian	Bühnenbildner
11.	Quiring, Thomas	Konstrukteur
12.	Schulte-Westenberg, Jan	Arzt
13.	Stellmacher, Karl-Heinz	Studienrat
14.	Vater, Wolf	Dipl.-Kaufmann

Klasse 13c

1.	Bothe, Stefan	Jurist
2.	Friedrich, Oswald	Arzt
3.	de Grahl, Olaf	Ingenieur
4.	Kuhnke, Klaus	Physiker
5.	Mütel, Hansjochen	Dipl.-Ing.
6.	Pinckernelle, Justus	Kaufmann
7.	Richers, Burckhard	Dipl.-Kaufmann
8.	Salb, Rainer	Volkswirt
9.	Sasse, Helmut	Jurist
10.	Schreiter, Manfred	Betriebswirt
11.	Stark, Dietrich	Arzt
12.	Thran, Peter	Architekt
13.	Zimmermann, Christian	Zahnarzt

Bemerkenswert ist die Aufgliederung der verschiedenen Berufsziele: Es wählten:

A) Berufsziel

a)	akademisches Studium	33
b)	kaufmännischer Beruf, Bankfach	1
c)	gehobene Beamtenlaufbahn	–
d)	Offizierslaufbahn	–
e)	sonstige Berufe ohne Studium	5
f)	unbestimmt	2
		41

B) Aufgliederung zu a)

1.	Theologie	2
2.	Rechtswissenschaften, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	10
3.	Medizin	9
4.	Geisteswissenschaften (ohne das Ziel, Lehrer zu werden)	2
5.	Mathematik, Naturwissenschaften, Ingenieurwissenschaften, (ohne das Ziel, Lehrer zu werden)	8
6.	Volksschullehrer	–
7.	Gymnasiallehrer	2
8.	sonstige Studienfächer	–
		33

Am 19. 2. 68 folgt der amerikanischen Selbstdarstellung eine Plakatausstellung der USSR.

Am 20. 2. 68 diskutieren auf Einladung der Präfektur drei Griechen verschiedener politischer Richtung unter der Leitung von Herrn Pragal über „Diktatur in Griechenland" in einer abendlichen Podiumsdiskussion.

Am 21. 2. 68, einem Wandertag, besucht die Klasse 12c mit ihrem Klassenlehrer, Herrn Kalberlah, die Halepaghen-Schule, die Schule des „Buxtehuder Modells" einer „formierten Prima".

Am 26. 2. 68 singt der „Russische Chor" der Universität Freiburg unter Leitung von Alexander Kresling geistliche und weltliche russische Volkslieder. Die Studenten sind anschließend Gäste der Schule und verabschieden sich zur Mitternacht mit einem Abgesang in der akustisch vorzüglichen Halle.

Am 5. 3. 68 wiederholt die Klasse 7b unter und mit ihrem Ordinarius Dr. Sieveking vor den Klassen 7–10 ein für einen Elternabend selbstgezimmertes Theaterstück „Die schreckliche Geschichte vom König der Bisalten und seinen sechs Söhnen" mit großem Erfolg.

Am 6. 3. 68 verweist die Bürgerschaft den Antrag des Senates auf Entsperrung von 6 Millionen DM für den Neubau des Christianeums an den Haushaltsausschuß. Auf die Empfehlung dieses Ausschusses hin gibt die Bürgerschaft in ihrer Sitzung vom 10. 4. 68 die Mittel frei. Der erste Spatenstich auf dem neuen Schulgelände an der Otto-Ernst-Straße wird am 8. 5. 68 getan.

Am 7. 3. 68 zieht das Jahreskonzert unseres Orchesters mit Werken von Mozart, Boccherini und Schubert sehr viele Gäste in unser Haus.

Am 7. 3. 68 wird Herr Dr. Ansorge zum Fachleiter für Deutsch im Hamburger Studienseminar ernannt. Er unterrichtet weiterhin mit halber Stundenzahl in unserer Schule.

Am 14. 3. 68 schließt das Schuljahr mit einer Zusammenkunft der Klassen 5–9 in der Aula. Der Schulleiter und der Beratungslehrer OStR. Tietjens sprechen über die Hausordnung und warnen vor weiteren mutwilligen Zerstörungen in unserem Hause.

Am 3. 4. 68 beginnt der Unterricht mit einer Begrüßung der Klassen 6–11 in der Aula, der Primaner im Musiksaal. In das Kollegium treten neu ein: Herr Dietz, Frau Dr. Ostermann-Spieß, Herr Dr. Tode. Zur Ausbildung kommen zu uns die Referendare: Frl. Borraß, Frl. Hagel und

die Herren Faulbaum, Hauswald und Ulrich.
In der allgemeinen Konferenz wird beschlossen, es der Oberstufe freizustellen, in den Pausen im Klassenraum zu bleiben. Die Einrichtung eines Rauchzimmers wird empfohlen, in dem Schüler, die älter als 16 Jahre sind, allerdings nur im Einverständnis mit ihren Eltern, rauchen dürfen.

Am 6. 4. 68 werden 130 Sextaner, unter ihnen 41 Mädchen, mit ihren Eltern bei ihrer Einschulung herzlich begrüßt. Es empfängt sie das Orchester B unter der Leitung von Herrn Hagenmeyer mit dem Violin-Konzert G-Dur von A. Vivaldi. Den Solopart übernimmt für die erkrankte Solistin mit Bravour und Erfolg Dörte Kohbrok, 7b. Die Quintaner singen Frühlingslieder, die Klasse 7c holt unter der Leitung ihres Ordinarius OStR. Weise aus ihrem Puan-Klenter-Ferienrepertoire eine lustige „Oper ohne Namen" zum Vergnügen der Gäste hervor.

Am 19. 4. 68 wird der Präfekt für Politik, Jürgen Schneider (13c), zum Landesvorsitzenden des Politischen Arbeitskreises Schulen (PAS) gewählt.

Am 24. 4. 68 lädt der Elternrat die Eltern zu einem Informationsabend über einen neuen Status der Schüler-Mitverantwortung ein. Es referieren Prof. D. Dr. H. R. Müller-Schwefe, der Oberpräfekt Heinrich Geddert, der Beratungslehrer des SMV OStR. Tietjens und Baudirektor Kohbrok.

Am 26. 4. 68 genehmigt die Schulbehörde ab Ostern 1969 die Einführung des Russisch-Unterrichtes in den 9. Klassen.

Am 1. 5. 68 treten die Obersekundaner Jörg Dietz und Hartwig Mensing aus der 11b mit zwei weiteren Hamburger Schülern in die neue Internatsschule über, die an diesem Tage als „Landesschule zur Pforte" in Meinerzhagen im Sauerland als Nachfolgeschule der sächsischen und brandenburgischen Landesschulen eröffnet wird.

Am 14. 5. 68 veranstalten die Eltern der Klassen 7c und 8c einen Diskussionsabend mit den Deputierten der Schulbehörde, Frau Emmi Kalbitzer MdBü und Herrn Alfred de Chapeaurouge MdBü, über das neue Schulverwaltungsgesetz, insbesondere über den § 36 (Schülermitverwaltung).

Am 15. und 16. 5. 68 haben die Klassen 10–13 die Möglichkeit, die zweite Lesung der Notstandsgesetze im Bundestag zu verfolgen.

Am 20. 5. 68 spricht Kurt Winkler Prosa von Hauff (vor der Unterstufe), Borchert und Eich (vor der Mittelstufe) und Heine (vor der Oberstufe).

Am 29. 5. 68 verabschiedet sich auf der Versammlung der Elternvertreter aller Klassen der bisherige Elternratsvorsitzende, Herr Dr. Helmut Bothe. Es wird ihm für seine arbeitsreiche Tätigkeit in einer sehr bewegten Zeit unserer Schulgeschichte herzlich gedankt. Wiedergewählt werden die turnusmäßig ausscheidenden Mitglieder Frau Amtsgerichtsrätin Ingrid Schwenn und Rechtsanwalt Dr. Arnsperger. Neu in den Elternrat werden gewählt: Herr Notar Dr. Henning Bauer und Herr Dr. Karl-Heinrich Ranke.

Am 29. 5. 68 u. 30. 5. 68 verfolgen die Klassen 10–13 die dritte Lesung der Notstandsgesetze. Die 9. Klassen werden eingehend durch ihren Geschichtslehrer, die Klasse 9b durch ein Referat eines Mitschülers informiert. Einige Klassen machen auch von der Möglichkeit Gebrauch, in dieser Zeit mit ihren Lehrern über den Sachinhalt der Notstandsgesetze ausführlich zu debattieren.

Am 10. 6. 68 führen die Eltern, Lehrer und Schüler der Klasse 12b unter der Leitung von Prof. D. Dr. H. R. Müller-Schwefe ein gemeinsames Gespräch zum Thema „Schülermitverantwortung / Schülermitbestimmung".

Am 11. 6. 68 wird auf Initiative der Schule und mit Einwilligung der Schulbehörde der Versuch unternommen, zwei Schüler der Klasse 6a, sechs der 6b und fünf der 6c ein Schuljahr überspringen zu lassen. Kuckuck

Die Abiturienten-Entlassungsfeier

Ansprache des Schulleiters

Das Gymnasium auf dem Wege von der Bildungsschule zur Lern- und Leistungsschule?

Die Abiturienten, die schon seit langem im Aufbruch leben, versuche ich mit einem Abschiedswort zu erreichen.

Welch ein Unterschied zwischen Ihrem ungeduldigen Abschied und dem Abschied Ihres gleichfalls schulverdrossenen und christianeumssatten Mitschülers, der 1838, also vor 130 Jahren, dieses damals grade 100 Jahre etablierte Institut verließ. Eingerastet auf Tradition meine ich natürlich Theodor Mommsen. Er hatte sich damals um ein Stipendium beworben, das er als unbemittelter Landpastorensohn dringend zur Durchführung seines Studiums benötigte, und so war er gezwungen,

bei dem feierlichen Aktus der Entlassung eine lateinische Rede über ein vorgeschriebenes Thema zu halten. Der Bericht des damaligen Direktors vermerkt im Schulprogramm des Jahres 1838: „Chr. Matthias Theodor Mommsen aus Garding setzt in lateinischer Sprache nach der Vorschrift des Schröderschen Testamentes die Vorteile auseinander, welche das Gymnasium dem Vaterlande gewährt." Und erst Stunden oder Tage später kann Theodor Mommsen vor dem vertrauten Kreis der Mitglieder des Altonaer Wissenschaftlichen Vereins dem Groll, den er gegen die Schule in sich aufgespeichert hatte, Luft machen und offen aussprechen, daß seine Rede auf der Entlassungsfeier wohl aus seiner Feder, aber nicht aus seinem Herzen geflossen sei, das Produkt einer Galeerensklavenarbeit, wo Gegenstand und Form gleich lästig gewesen seien. Und dann wendet er sich mit nun unverstellten Abschiedsworten an seine Freunde (ich darf sie noch einmal zitieren): „Darum noch einmal nicht zu dem ganzen Haufen, sondern zu Euch, die ich ungern entbehre, zu Euch insbesondere, die noch nicht diese Zwangsanstalt mit dem Rücken ansehen dürfen, einige herzliche und schließliche Worte. Und wem unter uns, die wir jetzt den Schulstaub von den Füßen schütteln dürfen, war es nicht, als ob ein Stein vom Herzen ihm genommen wäre, als er Gymnasiast gewesen war? Wir wissen nicht, was vor uns liegt, aber wir wissen, was hinter uns liegt; wir wissen, daß wir in kein Paradies kommen, aber wir wissen, daß es anders, daß es besser werden muß!"

Welche Wandlung der Abschiedsfeiern von 1838 zu 1968! Sie, meine Herren, brauchten nicht Ihr Bewußtsein zu spalten und sich nicht, um die Wahrheit auszusprechen, in den geschlossenen Zirkel zurückzuziehen, sondern haben durch Ihren Sprecher mit versöhnlichem Charme in dieser Stunde offen ausgesprochen, was Sie nach der Erfahrung der langen Schuljahre hier vermißt haben, was Sie einer Verbesserung bedürftig und würdig halten, und was Sie für abbruchreif halten, hätten Sie auch ruhig sagen können. Wie gut, daß unsere Gesellschaft so strukturiert ist, daß sie diese Offenheit zuläßt! Wir werden Ihre kritischen Worte aufmerksam, kritisch und natürlich selbstkritisch bedenken, Konsequenzen ziehen, da wo sich etwas lernen läßt, und im übrigen geduldig auf Ihre angekündigte Metakritik hoffen, wenn Sie uns nach 10 Jahren als Jubiläumsabiturienten wieder aufsuchen, – dann hoffentlich in dem Haus, das uns Arne Jacobsen inzwischen aufgebaut hat.

Wenn ich von der alten Klage über autoritäre Rudimente in der Schulstruktur einmal absehe, beklagen Sie sich (ich beziehe mich jetzt nicht nur auf die vorhin gehaltenen Ansprachen, sondern auch auf andere mündliche und schriftliche Äußerungen unserer Oberstufe) darüber,

daß die Schule Ihnen nicht die rechte und zeitnahe Fächerkombination zur Auswahl angeboten habe,
daß in den Fächern nicht die rechte Stoffauswahl getroffen sei und auch die Unterrichtsmethoden zu geringe Variabilität aufwiesen,

daß schließlich nicht die rechte Anforderung an Ihre ja einsatzbereiten Kräfte gestellt worden sei, da nicht nach Leistungsgruppen differenziert werde und so durch Überforderung und durch Unterforderung gleichermaßen Langeweile und Verdruß entstehe.

Das, was Mommsen an der Schule enttäuscht hat, waren zunächst die Menschen: unergiebige Lehrer und anspruchslose, rohe Mitschüler. Es war aber auch das, was in den Lektionen und Übungen angeboten wurde oder vielmehr das, was gerade nicht angeboten wurde. So blieb der Deutschunterricht bei den Sprachgesellschaften und den schlesischen Dichterschulen des 17. Jahrhunderts stehen. Für den hochgerühmten Professor Claußen, Mommsens Deutschlehrer, war die damalige moderne Literatur von Lessing über Schiller und Goethe bis zu den Romantikern einfach noch nicht vorhanden. Hier griffen Mommsen und seine Freunde, zu denen auch seine Brüder zählten, zur Selbsthilfe. Fern der Schule, auf den Sitzungen ihres Altonaer Wissenschaftlichen Vereins, leisteten sie das, was die Schule nicht leistete. Mit höchster Anstrengung erarbeiteten sie sich die Literaturkenntnis vor allem der deutschen Moderne in Reden und scharfen Diskussionen, in Aufsätzen und noch schärferen Rezensionen, sie legten hohe Maßstäbe an ihre Arbeiten, Maßstäbe der Kritik, die sie erst zu gewinnen suchten, und erzogen sich schonungslos zur Selbstkritik. In einer Rede, die Theodor Mommsen zum Stiftungsfest des Vereins am 15. 11. 1837 gehalten hat und die wir in dem heute erschienenen Mommsen-Gedenkheft abgedruckt haben, sagt er: „Unsere Aufgabe im Verein ist es, nicht bloß die geistigen Kräfte zu stärken, sondern selbst durch die Urtheile Anderer über das von uns Gelieferte eine richtige Ansicht über unsere Leistungen zu erlangen, zu denen nur die Vergleichung mit andern den richtigen Maßstab an die Hand giebt. – Ich will heute zu zeigen versuchen, daß wir geistig mündig sind, daß wir die höchsten Güter des Menschen, Willenskraft und Denkfreiheit errungen haben. Thue ich dies für die Studenten im Allgemeinen dar, so ist es auch für uns erwiesen, da wir uns heute ohne Anmaßung unter sie rechnen können. – Dieselben Fragen, die dort (auf der Universität) alle Gemüther erregen, bewegen auch uns; dieselben Interessen haben wir mit ihnen. Daß aber diese Fragen, die unendlichen Weltfragen, uns beschäfftigen, das zuerst beweist unsere Denkfreiheit und somit unsere geistige Mündigkeit."

Mommsen beschreibt dann die Akzeleration seiner frühzeitig geistig mündig gewordenen Generation mit den Worten: „Eine Beschleunigung der Entwicklung ist unverkennbar, zum Theil schon bedingt durch die Vermehrung und frühere Anwendung der Bildungsmittel. Daher sitzen jetzt Knaben auf den Bänken, wo früher Männer saßen; daher werden Gegenstände, vor denen unsere Väter in unserm Alter eine heilige Scheu hatten, von uns oft absprechend und anmaßend – wer dürfte dies leugnen? – beurtheilt und bekrittelt; besonders das Staatsgebäude muß sich von uns prüfen lassen."

Sie sehen, meine Herren Abiturienten, bei Ihrer Kritik an Schule und Staat befinden Sie sich mit Ihrem prominenten Mitschüler in ver-

blüffender Übereinstimmung. In einem allerdings gewiß nicht: in der Grundstimmung. Das merkten Sie schon an seinem Lobpreis der höchsten menschlichen Güter, Willenskraft und Freiheit, und an seiner Hochschätzung der beherrschten, freien, geistig mündigen Persönlichkeit. Hier ist Mommsen ganz in der Freiheits- und Bildungsmetaphysik des frühen 19. Jahrhunderts befangen, in idealistischen und neuhumanistischen Gedankengängen. Vor Augen steht der autonome Mensch, der bezogen ist auf höchste Werte, angelegt auf Harmonie und Vollkommenheit in der Selbstverwirklichung. Wir dagegen haben heute erkennen müssen, daß der Mensch an eine von ihm technisierte Welt gekettet ist, daß er mit seiner ganzen Existenz in ein gesellschaftliches Geschehen eingebunden ist, von dem er sich in keinem Augenblick seines Lebens gänzlich freimachen kann, daß er in Zusammenhänge und Prozesse gestellt ist, die weitgehend außerhalb seiner, des Menschen Macht liegen. Das Gefüge menschlicher Bestimmung (Bestimmung im aktiven und passiven Sinn) wird mit den Kategorien „Bildung" und „Selbstverwirklichung" nicht mehr zulänglich umschrieben. Die Allgemeinbildung – auch eine allgemeine geistige Grundbildung – und damit die allgemeinbildende Schule sind fraglich geworden.

Dieser Wandlungsprozeß der Schule ist Ihnen, meine Abiturienten, in Ihrem letzten Schuljahr deutlich sichtbar gemacht worden.

1. Sie sind der erste Abiturientenjahrgang, der keine Bildungsberichte mehr zu schreiben hatte, ja sie nicht einmal mehr hätte schreiben dürfen. Das Fortfallen der Bildungsberichte bedeutete aber mehr als nur eine überraschende Marscherleichterung Ihres beschwerlichen Schulweges.

2. Sie sind der erste Abiturientenjahrgang, bei dem der Prüfungsausschuß der Schule nicht mehr aufgefordert wurde, für den einzelnen Abiturienten eine Charakteristik der Person zu formulieren und sich bei der Beschreibung der Begabung etwa auch über die Bildsamkeit des Abiturienten und den Stand seiner Bildung zu äußern.

3. Sie sind schließlich der erste Abiturientenjahrgang, bei dem die Klasse nicht mehr als Person oder als Fiktion einer Person in Erscheinung trat, denn auf das Klassengespräch mußte zwar nicht, aber es konnte darauf verzichtet werden, da es für wenig ergiebig gehalten wurde; und das heißt doch wohl auch, daß der Organismus einer Klasse mit Haupt und Gliedern, der sich in neun Jahren im Zusammen- und Gegeneinanderleben gebildet hat, und der Stand seiner Bildung, wie human oder inhuman er sich in diesem letzten gemeinsamen Gespräch zeigt, nicht mehr interessiert oder nicht mehr im Blickfeld derer steht, die das Ziel der Bemühung in der Schule zu setzen haben.

Auf der anderen Seite wird Ihnen aufgefallen sein, daß auf eine Prüfung im Wahlleistungsfach nur höchst ungern verzichtet wurde. Auch die Jahresarbeiten wurden stark beachtet und auf ihren Ertrag geprüft. Als eine Leistungsschule wird sich die neue Schule auf jeden Fall zu verstehen haben. Was aber soll sie, die das lernfähigste Jahrzehnt des Menschen zu versorgen hat, denn leisten?

In der Verlegenheit, diese drängende Frage zu beantworten, kann uns die Arbeit des Kieler Universitätspädagogen Theodor Wilhelm

helfen, die im vergangenen Jahr erschienen ist. Schon der Titel dieses höchst bemerkenswerten und leicht lesbaren Buches ist Programm. Georg Kerschensteiners berühmtem 1926 erschienenen Werk „Theorie der Bildung" wird von Wilhelm eine „Theorie der Schule. Hauptschule und Gymnasium im Zeitalter der Wissenschaften" entgegengestellt. Aus diesem Buch referiere* und zitiere ich im kommenden Abschnitt meiner Rede:

Der Mensch wird nicht mehr gebildet, er lernt. Nicht Willenszucht, sondern Denken. Der Lernprozeß ist unausweichlich und keineswegs auf „Selbstverwirklichung" aus, sondern auf menschenwürdiges Überleben. Wörtlich heißt es: „Steht das Tier unter dem Druck der Instinkte, so steht der Mensch unter dem Zwang des Lernenmüssens. Was Lernen ‚ist', wie das erzieherische Geschehen verläuft, in das der Mensch vom ersten Lebenstag an bis ins hohe Alter, ob er will oder nicht, verstrickt ist, das ihn trägt, prägt, egalisiert, festigt, hinter dessen Möglichkeiten er zurückfallen kann, wenn er selbst passiv bleibt, durch das er aber möglicherweise auch ‚über sich selbst hinausgetragen' wird, ergibt sich in der konkreten Erziehungssituation, die ein Geflecht ist von Wünschen und Gegebenheiten, Freiheiten und Zwangslagen, Planungen und Prozessen, Entscheidungen und Nötigungen. Man ist versucht, zu formulieren: Der Mensch ist dasjenige unter den Lebewesen, das, wenn es Mensch werden soll, gezwungen ist, sich dem Privileg des Lernenkönnens zu unterwerfen."

Wenn Sie, meine Abiturienten, die Eingangsstufen der Freiburger Universität hinaufsteigen (ich hoffe doch, daß wenigstens einige von Ihnen die Distanz zur Stadt Ihrer Schulbildung suchen werden), haben Sie, ob Sie wollen oder nicht, die in Stein gehauenen sitzenden Dozenten Homer und Aristoteles zu passieren. Eingeritzt zu Füßen des Aristoteles ist der erste Satz des ersten Buches seines berühmtesten Werkes: der Metaphysik. Dieser Satz lautet: *πάντες ἄνθρωποι τοῦ εἰδέναι ὀρέγονται φύσει.* Alle Menschen streben von Natur – strecken sich von Natur aus nach Wissen. Die Formulierung Wilhelms ist eine konsequente Entfaltung des Aristotelischen Satzes!

Wenn der Satz des Aristoteles mit der Wesensbestimmung des Menschen stimmt, woran liegt es, daß der heutige Schüler zumeist so lernunwillig und an der Stätte des Lernens, der Schule, so desinteressiert ist? Warum gelingt es – so fragt Wilhelm – den weiterführenden Schulen so selten, ihre Schüler mit dem Glücksgefühl der zusätzlichen Lernchancen zu erfüllen? Seine Antwort lautet: „Die Erwartungen der Schule stimmen mit dem außerschulischen Weltverständnis der Schüler nicht mehr überein. Das betrifft mindestens folgende Sachverhalte:

a) Die Schule hat an ihren alten Bildungsvorbehalten gegen die Technik weitgehend festgehalten.

* Dieses Buch ist von Elisabeth von der Lieth in Heft 11/1967 der Zeitschrift „Die Höhere Schule" in einer eingehenden Besprechung gewürdigt worden, der mein Referat sehr verpflichtet ist.

b) Die Schule nimmt kaum Kenntnis vom durchgehenden Organisationscharakter der gegenwärtigen Gesellschaft.

c) Die jugendlichen Skeptiker fühlen, daß in der Schule noch weitgehend eine Überlieferung respektiert und gehütet wird, von der sie „draußen" fortgesetzt erfahren, wie fragwürdig sie geworden ist.

Wenn die Schule aber sich zum Ziel setzen will, den lernfähigen Teil der heranwachsenden Generation mit den besten Methoden in existenznotwendige Wissenszusammenhänge einzuführen, muß die Wirklichkeit für die Zwecke der Schule neu vermessen werden. Der einzige Vermessungsmaßstab aber, der zur Verfügung steht, ist der der Wissenschaften. Damit ist die Schule zu einer engen Zusammenarbeit mit der Universität gedrängt, die nicht nur die Aufgabe hat, zu forschen, sondern auch zu lehren. Wilhelm ist sich hier weithin einig mit dem Göttinger Pädagogen Hartmut von Hentig, der in seinem Aufsatz „Wie hoch ist die Höhere Schule?" formuliert: „Die Höhere Schule ist eine Wissenschaftsschule, nicht um der Wissenschaft willen, die Spezialtätigkeit ist und bleibt, sondern um des Lebens willen, das nur in dieser Form in der heute nötigen Breite erfahrbar ist." Die Oberstufe des Gymnasiums soll also – das ist ein Sakrileg in den Augen der Pädagogen – wieder propädeutischen Charakter annehmen.

Wie nun der Schüler dazu geführt werden soll, eine geordnete Vorstellung der jeweiligen Sachstrukturen zu gewinnen, wie und an welchen Modellen den Schüler das Denken gelehrt wird, das Denken, das ihn instand setzen soll, eine Meinung zu ändern, nicht nur tradierte Meinungen zu rationalisieren, ein Phänomen zu analysieren, es nicht nur synthetisch zu „vertiefen", das alles kann ich hier nicht mehr referierend darlegen, ich kann Sie nur auf die lohnende Lektüre von Wilhelms „Theorie der Schule" hinweisen.

Ins Licht gerückt aber werden, meine Herren Abiturienten, Ihre Klagen über unzeitgemäßen Fächerkanon und wirklichkeitsfremde Stoffauswahl durch Wilhelms Theorie einer Schule, die mit dem Privileg des Menschen lernen zu müssen ernst macht und die unbefangen – nicht festgelegt auf Bildungstraditionen, aber auch nicht auf moderne Gruppentheorien – einzig an der Wissenschaft orientiert, sich auf die Wirklichkeit einlassen will. Wird von hier aus der Fächerkanon und der Lehrplan betrachtet, so kann man mit Wilhelm nur feststellen, daß ganze Bereiche der Wirklichkeit in traditionsbedingter Verengung des Lehrplans und der Stundentafeln ausgeschlossen sind, wie Recht, Wirtschaft noch immer weithin, Technik, Hygiene, Gebiete der Naturwissenschaft. Wilhelm konstatiert, daß die Sprachen in der Schule eine Vorzugsstellung genießen, daß zwischen geisteswissenschaftlichen und naturwissenschaftlichen Fächern noch immer eine prinzipielle Trennwand besteht, daß die Verfasser der Lehrpläne und Stundentafeln Angst haben vor der zunehmenden Informationsfülle, vor neuen Stoffgebieten, vor neuen Lehrfächern. Eingeschworen auf das bewährte Prinzip der Stoffbeschränkung, des „multum, non multa", wollen sie das Viele auf das wenige Wesentliche zurückführen, um dem Lernenden die elemen-

taren Grundlagen des Vielen sichtbar zu machen. Aber die Hüter des bisherigen Lehrkanons übersehen, daß die pluralistische, sachlich wie menschlich gleich extensive Welt sich einer solchen Harmonisierung nicht mehr fügt. Da die quantitative Reduktion des Vielen nicht mehr gelingt, muß die Schule den Schüler gerade lernen lassen, das Viele zu ordnen, die Relationen, in denen die bedrängenden Einzelheiten stehen, zu gewinnen, Funktionszusammenhänge aufzuzeigen. Die Lehrfächer und Lernstoffe werden nach ihrer funktionalen Leistung geprüft werden müssen. So weist Wilhelm mit neuer Begründung dem Lateinunterricht noch weiterhin eine Vorrangstellung zu, weil Latein Ordnung stiftet im sprachlichen Raum und Kontinuität in der europäischen Geistesgeschichte bewußt machen kann. Das mittelalterliche Latein muß dann allerdings in den Unterricht einbezogen werden.

Wenn der Lehrplan funktionell wird, wird sich der künftige Schulplaner nicht mehr fragen dürfen, (so formuliert Wilhelm in den Spuren Hartmut von Hentigs), welches Fach im Notfall durch welches andere ersetzt werden kann, sondern: wie unbewandert darf ein Mensch heute im Umgang mit sozialen und wirtschaftlichen Sachverhalten sein oder wieviel Unkenntnis in technischen Problemen kann er sich leisten. Die Schule kann sich also mit ihrem Lehrkanon nicht in einen Schonraum vor der Wirklichkeit zurückziehen, sondern muß in enger Zusammenarbeit mit den an der Universität Lehrenden es lernen, Maßstäbe für das Vermessen der Wirklichkeit zu gewinnen und einen neuen Kanon der Lehraufgaben aufzustellen, der dann zu neuen Lehrplänen führt. Nur so wird die Schule ihren Dienst leisten – so eine geschliffene Formulierung Hentigs –, Schüler auf das Leben vorzubereiten, wie es ist, ohne sie dem Leben zu unterwerfen, wie es ist.

Die Aufgabe der Reform kann der Generation, die jetzt an den Schulen lehrt, nicht abgenommen werden, auch nicht von einer etwas ungeduldigen Jugend, die – wie wir gerade hörten – zur Teilnahme an Lehrplankonstruktionen und Konferenzen bereit ist. Alle kritischen Bemühungen aber, die von der Seite der Betroffenen, der unter dem Naturzwang des Lernens Stehenden und diesen Zwang Annehmenden, ausgehen, alle Versuche, ihre hilfsbedürftige Situation zu analysieren, sind sehr ernst zu nehmen. Und so sind auch Sie, meine Abiturienten, die Sie die Schule im Frühstadium einer Reform verlassen, die Sie nur den Platz des Lernens wechseln und in ein Lehrinstitut eintreten, das sich gleichfalls im Frühstadium einer Reform befindet, zu konstruktiver Kritik aufgerufen.

Uns, den Zurückbleibenden, bleibt die Frage: Was können wir bis zur Reform der Schule hier in unserem festgefügten Altsprachlichen Gymnasium tun, um mit größerer Lust und besserem Effekt zu lernen und zu lehren?

1. In jedem Fall sollten wir alles freiwillige Tun fördern, also ganz bestimmt an unseren freiwilligen Arbeitsgemeinschaften der Oberstufe – auch in der angespannten Situation und trotz der „Lehrerverknappung" – festhalten. Die Abiturienten haben diese Gelegenheiten aus-

giebig genutzt: 16 Arbeitsgemeinschaften waren ihnen im letzten Jahr angeboten worden, in 78 Fällen haben sie eine Arbeitsgemeinschaft belegt. Daß wir aber diese Arbeitsgemeinschaften durchführen und vor der Schulbehörde verantworten können, verdanken wir den sog. Überpflichtstunden einzelner Lehrer. Woche für Woche wird die Pflichtstundenzahl eines Lehrers eingespart. Unterpflichtstundenzahlen haben wir dagegen so gut wie gar nicht. An dieser Stelle möchte ich den Spendern dieser Stunden herzlich danken; denn sie bewahren uns durch ihre Mehrarbeit ein Stück Freiheit in der Schule.

2. Wir sollten uns nach weiteren Möglichkeiten umschauen, um die Arbeit in der Oberstufe freier und beweglicher zu machen. In einigen Hamburger Gymnasien wird versucht, auf der Oberstufe in großen Klassen oder in Klassen mit starken Leistungsunterschieden eine sog. Binnendifferenzierung durchzuführen, d. h. eine Klasse in Gruppen zu unterrichten. Das ist natürlich nur möglich, wenn eine Gruppe nach der Themenstellung ohne Lehrer etwa in einer Bibliothek selbständig arbeiten kann oder wenn ein zweiter Lehrer zur Verfügung steht. In unserer Schule sind wir bei ersten Experimenten.

Vor den Toren unserer Stadt aber wird seit zwei Jahren ein interessanter Schulversuch unternommen in einem ganz normalen Gymnasium unter den zeitbedingten bekannten Belastungen: in der Halepaghenschule in Buxtehude. Ich gebe aus dem Bericht einer Lehrerin dieser Schule einige Daten:

a) Die Klassenverbände der Unterprima und Oberprima werden aufgelöst. Dafür werden in jedem Fach Arbeitsgruppen gebildet, die ein halbes Jahr beieinander bleiben. Bei drei Parallelklassen gäbe es also sechs Arbeitsgruppen in Deutsch, Gemeinschaftskunde, Mathematik, in den Fremdsprachen; etwa 2 bis 3 Arbeitsgruppen in Physik, Chemie, Biologie, Musik, Kunsterziehung. Vor Beginn des Schuljahres werden den Schülern der 11. und 12. Klassen die Themen und die unterrichtenden Lehrer der Primanergruppen des nächsten Jahres bekanntgegeben und die Schüler wählen für jedes Fach eine Gruppe, in der sie am Unterricht teilnehmen wollen. Sie geben noch einen zweiten und dritten Ersatzwunsch an für den Fall, daß die Gruppe der ersten Wahl überfüllt ist. In den Fremdsprachen wurden in Buxtehude Leistungsgruppen eingeführt, die Gruppen also nicht nach den Themen zusammengestellt. Das braucht aber von der Konzeption her nicht so zu sein.

b) Alle Gruppen eines Faches werden gleichzeitig unterrichtet in Blockstunden von 90 Minuten. Eine Folge der Wahlfreiheit ist der häufige Lehrerwechsel; denn die Schüler dürfen das gleiche Thema nicht zweimal wählen.

c) Die Primaner werden nicht zur Präsenz im Unterricht gezwungen, müssen aber unter strengeren Bedingungen ihre Klassenarbeiten schreiben, dazu in fast sämtlichen Fächern alle ein bis zwei Monate kürzere Klausuren, mit denen das Faktenwissen getestet wird. In den

Arbeitsgruppen werden die Schüler stärker am Unterricht beteiligt durch Protokolle, Referate, Gruppenarbeiten und Jahresarbeiten.

d) Jeder Primaner wählt sich einen Tutor aus dem Lehrerkollegium.

Noch einmal sei betont: es handelt sich um ein normales Gymnasium, das nach dem Normallehrplan des Landes arbeitet. Fächer können also in dieser „formierten Prima" nicht abgewählt werden. Innerhalb der Fächer hat man aber mit der Wahl der Gruppenthemen eine Stoffauswahl für sich zu treffen. Den Lehrer seiner Wahl kann der Schüler nicht immer bekommen, aber er kann sicher dem Lehrer entgehen, den er partout nicht als seinen Lehrer haben will. Die ersten Erfahrungsberichte über diesen Versuch, der leider zu schnell vor die Öffentlichkeit gekommen ist, liegen von Lehrer- und Schülerseite vor und sind nicht ungünstig. Das größte Handikap scheint mir der Schüler der 12. Klasse bei Beginn und im Verlauf des ersten Versuchsjahres zu haben; denn er stolpert mit dem Stoffverlust eines Jahres in die Zusammenarbeit mit den Oberprimanern und dürfte vor allem in den Gebieten der Mathematik, der Naturwissenschaften und wohl auch der Gemeinschaftskunde Schwierigkeiten haben. Wir werden jedenfalls von diesem Elbufer aus gespannt nach dem andern hinübersehen und gewiß auch einmal über den Fluß setzen und die Gastfreundschaft in Buxtehude in Anspruch zu nehmen suchen.

3. Zielen die tastenden Versuche einer Binnendifferenzierung in den Hamburger Schulen und der Versuch in Buxtehude auf eine Wandlung des Stils im Lehren und Lernen, eine Wandlung, die nicht von heute auf morgen vollzogen sein wird, so bleibt doch zu fragen, ob wir nicht auch mit konventionellen Mitteln heute schon zu besserem Lernen kommen können, etwa dadurch, daß Bereiche der Wirklichkeit, die bisher von der Schule ausgenommen waren, in sie einbezogen werden.

Wenn Sie durch die Länder des Ostens reisen, werden Sie mit Erstaunen feststellen, wie intensiv dort das Deutsche gelehrt und von wievielen Deutsch gelernt wird. Die westdeutsche Schule hat dagegen in ihrem Sprachkanon den ganzen slawischen Bereich kaum beachtet. Auch die führende slawische Sprache, das Russische, findet nur sehr zögernd Einlaß. In der Stundentafel der Hamburger Gymnasien erscheint das Russische nur dreimal als ordentliches Lehrfach. Ganz abgesehen von dem Gewicht, das die Sowjetunion in Politik und Wirtschaft hat, ist die russische wissenschaftliche Literatur – vor allem auf den Gebieten der Technik, der Mathematik und der Naturwissenschaften und der Medizin – nach der angelsächsischen die bedeutendste in der Welt, aber die Literatur liegt – bei einem gutfunktionierenden Austausch wissenschaftlicher Bücher mit der Sowjetunion – in unseren Bibliotheken fast ungenutzt da, weil die Sprachkenntnisse fehlen, oder sie ist nur über kostspielige Übersetzungen erreichbar. In den Russisch-Kursen der Universitäten sitzen dagegen viele Naturwissenschaftler, Wirtschaftler und Techniker, die sich verspätet um die Erlernung dieser Sprache bemühen.

Das Russische ist nicht schwerer als die anderen Schulsprachen zu erlernen, ist aber mit seiner Struktur und der Differenziertheit seiner Ausdrucksmöglichkeiten besonders geeignet, Sprachgefühl zu entwickeln und Sprache in ihren Funktionen erkennbar zu machen. Im Altsprachlichen Gymnasium wäre zudem das Studium der russischen Geschichte, Literatur und Kunst kein Fremdkörper wegen der nahen Verbindung zur Antike über Byzanz, dessen Nachfolge ja Moskau für sich beansprucht.

Meine Damen und Herren, im Einverständnis mit der Schulbehörde und nach einer allgemeinen Konferenz, die fast zur Einmütigkeit führte, möchte das Christianeum in naher Zukunft den Versuch wagen, das Russische ab Klasse 9 als gleichberechtigte Wahlmöglichkeit neben das Griechische zu stellen, in der Hoffnung, daß beide Sprachen in eine fruchtbare Konkurrenz treten werden. Das Altsprachliche Gymnasium dürfte nach unserer Ansicht durch diesen Versuch nicht verlieren, sondern gewinnen. Ob der geplante Versuch gelingen wird, wird abhängen von der Aufgeschlossenheit der Eltern, der Entdeckerlust und dem Durchhaltevermögen der Schüler und nicht zuletzt von der Art des Unterrichts.

Ich bin am Ende meiner sehr situationsbedingten Überlegungen über unsere Schule, die im Begriff ist, sich von der Bildungsschule zu einer Lern- und Leistungsschule vor- oder zurückzuentwickeln.

Liebe Abiturienten, in einem sind wir Lehrenden in einer besseren Lage als Sie, die bisher Lernenden: wir brauchen nicht 50 Jahre zu warten und haben wohl fast alle auch nicht mehr die Zeit dazu, um Ihnen allen außer einem herzlichen „Lebt wohl" auch ein „Danke schön" zu sagen für die Jahre gemeinsamen Lehrens und Lernens. Ich sage mit Bedacht: gemeinsamen Lehrens und Lernens; denn, wenn im Unterricht in einer glücklichen Stunde eine Sache in das Zentrum der Bemühungen gekommen ist, welcher Lehrer lernt dann nicht auch, welcher Schüler lehrt dann nicht auch?

Mag vielleicht mancher Abiturientenabschied in der Geschichte unserer Schule noch herzlicher gewesen sein, – wie sollten in einer Zeit, in der so viel Kritik an der Struktur unserer Gesellschaft und unserer Schule geübt wird, berechtigte und unberechtigte Kritik, nicht auch Schatten auf die Schule fallen? Wir haben mit Ihnen während Ihrer neunjährigen Schulzeit gute Stunden verbracht, langweilige und ungute. Die guten haben aber bei weitem das Übergewicht gehabt, besonders die lehrreichen. Ich danke Ihnen. Kck

Abschiedsgruß des Oberpräfekten Heinrich Geddert

„Bildung ist Lebensform; diese hat zu ihrem Rückgrat Disziplin als Denkenkönnen und zu ihrem Raum geordnetes Wissen. Anschauung von Gestalten des Gewesenen, Erkenntnis als zwingend gültige Einsichten, Kenntnis von Sachen und Zuhausesein in Sprachen sind ihr Stoff."[1])

Nun, Bildung wird den Abiturienten mit ihrem Zeugnis bescheinigt, sie können denken, sie verfügen über einiges Wissen, die geistige Tradition, der sie entstammen, ist ihnen, mindestens bruchstückhaft, bekannt, sie sind hochschulreif. Die Freude über das Abitur ist groß; sie ist eine zweifache, zunächst über die vollbrachte Leistung, dann aber auch über das Ende der Schulzeit.

„Nicht immer setzen Schüler alles hintan im Vergleich mit dem Bestreben, ihren Eltern und Lehrern Freude zu bereiten, doch die Eltern und Lehrer verstehen zuverlässig, zu betrüben. Das Leid in der Schule kann widerlicher sein als später irgendein anderes, das des Gefangenen ausgenommen." [2]) Bloch sagt dies über seine Schule vor 50 oder mehr Jahren, die Situation hat sich verändert seitdem; aber nicht gänzlich. Daher die Freude, der Schule entronnen zu sein, und damit dem Druck, der in den letzten Jahren der Schulzeit immer schwerer lastete, weil man sich seiner selbst mehr bewußt wurde, und zugleich seiner Umwelt, schmerzlich, wo sie einschränkte, verletzt, wo sie im Unrecht war oder unnötig zwang. So können die Abiturienten nicht ungetrübte Rückschau halten auf ihre Schulzeit, und würden wohl einige Klagen vorbringen, wenn nicht Tag und Anlaß es ihnen verböten. Da komme ich ihnen zu Hilfe, indem ich das letzte Mal für sie spreche, zugleich aber auch für die, denen das Abitur noch bevorsteht.

Vom Leid in der Schule spricht Bloch, das nur noch von dem des Gefangenen überboten wird. Ein Abiturient, einer der besten seiner Klasse, sagte mir: „Gegen Ende der Schulzeit habe ich die Schule eigentlich kaum als drückend oder bedrängend empfunden, es ist nur so schade gewesen um die schönen Vormittage, die man so verhältnismäßig unproduktiv verschlief." Wenn das auch, sehr scharf und leicht ironisch, sicher etwas zu weit geht, so kann man, glaube ich, doch aus dieser Äußerung und dem Blochzitat die Situation bestimmen.

1. Ein guter Schüler, wie dieser, hat das Gefühl, die Schulzeit nicht wirklich zu nutzen.

2. Was an Regelungen zum Schutze des Unterrichtsbetriebes ihn einengt, bedrückt ihn, da es ihm doch die mögliche Produktivität zugunsten der Zeitverschwendung in der Schule beschneidet.

So überspitzt diese Formulierung erscheinen mag, mir scheint doch, daß dieser Vorwurf nicht ganz von der Hand zu weisen ist. Um dieser Frage näher zu treten, wollen wir zunächst die Zielsetzung der Schule überdenken.

Aufgabe des Gymnasiums ist nach der üblichen Auffassung: Vermittlung eines Grundwissens an Fakten und Methodik. Über diese Wissensvermittlung hinaus soll die Schule Selbständigkeit, Selbstverantwortlichkeit und Eigeninitiative in Denken und Handeln nach Möglichkeit fördern. Ferner soll, nach neueren Vorstellungen, der Schüler mit den

1) Jaspers, Die geistige Situation der Zeit (1931), S. 114.

2) Bloch, Prinzip Hoffnung, Bd. 1 (Frankfurt 1959), S. 23.

gesellschaftlichen Normen vertraut gemacht werden und lernen, sich gesellschaftsadäquat zu verhalten. Tugenden wie echte Toleranz, Fairneß, Rationalität, Bereitschaft zu kooperativem Verhalten und andere sollen ihm nahegebracht werden. Diese beiden letzten Erziehungsziele: a) Selbständigkeit, Eigeninitiative, Selbstverantwortlichkeit, d. h. persönliche Tugenden, b) gesellschaftsadäquates Verhalten, d. h. soziale Tugend, stehen in gegenseitiger Abhängigkeit und sind von entscheidender Bedeutung für eine demokratische Gesellschaft mit pluralistischer Grundstruktur. Sie müssen durch eine auf sie hingerichtete Form der Bildungsvermittlung gefördert werden und bilden dann die Grundlage für den größtmöglichen Erfolg der Bildungsvermittlung, denn durch sie kommt der Schüler erst zum Arbeitswillen, der den Lehrer in seinem Bildenwollen unterstützen muß, damit das Ergebnis größtmögliche Produktivität und ausgenutzte Unterrichtszeit ist.

Wie muß eine Schule aussehen, die diese Ziele erreichen kann?

Als erstes: Begabungsgerechte Förderung aller Schüler.

„Unterrichtsformen, bei denen der Lehrer den Unterricht überwiegend auf die Leistungsfähigkeit der Klassenspitze oder auf die der schwerfälligen und langsamen Kinder einstellt, sind pädagogisch nicht vertretbar. Aber auch ein Unterricht, der sich am Klassendurchschnitt orientiert, kann auf die Dauer dem unterschiedichen Leistungsvermögen der Schüler nicht gerecht werden. Schwache und langsame Schüler werden dabei durch dauernde Überforderung entmutigt und kommen nicht zu den ihnen noch möglichen Leistungen. Andererseits können die leistungsfähigen Schüler bei einem Unterricht, der überwiegend auf den Klassendurchschnitt eingestellt ist, zu leicht zu Erfolgen kommen. Dadurch wird ihr Leistungswille in entscheidenden Jahren ihrer Entwicklung zu wenig ausgebildet."[3])

Das Zauberwort der begabungsgerechten Förderung heißt: Differenzierung. Unterricht in Gruppen verschiedenen Leistungsniveaus ermöglicht dem Lehrer, den Stoff in einer dem jeweiligen Stand der Schüler entsprechenderen Form zu behandeln als in einer Klasse, die, zumal in der Oberstufe, schon auf Grund der verschiedenen Interessen der einzelnen Schüler in jedem Fach hohe Niveauunterschiede aufweist.

Und: „Die bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, daß den Schülern die Arbeit in Leistungskursen Freude macht. Leistungswille und Lerneifer nehmen zu."[4])

Also differenzierter Unterricht scheint die richtige Form zu sein, um die oben formulierten Ziele zu erreichen. Durch die Arbeitsgruppen wird der Schüler auf die Sache gedrängt, die ihm in der seinem Entwicklungsniveau entsprechenden Behandlungsweise interessant wird, zumal, wenn weitgehende Wahl der Fächer als neue Möglichkeit hinzukommt. Durch diese neue Sachlichkeit ändert sich das Verhältnis Schüler – Lehrer von einem Gegeneinander mit kriegerischen Zügen zu einem Miteinander um der Sache willen, in der man in beiderseitigem Inter-

3) Mitteilungsblätter der Schulbehörde 1968, S. 26.

4) MBlSchul 1968, S. 28.

esse vorankommen will. Der Lehrer braucht weniger zum Stoff zu zwingen, sondern kann eine Stellung als primus inter pares einnehmen, sozusagen eine Art sachlich gut führender Diskussionsleiter. Durch die Konzentration auf die Sache gibt sich Toleranz, Fairneß – was ich vorhin als soziale Tugend bezeichnete – als Arbeitsnotwendigkeit. Sachgemäße Kooperation, Team-work stellen sich ein. Eigenständigkeit und Eigeninitiative – was ich vorhin als persönliche Tugend bezeichnete – drängen sich dem Schüler auf, bilden Voraussetzungen des Fortkommens. Natürlich geht die Klassengemeinschaft herkömmlicher Art dabei verloren. Es findet eine Entemotionalisierung statt. Die aber kommt der Rationalität und den übrigen sozialen Tugenden nur noch entgegen. Das mag für Unter- und Mittelstufe Probleme mit sich bringen, aber doch wohl kaum für die Oberstufe. Praktische Schulversuche zeigen allerdings, daß dieser Weg auch für Unter- und Mittelstufe durchaus beschritten werden kann.

Hingegen die nach Klassen organisierte Schule. Im Unterricht ist es dem Lehrer nur möglich, jeweils einen Teil der Schüler anzusprechen, die anderen können entweder nicht folgen oder sind darüber hinaus. Dadurch Unruhe, die stört und noch für die Angesprochenen den Unterricht unfruchtbarer macht, der der Lehrer mit Strenge begegnen muß als Autoritätsperson. Viel Autorität braucht der Lehrer hier, mehr als in der differenzierten Schule, und die Schüler stehen ihm entgegen und suchen seine Schwächen. Auch die Sache leidet noch mit, denn wo persönliches Entgegen die Situation bestimmt, ist die Sachlichkeit in Gefahr. Beim Schüler kann das zu Widerspruchsgeist um des Widerstandes willen führen, beim Lehrer dazu, daß er autoritär wird. Aneinandervorbeireden ist die Folge, die das Unterrichten erschwert. Was an Tugenden zu vermitteln war, kommt nicht durch, sondern eher die Umkehrung davon. Was an Stoff nahezubringen war, muß erzwungen werden, ein mehr, als unbedingt nötig, wird kaum erreicht. Der Schüler kann ihm selbst entsprechend zu wenig gefördert werden. Ein Vordringen ins Wissenschaftliche ist solcher Schule verschlossen.

Das Christianeum ist eine Schule, die im Anfang der Differenzierung steht, viele Schwächen der Klassenschule finden sich noch. Arbeitsgemeinschaften, Wahlpflichtfächer und das Bemühen der Lehrer, die Anforderungen zu differenzieren, sind erste Schritte. Aber viel bleibt noch zu tun. So sollte man zum Beispiel überlegen, ob nicht der Deutschunterricht in den Primen (erst einmal) in drei Gruppen erteilt werden könnte, statt wie bisher in den einzelnen Klassen. Zumal dazu keine zusätzlichen Lehrer benötigt würden. Desgleichen drängt sich dieser Gedanke auch beim Gemeinschaftskundeunterricht und in der Mathematik auf, wie auch beim Sport.

Die diesjährigen Abiturienten, die eine solche Schule noch nicht genießen konnten, mögen nicht allzu neidisch sein auf jene Schüler, die später einmal eine noch bessere Schule lieber und mit mehr Erfolg besuchen werden, wenn Schüler und Lehrer gemeinsam auf dem – hier nur skizzierten Weg – Fortschritte gemacht haben werden, sondern sich immer daran erinnern, wie sie es gerne gehabt hätten, und von außen

die Schule in dieser Entwicklung bestärken und unterstützen. Denen, die sich im Rahmen der Schülermitverantwortung schon während ihrer Schulzeit dafür eingesetzt haben, sei gedankt. Allen Abiturienten wünschen wir viel Glück und Erfolg.

Abschiedsworte des Abiturienten Ulrich Paschen

Non dulce, sed fortasse utile, was soviel heißen könnte wie: sicher nicht einfach und süß, und ob es nützlich ist, als Abiturient die traditionelle Abschiedsrede zu halten, das weiß auch keiner zu sagen. Verzeihen Sie, sehr geehrter Herr Direktor und sehr geehrtes Kollegium, daß ich noch einmal in jugendlich übermütiger Weise einen unfertigen Gedanken ausbreite, verzeihen Sie mir, liebe Eltern und liebe Mitabiturienten, daß ich an diesem Tage eine Überlegung an das knüpfe, was uns heute bescheinigt wird, was sollte es anders sein: es geht um die Bildung, mit der uns unsere Schule entläßt.

Das Problem war schon den alten Griechen bekannt, insbesondere waren den Athenern in jenen aufregenden 400er Jahren ihre Staatsgeschäfte über den Kopf gewachsen. Die Bürger waren ihren Pflichten in der Demokratie nicht mehr gewachsen. Die Menschen hatten die Kenntnis ihrer Welt weit in den Osten und in den Westen erweitert, sprunghaft war die Bevölkerungszahl angestiegen, die Handelsbeziehungen waren von einer klugen See- und Machtpolitik abhängig. Wenn kein heißer Krieg herrschte, so stichelten sich die Staaten im kalten Krieg. Die Staatsgeschäfte waren schwerer zu erledigen als je, trotzdem aber schlief die eine Hälfte der Volksversammlung in der heißen Sonne Athens ein, die andere Hälfte ließ sich von Demagogen zu ihrem eigenen Schaden aufwiegeln. Das „Parlament" also war seinen Aufgaben nicht mehr gewachsen. Sozusagen eine Krise der Demokratie. In gegebener Not spekulierte der engagierte, aber zurückgezogen lebende Philosoph Platon über eine Änderung, eine Ausrichtung der Stadt auf die von den Philosophen zu erkennende Wahrheit und entwarf seine Politeia. Die große Menge sollte die vielen Dinge des Tages tun, backen, schustern, weben und Häuser bauen, jeder seine Aufgabe erfüllen. Einst waren alle Bürger zur Leitung ihrer Stadt befähigt, jetzt aber sollten und konnten es nur wenige Auserwählte, Begabte und besonders Erzogene, eben Gebildete. Von Kindesbeinen sollten diese umfassend durch Musik, Leibesübung und Mathematik geformt bis zur Erkenntnis des Wahren und der Idee des Guten vordringen, auf daß sie den großen Überblick hätten und das Bleibende, Allgemeingültige in dem Meer des sich Verändernden, des immer wieder anders Gestalteten erkennen. Nur die Menschen, die diesen Überblick über das Menschliche, Gültige erlangt haben, denen kann man große Aufgaben in Wissenschaft und Staat anvertrauen.

So ähnlich haben wir uns verstanden, auf eine Geistesschule zu gehen, die es ihren Schülern schwer machen will, uns anhalten will zu größeren Aufgaben, indem man verzichtet auf das Alltägliche, wie die Wächter

in Platons Staat, auserwählt für führende Posten in unserer Vaterstadt, von großen Vorbildern der Wissenschaft geleitet, gespeist von der späten Frucht des weiteren Überblicks über die Probleme der Zeit. Wenn uns auch angst und bange wird vor dem Fachwissen der an den Realien Gebildeten, so konnten wir uns doch mit der Gewißheit trösten, wir würden in späteren Semestern diesen Rückstand durch unsere Schulung im reinen Denken wieder aufholen.

Doch heute nehmen wir Abschied. Es gilt zuzugeben, daß unsere Welt noch einmal komplizierter geworden ist, und in dieser Welt gelingt es auch den von Kindesbeinen an Erzogenen, Gebildeten nicht mehr, den großen Überblick zu gewinnen. Ehe man sich versehen hat, ist man gefangen in seiner spezialisierten Fachwelt und hat in das Gebiet des anderen keinen Einblick mehr. Der Arzt weiß dem Juristen nicht zu sagen, wann ein Mensch tot ist, der Jurist fragt sich, ob der Arzt einen Mord begeht. Doch daran ist nicht so sehr die Spezialisierung schuld, es hat nie allzu viele Menschen gegeben, die so tiefe Einsicht gehabt haben, daß sie mit Verständnis über die Grenzen ihrer Fächer hinweg denken konnten, beide aber, der Arzt und der Jurist hängen weiter der Vorstellung an, sie hätten einen Überblick, von dem her sie gemächlich raten könnten. So läßt sich der Arzt nicht dreinreden, und der Jurist wittert Mord: Das ist die gefährliche Täuschung, daß das, was ich heute weiß, reiche, um die Welt zu erklären, daß dazu nichts fehle. Als „cultural lag" erhalten wir die Ideologie der Allseitigkeit trotz längst vollzogener Spezialisierung aufrecht.

Eine Bewegung, in der stolze Menschen behaupteten zu wissen, was dem Volke nützt, ist schon über uns gegangen. Was wird erst geschehen, wenn Menschen behaupten, sie wüßten, wie wir zusammenleben müssen, jeder andere Weg sei menschenunwürdig? Um so etwas zu verhindern, tut eine allgemeine Ent-Täuschung unserer selbst not: Es gilt heute also Abschied zu nehmen von der Schule und von der Täuschung, es gäbe für uns eine Warte, von der wir die Welt bewältigen könnten, es gilt den Mut zur Kleinarbeit zu lernen, die anerzogene Verachtung des Fleißes abzulegen und nichts nur der Begabung und der Vererbung zu überlassen, die es schon machen wird, nicht der trügerischen Hoffnung nachzugeben, die Irrtümer seien hier an der Schule schon beseitigt und die Wahrheiten bestätigt, sondern es gilt der Unabgeschlossenheit das Wort zu reden, denn Wissenschaft heißt nicht mehr die Wahrheit finden, sondern sie in Frage stellen und auf jeden Fall eine angemaßte endgültige Wahrheit zu widerlegen.

Offen und bereit für Neues kann ich nur bleiben, wenn ich sehe, daß dieses Wissen und Umgehenkönnen mit dem Wissen mich nicht zu einem besseren Menschen oder überhaupt erst zu einem Menschen macht, sondern daß es gefordert wird von mir als gesellschaftlich wirksames Vermögen.

Für eine solche Distanz vom eigenen Wissen und Vermögen könnte ich mich von hier oben bedanken. Doch wäre es vermessen, schon heute für etwas zu danken, was sich erst in den nächsten Jahren bewähren wird. Wirklich dankbar sein und Ihre Bemühungen wirklich schätzen

kann ich erst zu späterer Zeit. Der Dank des heutiges Tages wäre unqualifiziert. Danken will ich Ihnen, liebe Lehrer, am Tage meines goldenen Abiturs.

Jubiläumsabiturient Gerrit Körte (Abitur 1943)

Verehrte Festversammlung, liebe Abiturienten!

Im Namen Ihrer „silbernen" und „goldenen" Kommilitonen möchte ich Ihnen unsere allerherzlichsten Glückwünsche zum bestandenen Abitur sagen.

Daß Sie die Reifeprüfung mit Erfolg überstanden haben, wird nicht nur Sie, sondern vor allem auch Ihre Eltern stolz und glücklich machen. Sie werden nun also in wenigen Tagen voller Tatendrang in Ihren neuen Lebensabschnitt hineingehen.

In Ihrem Programm steht mein Beitrag unter der Überschrift „Gedanken eines Jubiläums-Abiturienten".

Wohin gehen heute meine und meiner Jahrgangs-Kameraden Gedanken? – Natürlich zunächst einmal zurück in die eigene Schul- und Abiturientenzeit.

Unser Jahrgang war der letzte, der noch das ehrwürdige Schulgebäude in der Hohen Schulstraße in Altona miterlebt hat, als Sextaner, als wir noch mit der braunen Seiden-Schülermütze bewundernd zu den Großen, den Primanern, mit der karminroten Mütze hinaufsahen.

Unsere Gedanken gehen dann auch zurück zum Umzug in diese schöne Schule und zum großartigen 200-Jahr-Fest im Jahre 1938.

Danach kam der Krieg mit seinen immer schwerwiegender werdenden Eingriffen in den Schulbetrieb und in unsere persönliche Sphäre. Für diejenigen von uns, die nicht vorher eingezogen wurden, fiel das Abitur in die Frühjahrstage 1943, in die Tage der Schlacht von Stalingrad, als sich die Katastrophe – nun für viele erkennbar – anbahnte.

Am 8. März war unsere mündliche Prüfung, und zwei Tage danach wurde ich eingezogen. Von unserem Jahrgang ist etwa die Hälfte der Mitschüler gefallen oder nicht wiedergekehrt aus dem Kriege. Diesen Freunden und den nicht zurückgekommenen Mitschülern der anderen Jahrgänge gilt an dieser Stelle unser Gedenken.

Nach dem Krieg begann in schwieriger Zeit unsere Berufsausbildung. Wenn auch die Zeiten nach 1945 schwierig waren, so konnten wir doch jetzt ein Ziel ins Auge fassen, und mit der Unbeschwertheit der Jugend haben wir – glaube ich – all unsere Probleme ganz gut gemeistert. Jetzt stehen wir also, wie man so schön sagt, mitten im Leben.

Den heutigen „goldenen" Kommilitonen, die weitere 25 Jahre vorher ihr Abitur gemacht haben, bot sich im Frühjahr 1918 eine ähnliche Situation. Ich glaube daher, daß das, was für unseren Jahrgang gilt, genauso auf die Abiturienten, die heute vor 50 Jahren in Ihrer Lage waren, zutraf.

Gestatten Sie mir jetzt, an dieser Stelle ein herzliches Grußwort an unsere alten Lehrer – unter ihnen besonders unseren alten Klassenlehrer,

Herrn Dr. Stadel, der uns seinerzeit von Untertertia bis Oberprima betreut hat – zu richten.

Liebe Abiturienten: Ihr Privileg in den vergangenen Jahren war es, Geistesbildung und Wissensschulung auf unserem Christianeum in hohem Maße betreiben zu können. Die Bildung, die Sie sich in den vergangenen Jahren aneignen konnten, wird nun die Basis für Ihren weiteren Lebensweg sein. Bei allem, was jetzt auf Sie zukommt, bauen Sie auf dieser Grundlage auf. Ich meine, daß es – trotz der manchmal von Ihnen geäußerten Kritik – eine gute Grundlage ist. Sie werden es sicher Ihren Eltern und Lehrern danken, daß Sie Christianeer sind. Ich sage „sind" und nicht „gewesen sind"; denn Sie werden sich Ihrer Schule immer verbunden fühlen, wenn Sie jetzt hinausgehen und feststellen, daß es mit dem Lernen noch längst nicht sein Ende hat.

Alles Lernen, das Ihnen jetzt bevorsteht, wird mehr oder weniger von einer Fachausbildung gekennzeichnet sein. Das studium generale, das Sie vielleicht einschließen werden, wird dann allenfalls Vertiefung dessen sein, was Sie sich hier am Christianeum bereits als Grundlage erarbeitet haben.

Wenn ich zum Schluß noch einen Rat einfügen darf:

Bemühen Sie sich, bitte, sich über Ihren rein privaten und fachlichen Interessenkreis hinaus als Glied einer großen Gemeinschaft zu fühlen und seien Sie bereit, zum Wohl des Gemeinwesens Aufgaben auch über Ihren engeren Berufskreis hinaus zu übernehmen. Das Gemeinwesen braucht gerade Ihre, der Abiturienten, Mitarbeit.

Nun wünsche ich Ihnen von Herzen alles Gute für Ihren Lebensweg.

Begrüßungsrede beim Abiturientenball

Meine lieben Abiturienten, sehr verehrte und liebe Eltern,
liebe junge und weniger junge Gäste, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Meine Anrede, mit der ich Sie alle im Namen unserer Schule sehr herzlich willkommen heiße, ist recht lang geworden, fast so lang wie die offizielle Begrüßung heute vormittag.

Meine Anrede ist deshalb so lang geworden, weil es mir am Herzen liegt, Sie alle zusammen und zugleich jeden einzelnen anzusprechen, damit sich niemand übergangen fühlt, und weil es mir darum geht, die divergierenden und differenzierenden Tendenzen des heutigen Tages wieder zusammenzufassen und aus der Vielheit die Einheit aller zu schaffen.

Geschafft ist es zunächst einmal, unsere Abiturienten zu entlassen und sie den ersten Schritt ins Leben tun zu lassen. Daß wir das konnten, verdanken wir den zwar minimalen, aber doch Anstrengungen der Schüler selbst, den schon erheblich größeren ihrer Lehrer, aber ganz besonders und vor allen Dingen den unermüdlichen Anstrengungen der Eltern, vielleicht darf ich sagen: der Mütter. Dafür sei Ihnen, liebe Eltern, heute abend von mir herzlich gedankt.

Mir schwebt vor, aus den beteiligten drei Faktoren – Schüler, Lehrer

und Eltern – ein magisches Dreieck zu konstruieren, nach Möglichkeit ein wohlausgewogenes, harmonisches, gleichseitiges Dreieck. Ob es gelingt oder überhaupt gelingen kann, weiß ich nicht, weil die Idee der Harmonie heutzutage weitgehend verloren gegangen ist.

Deshalb versuche ich es anders:

Seit Generationen, glaube ich, haben Lehrer und Eltern es für gut und richtig befunden, die Abiturienten-Entlassung mit einem Abiturienten-Ball festlich zu beschließen. Das bedeutet, meine lieben Abiturienten, Ihre ersten Schritte aus der Schule hinaus und ins Leben hinein sind Tanzschritte: Nach der Anstrengung und Konzentration die Entspannung, aber kein Sichgehenlassen, keine Zügellosigkeit, sondern Entspannung in Rhythmen, die uns die Musik vorschreibt.

„Harmonie" ist problematisch geworden, „Rhythmus" heißt das Zauberwort unserer Zeit.

So mögen Sie denn, meine lieben Abiturienten, sich Ihr künftiges Leben nicht planlos und nicht regellos gestalten, sondern im rechten Sinne rhythmisch und dadurch sinnvoll. Wir, die wir schon etwas älter sind und Eltern heißen, wollen Ihnen dabei helfen.

Zum Schluß mein Wunsch für heute abend:

Damit das vorhin von mir beschworene magische Dreieck ein harmonisches werde, bitte ich jetzt Eltern und Kinder, Lehrer und Schüler und alles, was sonst noch unter uns weilt, schnellstens der Tanzfläche zuzustreben und nach den Rhythmen unserer Band den Abend harmonisch zu feiern.

Heinrich Dührsen

Russischunterricht am Christianeum

Schulbehörde

Hamburg, den 26. April 1968

An die Leitung des Christianeums

Betrifft: Einführung von Russischunterricht

Die Schulbehörde genehmigt die Einführung von Russischunterricht (statt Griechisch) am Christianeum ab Ostern 1969. Klassen mit Russisch (statt Griechisch) dürfen nur eingerichtet werden, wenn mindestens 23 Schüler dafür angemeldet werden. Eine Aufteilung nach Kursen ist zu vermeiden.

Die Eltern sind darauf hinzuweisen, daß für ihre Kinder bei einem Schulwechsel unter Umständen Schwierigkeiten hinsichtlich der Sprachenfolge entstehen können.

gez.: Dr. Brüggemann
Oberschulrat

Aus der Elternversammlung am 24. 4. 1968 zum Thema Schülermitverantwortung

Prof. D. Müller-Schwefe

Es kann sich in diesem Referat nur darum handeln, die Unruhe zur Sprache zu bringen, die uns alle betroffen hat und betroffen macht. Wir müssen versuchen, die Wurzeln, die Ursachen zu erkennen, damit wir richtig handeln und nicht nur reagieren. Dabei müssen wir die Kraft einsetzen, die dem Erwachsenen zueigen sein soll: Die Freiheit, nicht nur den andern, sondern auch sich selbst kritisch zu betrachten. Zukunft eröffnet sich nur dort, wo aus dem freien Urteil heraus gehandelt wird.

Von zwei Seiten aus will ich zunächst die Ursachen klären, die der Unruhe ihren Impetus und ihre Richtung verleihen. Dann will ich in einem dritten Teil einige Folgerungen für ein vernünftiges Verhalten ziehen.

1. Teil. Wir wollen versuchen, die Situation auf Motive der Unruhe zu befragen.

1. Wir wundern uns manchmal darüber, daß die junge Generation seit einigen Jahren fremde, uns erschreckende Züge zeigt, und verglichen dann manchmal mit dem Ton des Vorwurfs die heutige Jugend mit jener, die nach 1945 heranwuchs.

Solch ein Vergleich ist in der Tat nützlich. Die Jugend, deren Beginn durch die schweren Jahre bis vielleicht zum Jahre 1949 geprägt wurde, war anders. Das gemeinsame Erleben des schweren Krieges und der Aufbauzeiten gab den Jungen die selbstverständliche Verbundenheit mit den Älteren. Und es gab ihnen, den Jungen, eine merkwürdige Konkretheit und positive Einstellung zum Leben. Die Erfahrung machte sie früh erfahren.

Das ist aber bei den nach 1945 oder 1948 Geborenen anders. Sie sind nicht von den frühen Erfahrungen des Ernstes und der Wunden des Lebens bestimmt, sondern vom „Wirtschaftswunder". Sie sahen zum Teil ein reiches Leben, das doch um den Preis reich wurde, daß Vater und Mutter hart arbeiteten. Sie wuchsen in einer Öffentlichkeit auf, für die Erfolg, Vernunft, Sicherung des Lebens und Kritik an allen halben Zuständen immer mehr bestimmend wurden.

2. Dabei mußte die junge Generation ständig zur Kenntnis nehmen, daß die ältere in der Geschichte und menschlich versagt hatte. Auf diesen Ton war der Geschichtsunterricht, waren die Veröffentlichungen in Presse, Rundfunk und Fernsehen abgestimmt. Die meisten Eltern vermochten es nicht deutlich zu machen, daß das Leben schuldig macht und daß in dem Bestehen der Situation eben das Menschliche liegt. Sie waren im Blick der Jugend einerseits renitent und verschwommen, andererseits

nur in der Leistung überzeugend. Was Wunder, daß die jungen Menschen sich nicht zurechtfanden. Sie wurden „sauer", sie übernahmen freudig – zum Teil im Stadium der Pubertät – die Kritik. Die gute ökonomische Basis, die ihre Eltern ihnen boten, nahmen sie wie selbstverständlich in Anspruch.

3. Aber noch einmal muß diese Einstellung sich wandeln. Wenn die Jungen so selbstverständlich in eine Welt hineinwachsen, die durch die Leistung bestimmt ist, dann bewundern sie einerseits diese Leistung der Älteren. Aber zugleich lehnen sie sich dagegen auf, daß die Welt durch Leistung bestimmt wird, daß nur das Sachliche, das Funktionieren gilt. Dann kommt es zur Protesthaltung: Man lebt von der reichen Welt, aber man verachtet sie zugleich. Man trägt die Haare lang, gebärdet sich ungepflegt, trägt seine Verachtung gegenüber der Umwelt, der Zivilisation zur Schau.

4. So kommt es zur kritischen Haltung gegen die bestehende Welt. Hier liegt nicht nur die übliche Ablösung der pubertierenden Jugend von der Tradition vor; hier kommt ein neues Weltverhalten zum Zuge. Alle Dinge müssen immer wieder kritisch betrachtet und reflektiert werden. Man kann sich selbst durchsetzen, ohne sich zu riskieren, indem man den anderen dem Feuer der Kritik aussetzt. Der Krieg ist für die junge Generation eine Dummheit; man lacht den Soldaten als einen Don Quichote aus. Man haßt ihn zugleich; man kritisiert ihn zu Boden. Die neue Weise der Selbstdarstellung und der Aggression ist die Kritik.

Natürlich ahnen die jungen Menschen, daß auf diesem Wege Verfestigungen aufgebrochen werden und die Gesellschaft in Bewegung gerät. Aber merken sie auch, daß auf diesem Wege sich ein Mensch entwickelt, der das Wirkliche verachtet und immer im Übermorgen lebt?

II. Teil: Dieselben Erscheinungen können wir nun auch zu Gesicht bekommen, wenn wir die Situation in den größeren Rahmen stellen: Die Revolution des Geistes.

1. Ich deutete schon an: Die Unruhe kann nicht allein als Zeichen der Pubertät verstanden werden. Vielmehr müssen wir sehen, daß der Gedanke der Aufklärung, daß jeder selbständig und mündig ist, der den Verstand benutzen kann, nun mit der Jugend eine weitere Schicht erfaßt. Schritt für Schritt hat ja in unserer Gemeinschaft der Gedanke von Mündigsein und Anerkennung sich von Besitz oder Berufsbildung oder Adel als Voraussetzungen gelöst. Nicht nur im politischen Leben geht es um die Bestimmung eines mündigen und selbständigen Menschen allein durch seine Fähigkeit zu denken. Die Aufklärung hatte die Meinung, daß menschliches Denken rein sein muß, von der Erfahrung noch nicht gebrochen. Heute kommt das zur Auswirkung. Nicht dasjenige Denken steht am höchsten im Kurs, das den Widersprüchen des Lebens standhält, sondern das reine Denken, das alle Dinge vor das Forum der Kritik fordert. Dann ist vielleicht der junge Mensch mit zwanzig Jahren auf der Höhe seiner Potenz. Dann kann ein Primaner manchmal mehr

Konsequenz entwickeln als ein erfahrener Gelehrter. Und der Anspruch, mitzugestalten, mitzuurteilen, erhebt beim jungen Menschen etwa mit dem sechzehnten Lebensjahr sein Haupt.

2. Wir müssen also den Zusammenhang sehen: Alles Leben soll nicht von Tradition und Überlieferung her oder von der Erfahrung her verstanden und aufgebaut werden. Es soll durch Experiment und Geist bestimmt sein. In der Pädagogik ist diese Wendung ganz klar erkennbar. Wir kommen von der Lern-Schule her; in ihr sollte der junge Mensch das Überlieferte vermittelt erhalten. Aber dann setzte sich allmählich das neue Prinzip durch: Der eigentliche Lernprozeß besteht darin, daß der junge Mensch selbst produktiv wird, daß er entwirft und experimentiert. Und immer stärker verbindet sich damit die Herrschaft des kritischen Verstandes: Lernen heißt, den Verstand zur Kritik anwenden.

Heute ist dieser Ansatz so weit durchgedrungen, daß er die Schule, auch und vor allem die höhere Schule, zu sprengen scheint. Denn nun übernimmt die junge Generation die „Aufklärung". Wenn also Lernen nicht mehr im Tradieren besteht, sondern im Prozeß der Aufklärung und der Kritik, dann verlangen die Jungen Anteil an diesem Prozeß. Sie fordern „Mitbestimmung", immer unter der revolutionären, aufklärerischen Voraussetzung, daß die Wirklichkeit rationabel ist. Und da der junge Mensch die Kraft des Geistes zum erstenmal erfährt, ist er von ihr fasziniert. Er ist von ihr betrunken. Unbeschwert von aller Erfahrung zieht er alle Wirklichkeit vor das Forum des erwachenden Verstandes.

3. Wir können die Unerbittlichkeit dieses Prozesses nicht ernst genug nehmen. Hier werden die aufgeklärten Erwachsenen, die Vertreter von Demokratie und Gleichberechtigung mit ihren eigenen Waffen geschlagen. Der Vorwurf, mit dem der Erwachsene sich wehrt: leistet erst selbst etwas, übernehmt Verantwortung, verfängt zunächst gar nicht. Denn darin besteht ja gerade die Reinheit und Kraft des Geistes, daß er sich durch nichts anderes auszuweisen hat als eben durch die Vernunft, die Kritik selbst.

Alle Dunkelheiten müssen dann aufgelöst werden, alle Tabus müssen gebrochen werden. Die Autorität der Erwachsenen kann nur noch darin bestehen, daß sie etwas leisten, was der Vernunft standhält, was sich nur kraft der Vernunft durchsetzt, ohne allen Zwang, ohne Herrschaft, ohne Gewalt.

Niemand kann übersehen, daß hier der Geist der französischen Revolution am Werke ist. Alle Bastionen, alle Traditionen werden eingeebnet, alles wird der kritischen Vernunft unterworfen. Die Gesellschaft gerät in eine Bewegung ohne Ende. Wer die Dinge verfolgt, erkennt die Spuren dieses Geistes in Maos Tun ebenso wie in dem von Dutschke.

Man kann sich den Ernst der Lage gut an der Figur von Günter Grass aus der „Blechtrommel" klarmachen: am Klein-Oskar. Dieser Junge beschloß, als er drei Jahre alt war, künftig nicht mehr zu wachsen. Es

sei zu beschwerlich, sich den Schmerzen der menschlichen Entwicklung ständig auszusetzen. Ihm genüge die Intelligenz, über die er verfüge. Mit ihr könne er die Schwächen aller Menschen und Verhältnisse erkennen; er könne sie dann publik machen und austrommeln. So könne er den Geist zur Herrschaft bringen.

Das ist ein nachdenkliches Symbol: Der Mensch, der sich den Schmerzen des konkreten Lebens entzieht, indem er alles kritisiert und auf diese Weise eine Herrschaft ohne Gewalt aufrichtet. Günter Grass weiß, daß dieser Mensch am Geist krank ist. Oskar schreibt seine Memoiren in der Nervenklinik. (Aber vielleicht ist auch das noch einmal hintersinnig. Vielleicht ist die Nervenklinik für Oskar nur eine letzte Form von Herrschaft über den freien Menschen. Man müßte Grass danach fragen.)

III. Teil: Wir bedenken die Konsequenzen.

Wir sind da in einen schönen Schlamassel hineingeraten! Denn wenn wir die Macht des Geistes, das Leben zu gestalten, bejahen, dann ist die Klappe zu: Wer Geist sagt und Vernunft, der sagt auch Kritik. Man kann diese beiden Seiten nicht voneinander trennen. Das wußte schon Sokrates. Und wir haben die Konsequenzen potenziert, weil wir unser Leben aufbauen, ja überhaupt erst ermöglichen durch die Kraft des Geistes.

Wir kommen da nicht heraus, indem wir uns rückwärts bewegen, sondern nur, indem wir die Konsequenz des Geistes überbieten.

Ich will versuchen, diesen Weg in einigen Punkten anzudeuten.

1. Wer sich der Vernunft verschreibt, gerät in eine radikale Offenheit im Leben. Alles muß vom Menschen entschieden werden. Aber wo sind dann die letzten Kriterien, die dem Menschen die Entscheidung ermöglichen?

2. Diese Offenheit betrifft auch den Menschen selbst. Wenn der Mensch den Mitmenschen mit dem Röntgenblick seiner Kritik durchleuchtet, dann steht der einzelne als schlechtgeglücktes Exemplar schutzlos dar. Gerade wenn er mächtig ist, Einfluß und Geld hat, wirkt er um so hilfloser: Ein General in Unterhosen. Aber an dieser Stelle beginnt erst die eigentliche Sicht vom Menschen: Der Mensch ohne Schutz fordert uns zur Liebe heraus, dazu, ihn zu schonen; ja, sein zartes, hinfälliges Leben als ein Geheimnis anzuerkennen. Ist nicht die Tragik des Lebens der Grund zur Liebe?

Es ist viel gewonnen, wenn wir den jungen Menschen dahin bringen können: daß er die Verletzlichkeit, die Zartheit, das Rätsel des menschlichen Lebens sieht und berücksichtigt. Vielleicht muß man als Älterer, um ihn davon zu überzeugen, auch einmal das Mittel der Bloßstellung benutzen, ihm die Verletzlichkeit seiner Person und die Schwäche seiner Natur, seines Geistes, seiner Begabung, seiner Familie zeigen. Aber man darf das nur mit Liebe tun; Ironie ist ein schlechterer Erzieher als der Humor.

3. Wichtig ist: Wir können nicht wieder zur alten patriarchalischen Ordnung zurückkehren. Aber es entsteht eine neue Solidarität zwischen jung und alt: Gemeinsam müssen wir die Gestaltung unserer Wirklichlichkeit mit dem Geist und seine Verwirklichung in der Technik unternehmen. Darum ist es so wichtig, daß wir Wege suchen, die jungen Menschen mitarbeiten zu lassen, auch schon in der Schule und in der Universität. Da gibt es natürlich auch Widerstände: die Jungen müssen dann ja ihre kritische Distanz abbauen. Sie müssen sich einordnen. Aber auf diese Weise könnte eine neue Gemeinsamkeit wachsen: Wir müssen miteinander diese Welt verantworten. Nur würde die Jugend zu früh in den Ernst des Lebens hineingerissen; der Spielraum der Entwicklung, die Freiheit zur Opposition würde zu früh abbrechen.

4. Damit kommt aber vielleicht auch eine neue Bewertung des Staates und des Rechtes wieder herauf. Im Augenblick haben wir unter uns, vor allem unter den Jungen, kaum noch ein Zutrauen oder auch nur Verständnis für das Recht. Vielmehr werden Staat und Öffentlichkeit nicht mehr als Repräsentant des Rechtes angesehen; man sieht in diesen Größen nur noch die Exponenten von Macht und Gewalt. Man läßt das Recht an der Wunde verbluten, die die Gewalt ihm schlägt. Es ist die entscheidende Frage, ob der Mensch die Kraft hat, Recht zu setzen, in dem der Mensch sich selbst begrenzt. Ohne Recht zerstört sich die Gesellschaft selbst, dann bleibt nur der bis zum jüngsten Tag andauernde Kampf aller gegen alle: Der Geist der Kritik löst alles auf; er greift zur Waffe der „Gewaltlosigkeit", um Gewalt auszuüben. Frieden kann es in der Gemeinschaft nur geben, wenn wir uns, jung und alt, einer Ordnung unterstellen, die den einzelnen und die Gemeinschaft in ihrer Verletzlichkeit schützt, aber auch ihn auf seine Verantwortung für die Gemeinschaft anspricht und dafür haftbar macht.

So gibt es also in dieser Unruhe unserer Gesellschaft, die auch unsere Häuser und unsere Schule ergriffen hat, kein Zurück. Denn wir leben durch die Kraft des Geistes, der vor nichts halt macht. Aber dieser Geist baut nur dann unser Leben auf, wenn er nicht nur die Kraft ist, andere zu kritisieren und sich selbst zu schonen. Der wahre Geist kritisiert auch sich selbst; er ist „das Leben, das sich selbst ins Leben schneidet". (Nietzsche). Darum vollenden wir die Revolution des Geistes in der Selbstkritik. Der Wahlspruch bleibt in Geltung: *Γνῶθι σαυτόν*!

Oberpräfekt Heinrich Geddert

Rede zur Information der Eltern über Schülermitverantwortung

Das Bildungsziel der heutigen Schule ist nicht mehr klar, sondern verschwommen und undefinierbar. Ganz besonders weiß kaum einer zu sagen, mit welchem Wissen der Schüler die Schule verlassen soll.

Immerhin, über eins sind sich die meisten einig: es ist wichtig, daß die Schule dem Schüler Methode vermittelt. Methode, die ihm möglichst

viele Bereiche eröffnen soll. Allgemein die Methodik des Arbeitens, besonders die Methode des geistigen Arbeitens, und dann, die besondere Methodik des Vorgehens in den einzelnen Fächern, und auch in der Politik.

Der Politik, die ja in einer Demokratie nicht Geschäft weniger sein soll, sondern weil der Staat von allen getragen wird, auch von allen gemacht werden soll.

Bestimmte wissensmäßige, theoretische Voraussetzungen hierfür soll das Fach Gemeinschaftskunde dem Schüler vermitteln, bestimmte praktische die Schülermitverantwortung.

In dieser Absicht, nämlich als Mittel, dem Schüler demokratische Verhaltensformen nahezubringen, wurde die Schülermitverantwortung seinerzeit etabliert. Auch heute ist dies eine ihrer Funktionen. Und man schuf die organisatorischen Voraussetzungen, erdachte die Strukturen (dem großen Vorbild, dem Bundestag, in vielem ähnlich), die erforderlich waren, um der Schülermitverantwortung eine Arbeit zu ermöglichen, die sich auf Gebiete erstreckte, welche teils zu diesem Zweck erst neu geschaffen wurden, teils vorhanden waren und gelegentlich an sie delegiert wurden.

Die inneren Verhältnisse der Schülermitverantwortung waren so geschaffen, daß sie ein großes Maß von Wahlgängen und verfahrensmäßiger Arbeit mit sich brachten, ganz unangemessen den Funktionen, die sie wirklich erfüllte, aber durchaus im Sinne des Wahlprinzips, das u. a., als wesentlich demokratisch, vermittelt werden sollte.

Sie war aber auch nichts aus der Sache Hervorgegangenes, sondern etwas Installiertes, eine sorgfältig aufgebaute Spielsituation, die den Schülern die Möglichkeit gab, Erkenntnisse und Erfahrungen zu gewinnen, die dann im „Leben", in der Ernstsituation, umgesetzt werden sollten. Oder, die doch den Schülern diese Möglichkeit des Erkenntnisse- und Erfahrungen-Sammelns hätte geben sollen.

Aber es zeigte sich, daß die Funktions-, Aufgaben- und Einflußlosigkeit der Schülermitverantwortung von den Schülern nur allzuschnell erkannt wurde, nachdem die allerersten, elementaren Schwierigkeiten überwunden worden waren. Stagnation und Resignation, Desinteresse der Schüler an der „Schülermitverantwortung" kennzeichnet diese zweite Phase, die erst beendet wurde, als die Forderung nach Demokratisierung der Schule selbst, einen Aufgabenbereich zu bieten schien, den die Schülermitverantwortung wahrnehmen konnte.

Demokratisierung der Schule selbst, nicht mehr spielen der Demokratie, d. h. der demokratischen Verhaltensweisen in der Schule, sondern Ausübung der demokratischen Verhaltensweisen an der Schule, Mitbestimmung, so heißt der neue, die Schülermitverantwortung belebende Weg, der, davon bin ich überzeugt, auch das Erziehungsziel der Schülermitverantwortung, für das sie aufgebaut worden ist, ungemein befördern, wenn nicht sogar erst möglich machen würde, wollte man diesen Weg nur, erst einmal ruhig vorsichtig und schrittweise, begehen. Mitbestimmung der Schüler, die sich auf das gesamte schulische Leben erstreckt, deren Reichweite natürlich von Fall zu Fall ausge-

handelt und durch die Erfahrungen einer Korrektur unterworfen werden muß, damit ihr Maß vernünftig ist, die dann aber festgelegt wird, als ein Recht, zugleich eine Pflicht der Institution Schülermitverantwortung. Der Schülermitverantwortung, die die Schule mit den anderen Institutionen zusammen trägt und gestaltet, und ebensowenig wegzudenken wäre, wie Kollegium oder Elternrat.

So stelle ich mir die Zukunft der Schülermitverantwortung vor, und in diesem Sinne hoffe ich, wird der SMV-Erlaß der Schulbehörde etwas Neues, Vorwärtsbringendes ergeben.

Sie aber, als Eltern, bitte ich, uns das Streben nach Eigenverantwortung, auch in der Schule, nicht als Mißtrauen den Lehrern oder Ihnen gegenüber auszulegen, „von deren Rute wir uns freimachen wollen", sondern zu erwägen, daß Ihre Kinder auf dieser Schule vielleicht 19 oder 20 Jahre alt werden, daß sie dann schon nicht mehr ganz klein sind, und Sie ihnen ein wenig zutrauen können, und daß es doch nur im Sinne wohlverstandener Pädagogik liegen kann, etappenweise an die Mündigkeit heranzuführen, wozu eine Schülermitverantwortung, die mitbestimmt, das genau geeignete Mittel ist.

Denn obwohl natürlich das Interesse der Lehrer und Eltern darauf gerichtet ist, daß der Schüler, ihr Sohn, möglichst zu seinem Besten erzogen werde und lerne, hieße es unnötig und unzulässig harmonisieren, wollte man leugnen, daß ernsthafte Interessengegensätze auftreten können, aus denen sich durchaus Konflikte entwickeln, einerseits, weil oft eine Frage gar nicht eindeutig entschieden werden kann, sondern verschiedene Möglichkeiten eine Situation zu beurteilen möglich sind, trotz der überlegenen Erfahrung der Eltern und Lehrer, denn alle Erfahrung bedarf der Interpretation, andererseits, weil niemand vollkommen ist, und Eltern, Lehrern wie Schülern gleichermaßen ein Mißgriff unterlaufen kann.

Um zu verhindern, daß, wo verschiedene Meinungen möglich sind, ohne Diskussion den Schülern eine fremde Meinung oktroyiert wird, und daß, wo ein „Mißgriff", wie oben genannt, unterläuft, einem Schüler oder mehreren Schülern ein Unrecht zugefügt wird, möchten die Schüler, im eigenen Interesse, und jetzt auch wieder im Interesse der Eltern und Lehrer, gerne selbst auf einer geeigneten Basis mit Eltern und Lehrern institutionell verhandeln und zusammenarbeiten und zusammen bestimmen können.

Oberstudienrat Rolf Tietjens

Zur Lage der SMV am Christianeum

Ich spreche aus der Sicht eines Lehrers, der seit 5 Jahren praktisch mit der SMV zu tun hat. Daher möchte ich mich, nachdem die beiden vorhergehenden Vorträge den großen Rahmen gesetzt haben, mit konkreteren Dingen beschäftigen. Ich schicke voraus, daß ich mich auf mein

spezielles Thema, nämlich die Lage der SMV am Christianeum, beschränken möchte, obwohl dabei zu bedenken ist, daß sie im Grunde nicht isoliert zu betrachten ist, daß wir im Gegenteil ganz deutlich die Impulse von außen, sei es vom Hamburger Schülerparlament (HSP), sei es von studentischen Aktivitäten her, spüren. Ich möchte also ausdrücklich nicht über Notwendigkeit und Formen der SMV allgemein sprechen. Das ist ja z. T. auch bereits geschehen.

Die Lage am Christianeum ist zunächst einmal dadurch charakterisiert, daß wir schon relativ lange eine SMV haben. Weiter gibt es bei uns nicht nur einen Schülerrat (Klassensprecher der Kl. 5–13, stellv. Klassensprecher der Kl. 11–13 und die Präfekten) mit einem beabsichtigten Übergewicht der Oberstufe und einen Schulsprecher, der bei uns Oberpräfekt heißt, sondern in der Präfektur auch eine Art „Kabinett" mit Ressort-Präfekten, z. Z. außer dem Oberpräfekten und seinem Stellvertreter einen Politik-, Kultur-, Sport-, Andachts- und Milchpräfekten. Die Präfekten werden jährlich im Herbst gewählt.

Qualität und Aktivität der SMV sind also bei uns von dieser Gruppe, besonders vom Oberpräfekten abhängig. Die Tatsache, daß eine Führungsgruppe vorhanden ist, hat sicher Vorzüge, läßt aber andererseits den Schülerrat in seiner Bedeutung zurücktreten und behindert so möglicherweise die Breitenwirkung. Im ganzen kann gesagt werden, daß sich das Amt des Präfekten immer eines gewissen Ansehens erfreute, wir auch durchweg recht tüchtige Präfekten gehabt haben. Dennoch bleibt ein Fragezeichen zu setzen, ob die Präfekten jeweils als Repräsentanten der Schüler, als Führungsgruppe, als relativ isolierte „Amtsträger" oder gar als ein Klüngel anzusehen sind. Für alle Möglichkeiten hat es schon Beispiele gegeben.

Zwei weitere Momente bestimmen die Lage bei uns. Einmal haben wir in den letzten Jahren zweimal, 1966 mit Hans-Christian Arnsperger und 1967 mit Stefan Bothe, den Landesschulsprecher gestellt und in dieser Zeit auch sonst aktive Vertreter ins HSP entsandt. Dadurch hatten wir einen direkten Draht zur „großen Politik", waren über Entwicklungen gut informiert und sind wohl auch vor extremistischen Übersteigerungen bewahrt worden.

Zum andern muß festgestellt werden, daß am Christianeum die Präfektur immer das Ohr der Schulleitung hatte. Sie hat von daher viele Hilfe und natürlich auch Kritik und Widerstand erfahren, aber gewiß niemals Gleichgüligkeit und ein Nicht-ernst-Nehmen. Dennoch gibt es seit etwa zwei Jahren ein gewisses latentes Spannungsverhältnis, das aber wohl in der Natur der Sache liegt und auch vom neuen Selbstverständnis der SMV her gewünscht wird. Es zeigt sich in übergroßer Sorge und Empfindlichkeit der SMV vor Bevormundung, Übergehen, Hineinreden oder -regieren. In der Schwebe sind allerdings die Grenzen und die Formen des Austragens von Spannungen oder Konflikten. Dabei kann eine Fixierung durchaus problematisch sein, und nach allem, was ich weiß, sind auch vom Gesetzgeber und von der Behörde nur Rahmenrichtlinien zu erwarten. Vielleicht liegt auch ein gewisser Schwebezustand in der Natur der Sache.

Ich möchte nun auf einige problematische Eigenarten zu sprechen kommen, wie sie sich aus der Sicht des Beratungslehrers darstellen.

Schülerratssitzungen leiden manchmal unter der Unerfahrenheit des Leiters oder seiner mangelnden Autorität; daher ist in dem neuen Satzungsentwurf ein besonderer Sitzungsleiter vorgesehen. Eine Tendenz zum Unernst geht häufig mehr von den Zuhörern aus, mag auch damit zusammenhängen, daß die Schüler aus Gründen, die der Oberpräfekt eben nannte, alles als unverbindliches „Spiel" anzusehen geneigt sind. Im ganzen ist aus diesen Gründen der Zeitaufwand meist unangemessen. Andererseits habe ich viele niveauvolle Sitzungen erlebt, in denen auch die Jüngeren durchaus gute Beiträge leisteten.

Schwierigkeiten gibt es auch immer wieder, weil Information und Kooperation von seiten der SMV gegenüber Schulleitung und Beratungslehrer zu wünschen übrig lassen. Termine werden zu knapp mitgeteilt, Pläne manchmal erst dann, wenn weder etwas zu raten noch zu ändern ist. Das mag manchmal Taktik sein, aber keine gute. (Man stelle sich nur einmal vor, wenn wir hier so empfindlich reagierten wie die Vertreter der SMV!) Die jetzige Präfektur versucht aber offenbar, diesen Zustand zu ändern.

Beklagenswert ist weiter die Nachlässigkeit in der Kleinarbeit. Jedes Jahr müssen sich neue Präfekten einarbeiten. Abrechnungen sind nun einmal weniger beliebt als große Pläne. Daß mit Geld ganz besonders verfahren werden muß, muß immer wieder und häufig vergeblich klargemacht werden. Ähnlich ist es mit dem Milchverkauf, wo Reformen immer wieder verschoben werden. Kritiker aus der Schülerschaft haben, wenn sie Präfekten geworden waren, auch nicht daran gerührt. Dabei soll hier ausdrücklich die Arbeitsleistung des Milchpräfekten gewürdigt werden.

Die strikte Ablehnung von Ordnungsaufgaben durch die SMV (Man will nicht „Büttel" sein.) ist ebenfalls zu bedauern. Denn einmal wären bestimmte Auswüchse am einfachsten von der SMV zu verhindern, und zum andern läge gerade hier ein Ansatz, Rechte zu gewinnen, gewissermaßen durch eine überzeugende „Vorleistung". Ich bin skeptisch, ob derartige „Pflichten" übernommen und ausgefüllt werden, wenn primär „Rechte" eingeräumt werden.

Neben dieser Kritik möchte ich aber ausdrücklich feststellen, daß ich die Präfekten immer sachlichen Argumenten zugängig gefunden habe. Nie ist mir auch mit unangebrachtem Ton begegnet worden.

Abschließend sei gesagt, daß die gegenwärtige Lage gekennzeichnet ist durch einen Schwebezustand, der sich einmal dadurch ergeben hat, daß die Satzung schon seit einem Jahr der Änderung harrt, zum andern durch die Presseveröffentlichungen zum Thema SMV mitbestimmt ist. Zwei Anläufe zur Satzungsänderung wurden unternommen. Einer vom Sommer 1967 scheiterte daran, daß die Lehrerkonferenz ihre Zustimmung zu einem Passus verweigerte, der künftige Satzungsänderungen von ihrer Zustimmung unabhängig gemacht hätte. Ein neuer Entwurf, der in dieser Frage einen Kompromiß sucht, kam dann im Winter 1967/68. Dessen weitere Beratung in einem gemischten Ausschuß Leh-

rer/Schüler schien nach den Pressemitteilungen aber inopportun, so daß er noch unberaten „auf dem Tisch liegt". Wir haben gehört, daß im Sommer mit der Verabschiedung des Schulverwaltungsgesetzes durch die Bürgerschaft zu rechnen ist; dann ist ein SMV-Erlaß der Schulbehörde zu erwarten, der den Rahmen setzen wird, den wir am Christianeum dann mit einer Satzung zu füllen haben.

Baudirektor Klaus Kohbrok

Vor mehr als zehn Jahren bereits warnte der Philosoph Martin Heidegger vor der immer mehr um sich greifenden „unheilvollen Gedankenlosigkeit", und er stellte fest, daß der Mensch auf der Flucht vor dem Denken sei. Diese Worte sind fast ungehört verhallt. Heute aber werden wir in fast allen Bereichen unseres Lebens sehr handgreiflich auf dieses Versäumnis hingewiesen. Das gilt auch für unseren so engen und persönlichen Bereich der Schule, unserer Schule. Wir haben uns lange – zu lange muß ich sagen – darauf verlassen, daß andere für uns denken und wir zu den getroffenen Entscheidungen am Ende nur noch nicken, auch wenn wir dieses Nicken verärgert oder – je nach Temperament – auch zähneknirschend erfüllen. In den letzten Sitzungen des Elternrates wurden wir uns klar, daß sich jetzt Entwicklungen anbahnen, die wir nicht mehr anderen allein überlassen dürfen, Entwicklungen, in denen wir verpflichtet sind, unser Elternrecht, unsere Elternpflicht wahrzunehmen. In den die Schüler betreffenden Fragen müssen die Eltern sich Gehör verschaffen und zeigen, daß wir nicht mehr mit der Demokratie der Schulbehörde einverstanden sind, die sich bei der Erarbeitung von Erlassen und Verfügungen die Gesprächspartner aus Lehrer- und Elternschaft selber aussucht. So sagte es der ehemalige Landesschulrat, Herr Matthewes. Schuld an dieser Praxis sind – das ist zuzugeben – in erster Linie wir selber, die wir uns einer unheilvollen Gedankenlosigkeit ergeben haben.

Die Frage des Elternrates an Sie heute gilt der Schüler-Mitverantwortung. Sie haben vermutlich im Febr./März dieses Jahres von Überlegungen zu diesem Thema in der Presse gelesen, Erörterungen, die zum größten Teil durch die Neuwahl des Landesschulrates angeregt wurden. Schon damals sprach man, der neue SMV-Erlaß als § 36 des Hamburger Schulverwaltungsgesetzes sei kurz vor der Verabschiedung. Aber weder die Elternschaft noch auch die Lehrer oder die Schulleiter waren gefragt oder auch nur unterrichtet. Wer von uns Eltern ahnte denn auch, was sich unter der Bezeichnung „Änderung des Schulverwaltungsgesetzes" verbirgt. Inzwischen hat das neue Gesetz still und leise bereits die Schuldeputation passiert, und es liegt jetzt der Bürgerschaft vor, die es eigentlich heute hätte beraten sollen. Da aber offenbar nun doch – noch eben rechtzeitig, wie ich hoffe – die Unruhe spürbar wurde, hat die Bürgerschaft die Beratung ausgesetzt, um insbesondere über den § 36 mit den zuständigen Verbänden noch zu diskutieren. Hoffentlich werden die Eltern auch als zuständig angesehen. Wenn wir uns nicht rüh-

ren, werden wir sicher nicht zuständig sein. Bisher haben im Sinne der demokratischen Praxis der Schulbehörde offensichtlich nur einige ausgewählte Lehrer mitsprechen oder mithören dürfen. Im Febr./März äußerte der damalige Schulrat Neckel, der jetzige Landesschulrat, daß die Schulbehörde in dem Erlaß den Vorschlägen des Hamburger Schülerparlaments weitgehend entgegenkomme. Was Inhalt der Vorstellungen des Hamburger Schülerparlaments sei, das wußten weder die Lehrer noch die Eltern, es sei denn durch irgendeine zufällige Indiskretion. Dieser etwas seltsame Weg ist leider kein Einzelfall, und meiner Meinung nach nicht zu unrecht wird der Schulbehörde mangelhafte und verspätete Information vorgeworfen. Bei der Behandlung des heute zur Diskussion stehenden Themas dürfen die Eltern nicht schweigen. Nicht nur das Grungesetz betont in Art. 6: „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht." Auch auf jeder Baustelle mahnt Sie der freundliche Hinweis: „Eltern haften für ihre Kinder". Um was geht es hier? Es geht um nichts mehr und nichts weniger als daß die bisherige Schüler-Mitverantwortung zur Mitbestimmung werden soll. Aus der Partnerschaft Lehrer/Schüler ist man bestrebt, die Konfliktsituation zu formulieren. Ich weiß, daß die jetzigen Forderungen des HSP nicht so weit gehen – oder wohl besser – noch nicht so weit gehen. Da aber entsprechend radikale Beispiele den Schülervertretern zugeleitet wurden, ist wohl kaum zu erwarten, daß ein einmal beschrittener Weg nicht auch weiter und immer weiter beschritten wird. Wir alle – glaube ich – begrüßen die Schüler-Mitverantwortung, solange sie sich in dem durch das sehr überlegt und gut gewählte Wort gesteckten Rahmen bewegt. Verantwortung verlangt die Bereitschaft zur Übernahme von Pflichten, und aus ihrer Erfüllung erwachsen dann auch Rechte. Das klingt sehr grau und altmodisch. Aber ist es wirklich überholt? Ich gehe weiter und verlange, daß Rechte und Pflichten in einem guten Verhältnis zueinander stehen. Dieses Verhältnis zu bestimmen, ist nicht Sache der Schüler – und keiner darf sie schelten, wenn sie das rechte Maß nicht finden –, sondern Aufgabe, Erziehungsaufgabe von Eltern und Schule.

Die Organisation der Schüler-Mitverantwortung muß durchsichtig sein und dem Einblick von Lehrern und Eltern soweit offenstehen, wie es zur Wahrung der Erziehungsaufgabe notwendig ist. Nicht Bevormundung, das wäre völlig falsch! Die hierfür erforderliche behutsame und verständnisvolle Lenkung von leichter Hand wird von Eltern und Lehrern wahrgenommen werden müssen, die vom ehrlichen Vertrauen beider Partner getragen sind. Außerdem und vor allem aber möchte ich die breitgelagerte Mitverantwortung und nicht den schon in jungen Jahren institutionalisierten Funktionär und ein weiteres noch: es muß Schülern, Eltern und Lehrern die Möglichkeit gegeben sein, ihre Kritik zu äußern, Mißstände aufzuzeigen mit dem Ziel, daß Abhilfe geschaffen wird.

Ohne Bereitschaft zur offenen Rechenschaft, zur Öffentlichkeit allen Tuns kann keine Demokratie wachsen und bestehen. Das unsere Jungen und Mädchen zu lehren, sollte nie zu früh sein ...

Unsere Schule gerade hat viele Beispiele guter Zusammenarbeit zwischen Präfektur – Eltern – Lehrern und Schülerschaft. Diese wollen wir gepflegt wissen. Ich meine, die Schüler werden – richtig darauf angesprochen – ihre Mitarbeit nicht versagen, wenn auch die Eltern in diesem Sinne wirken und mitwirken. Leider stehen aber diesen erlebten und möglichen guten Beispielen Anbiederungsversuche einzelner Gruppen entgegen, die durch unverantwortliche Zugeständnisse an die von den „autoritären Lehrern in undemokratischer Weise unterdrückten Schüler" das für jede gedeihliche Unterrichtsarbeit notwendige Vertrauensverhältnis Schüler-Lehrer zerstören. Den Schülern Beteiligung an jeder Konferenz der Lehrer, an der Auswahl der Lehrer, an der Wahl des Schulleiters zu gewähren, die Benotung der Arbeiten und die Bestimmung der Zeugniszensuren mit Schülervertretern oder der ganzen Klasse zu erarbeiten, die Bestimmung des Lehrstoffes unter Anhören der Schüler, das sind Forderungen, die im Ernst gestellt werden. Ich frage: wo bleiben da die Eltern? Ich könnte diese Tendenz auch an Schreiben aufzeigen, die den Schülervertretern zugeleitet wurden. Aber ich möchte mich kurz fassen und zum Vorstandsentwurf des Hamburger Schülerparlaments kommen. Dieser Entwurf wurde der Schulbehörde und den Mitgliedern des Ausschusses „Schule und Universität" der Bürgerschaft zugestellt. Die Schulen erhielten ihn nicht, auch die Eltern wurden übergangen und – wie schon gesagt – läßt die Schulbehörde verlauten, daß man im neuen Schulverwaltungsgesetz den Gedanken des HSP weitgehend Raum geben will ...

Meine letzten Ausführungen und Bemerkungen scheinen im Widerspruch zu dem zu stehen, was ich vorher von Partnerschaft und Mitverantwortung sagte. So aber möchte ich nicht verstanden sein. Meine Zwischenbemerkungen richteten sich nicht gegen die Schüler und ihr berechtigtes Bemühen, sie waren vielmehr an die Schulbehörde gerichtet. Sie muß erkennen, daß sie das Elternrecht nicht untergraben darf. Dabei ist Ihrer aller Mitarbeit, Mitdenken, nötig. Durch Ihre Bereitschaft zum Handeln muß der Schulbehörde erkennbar werden: Wir Eltern wollen in allen Fragen der Reformen an unseren Schulen frühzeitig mitgefragt werden. Wir sind bereit zu positiver Mitarbeit. Entscheidungen über unseren Kopf darf es nicht mehr geben! So auch zu unserem heutigen Thema. Unsere Jungen und Mädchen sollen am Leben der Schule mitwirken können, aber ihrem Alter und ihrer Reife entsprechend differenziert. Dazu muß ihnen der Rahmen klar abgesteckt werden. Sie müssen ihre Rechte kennen und die Grenzen ihrer Mitverantwortung, so wie auch die Lehrer und wir Eltern diesen Bereich kennen und respektieren wollen und müssen. Wir wollen nicht den Kopf in den Sand stecken und die Mauer aufrichten „Wehret den Anfängen". Mit Recht erwarten unsere Kinder Aufgeschlossenheit von uns. Wenn wir bereit sind, sie ernst zu nehmen, d. h. ihr Handeln und ihre Ideen zu achten, dann werden sich die Schüler auch unseren Gedanken nicht verschließen und verstehen, daß der Erziehungsauftrag der Eltern es gebietet, auch manchen Wunsch nach Freiheit und eigener Aktivität einzudämmen.

Aus meinen Worten, meine Damen und Herren, ist Ihnen nun hoffentlich deutlich geworden, welch entscheidende Weichen jetzt mit der anstehenden Änderung des Schulverwaltungsgesetzes gestellt werden. Noch ist eine Frist, eine kurze Frist, gegeben, in der sich die Eltern zu Wort melden können. Wir würden unserer Rechte verlustig gehen, wenn wir jetzt nicht die Pflicht der Eltern wahrnehmen.

Der Elternrat des Christianeums 1968/69

Herr Dr. Hans Salb, Hamburg 52, Elbchaussee 274,
als 1. Vorsitzender
Herr Prof. D. Dr. Hans-Rudolf Müller-Schwefe, Hbg. 52,
Papenkamp 12, als stellvertretender Vorsitzer
Frau Ruth Herrel, Hamburg 52, Schenefelder Landstraße 2,
als Schriftführerin
Herr Dr. Hans Arnsperger, Hamburg 52, Roosenspark 11,
delegiert in den Kreiselternrat
Frau Ingrid Schwenn, Hamburg 55, Schenefelder Landstraße 14 L,
Herr Klaus Kohbrok, Hamburg 52, Ernst-August-Straße 33,
Frau Hanna Biermann-Ratjen, Hamburg 52, Walderseestraße 61,
Herr Dr. Henning Baur, Hamburg 56, Gudrunstraße 56,
Herr Dr. Karl Heinrich Ranke, Hamburg 52, Friedensweg 2

Ferner als Vertreter des Lehrerkollegiums:

Herr Hans Kuckuck, Schulleiter
Herr Albert Paschen
Herr Benno Diekmann

Von der Dorfschule auf das Christianeum

Lebensbeschreibungen beginnen meistens mit dem Geburtsdatum. Für mich war dieser Tag zweitrangig gegenüber der sozialen Umgebung, in die hinein ich geboren wurde.

Das Dorf

Der entscheidende soziale Umgebungsfaktor war für mich ein holsteinisches Dorf mit seinem dörflichen Leben. Dort bildete ein Kleinbauernhof am 2. 2. 1884 meine Geburtsstätte. Er war einige Hektar größer als die übrigen Gehöfte des Dorfes. Des waren wir Kinder uns schon früh bewußt: „Wir haben den größten Hof!" Mit diesem Gefühl des Stolzes verband sich für uns der Ehrgeiz, etwas Besonderes zu leisten.

Hervorgehoben wurde unser Hof durch eine breit ausladende Eiche mit einem mächtigen Stamm, den wir Kinder mit ausgestreckten Armen

oft zu umspannen versucht haben. In der Spitze hatte eine Elster sich ihr Heisternest gebaut. Später ist der Baum unter Naturschutz gestellt worden. Anläßlich einer Abiturientenfeier des Christianeums habe ich vor 13 Jahren als 50jähriger Abiturient in einer Ansprache unseren Bauernhof mit den Worten gekennzeichnet, bei uns zu Hause seien mehr Kinder am Tisch als Kühe im Stall gewesen. Nun, wir waren 7 Kinder und hatten in meiner Kindheit 6 Kühe. Nach einer Schwester war ich der älteste Sohn und damit nach bäuerlichem Brauch potentieller Hoferbe. Wie ein solches Vorrecht allerdings – bei sieben Kindern – später einmal verwirklicht werden könne, darüber habe ich mir schon als Kind meine Gedanken gemacht.

Wie auch heute noch auf dem Bauernhof, wurden wir Kinder schon früh zur Arbeit herangezogen. Wir älteren mußten natürlich auf die jüngeren aufpassen. O, wie oft ist die Mutter, wenn ein Kind verloren gegangen war, zur nahen Wasserkuhle geeilt aus Angst, es könne dort ertrunken sein. Im Sommer gehörte es zu unseren täglichen Pflichten, die Kühe auf die Weide zu bringen und später zurückzuholen. Ein besonderes Erlebnis war es, wenn wir im Herbst einige Wochen nach der zweiten Heuernte die Kühe auf eine weit entfernte, einsame Weide treiben und bis zum Abend hüten mußten. Zum Schutz gegen Regen und Wind bauten wir uns aus Buschwerk und Schilf eine Hütte, in der ich damals aus selbstgefertigter Pfeife meine ersten Rauchversuche gemacht habe. Ein freudiges Erlebnis war es jedesmal, wenn ich am Sonnabendabend unsere beiden Pferde auf die Weide bringen durfte. Ei, wie flogen wir in den letzten Twieten im schärften Galopp dahin! Ich fühlte es mit, wie auch die Pferde ihre Freude daran hatten. Das Zurückholen war oft schwierig, nicht immer wollten sich die Pferde fangen lassen, und oft war es schwer, auf das Pferd zu gelangen. Heimwärts ging es bedächtiger, die Pferde durften nicht heißgeritten zu Hause ankommen.

Zu den charakteristischen Wesenszügen meiner Jugend gehört das Barfußgehen und die plattdeutsche Sprache. Bei unseren ländlichen Verhältnissen war es ganz selbstverständlich, daß wir Kinder im Sommer barfuß liefen. Vor allem konnten wir so am besten laufen. Unsere Fußsohlen hatten eine dicke Hornschicht, die schon allerhand vertragen konnte. Wenn aber mal, was öfter vorkam, ein Dorn in den Fuß getreten war, dann pulten wir ihn genau so wieder heraus, wie der Dornauszieher in der antiken Bronzeplastik es uns vorgemacht hat.

Ließ es sich auf dem Acker oder bei der Heuernte barfuß bestens arbeiten, bei der Getreideernte führte es zu Schwierigkeiten. Hier galt es zunächst, hinter der Sense das abgemähte Getreide mit den Händen zu Garben zusammenzulegen und dann zu „binden". Befanden sich dann viele Diesteln im Getreide, waren Hände und Arme bald bös zerstochen. Wie konnten wir aber barfuß auf den Stoppeln gehen? Zunächst galt es, die Zehen zusammen zu kneifen, um die zarte Haut zwischen den Zehen zu schützen. Dann wurde der Fuß mit nach unten gerichteter Spitze vorgeschoben – nicht aufgesetzt –, um so die Stoppeln flach zu drücken. Das vollzog sich natürlich alles automatisch und machte bei den weichen Roggenstoppeln wenig Mühe. Bei den harten

Haferstoppeln oder wenn viele Diesteln im Getreide waren, versagte jede Kunst. Dann mußten zu unserem Verdruß die Holzpantoffeln angezogen werden. Stiefel gab es dafür nicht. Sie durften nur bei Festlichkeiten wie Schulfeiern, Tanzstunde usw. benutzt werden oder sonntags, wenn in unserem streng christlichen Haus die Reihe an uns war, nach Elmshorn zur Kirche zu gehen.

Als zweiten bedeutsamen Wesenszug meiner Jugend erwähnte ich unsere plattdeutsche Sprache, d. h. wir sprachen überhaupt nur plattdeutsch. Als ich dessen bewußt wurde, war sie für mich die Muttersprache. An ihr festzuhalten, erschien mir als sittliche Pflicht, und so ist es auch geblieben. So kann ich mit meinen Kindern, die natürlich plattdeutsch aufwuchsen, gar nicht anders als plattdeutsch sprechen.

Die viel erörterte Frage der richtigen Aufklärung der Kinder ist für mich nie ein Problem gewesen. Bauernkinder erleben beim Vieh absolut natürlich und sachlich den Hergang der Zeugung und der Geburt. Wenn wir z. B. miterlebten, wie bei einer schweren Geburt das Kalb mit Stricken an den eben herausragenden Vorderbeinen scheinbar roh aus dem Leib der vor Schmerz stöhnenden Kuh herausgezogen wurde, erlebten wir voll Mitleid, wie qualvoll manchmal neues Leben in das Licht der Welt tritt.

Die Schilderung der bäuerlichen Welt meiner Kindheit sei durch drei Beispiele abgeschlossen. War für andere die Tagesarbeit beendet, mußte der Mäher noch seine Sense schärfen, „de Lee hoarn“ * sagten wir, „dengeln“ heißt es auf hochdeutsch. Oft konnte man an stillen Abenden wie eine Melodie von mehreren Höfen den harten Dengelklang gleichzeitig hören. Ein zweites Beispiel: wintertags früh, wenn wir Kinder noch sanft in unseren Strohsackbetten schliefen, wurden wir oft plötzlich von dem Zwei- oder Dreitakt der Dreschflegel aufgeschreckt: wenige Meter von uns wurde auf der Diele das Getreide gedroschen, und tag- und tagelang durchdrang das gleiche Dröhnen unser Haus. Ein drittes, was es heute nicht mehr gibt, war das „Karrn“ hochdeutsch „Buttern“. In einer oben offenen, etwa 1¼ m hohen Holztonne wurde der von der Milch abgeschöpfte Rahm mittels einer an einem langen Stiel befestigten, durchlöcherten Holzplatte von oben nach unten kräftig gestampft, wobei der ganze Körper im Rhythmus mitschwang. Bildeten sich nach längerem Karrn an der Oberfläche Butterkügelchen, wurden sie abgeschöpft und zu „Bauernbutter“ geknetet, die man auf dem Wochenmarkt neben der „Meiereibutter“ kaufen konnte. Übrig blieb beim Karrn eine vorzügliche Buttermilch, die mit Buchweizenklößen und gelegentlich etwas Rauchfleisch ein schlichtes, aber nahrhaftes Mittagessen gab.

Die Dorfschule

Unsere Schule bestand aus einem großen Raum mit einem Kanonenofen in der Mitte. Links saßen die Jungs, rechts die Mädchen, die älteren auf den vorderen Bänken, die jüngeren hinten. Der Unterricht erfolgte

* Rechtschreibung nach Mensing.

zuerst auf plattdeutsch, bis wir genügend Hochdeutsch vor allem dadurch gelernt hatten, daß wir zuhörten oder fast mitlernten, wie die Schüler auf den vordersten Bänken ihre zu Hause gelernten Aufgaben wie biblische Geschichten, Psalmen, Katechismus usw. hochdeutsch aufsagten. In unserem Lehrer Börger hatten wir einen ausgezeichneten Pädagogen, bei dem wir viel gelernt haben. Noch heute sitzen mir die drei großen sibirischen Ströme: Ob, Jenessei und Lena, ebenso die vier großen Sundainseln usw. fest im Gedächtnis. Im Rechnen waren wir, wie ich später festgestellt habe, gleichaltrigen Schülern des Christianeums weit voraus. In der Schule mußten wir Fußzeug tragen, aber erst kurz vor der Schule zogen wir die Holzpantoffeln an, gleich nach der Schule wieder aus. Als Beispiel für die Sentimentalität in unserer Schule möge folgender Hergang dienen. Unser Lehrer hatte uns gesagt, am nächsten Vormittag würde jemand auf der Chaussee auf einem Rad an unserem Dorf „vorbeireiten". Zur erwarteten Zeit ging er mit uns an die Chaussee, wo wir es uns zunächst bequem machten. Dann aber geschah das Unglaubliche: auf einem hohen Rad – hinten war noch ein ganz kleines – saß ein Mann und fuhr ganz flott an uns vorbei. Daß er nicht umkippte, war etwas, was wir einfach nicht begreifen konnten.

Die Entscheidung

Eines friedlichen Tages des Jahres 1895 erfuhr ich in der Schule etwas ganz Unerhörtes. Es hieß, ein Bauernjunge aus unserer Nachbarschaft, in der Schule nicht besser als ich, sei nach Altona auf die hohe Schule gekommen. Keiner hatte davon etwas geahnt, und mir hatte er nichts erzählt. O, wie war ich da gekränkt und empört! Und ich sollte weiter in der Dorfschule bleiben? Nein, ich wollte auch auf die hohe Schule. Die Eltern lehnten ab, sie könnten es nicht bezahlen. Ich ließ nicht locker, ich heulte und bettelte so lange, bis die Eltern schließlich weich wurden und nachgaben. Hals über Kopf wurde ich aufgeputzt und ausstaffiert, die Stiefel putzte ich blank wie nie zuvor. Mein Wohltäter wurde Johannes Göttsche, ein Neffe unseres Lehrers Börger. Sein Vater war Lehrer in einem Dorf in der Umgebung von Elmshorn. (Heute lebt er in Elmshorn, wo er bis vor kurzem als angesehener Arzt tätig war.) Damals besuchte er die Prima des Christianeums, übrigens stets Primus seiner Klasse. Er nahm mich unter seine Fittiche, mit ihm fuhr ich mit der Eisenbahn von Elmshorn nach Altona, vom Bahnhof ging es geradeaus durch die Königstraße, nachher rechts ab in die Hohe Schulstraße, wo gleich links das Christianeum lag. Im Konferenzzimmer wurde ich abgeladen. Dann führte man mich in die Sexta B, wo der Unterricht schon einige Tage im Gange war und der Lehrer Göring gerade in Latein unterrichtete. Da stand ich nun klopfenden Herzens vor der fremden städtischen Umgebung. „Jungs", sagte der Lehrer zu seiner Klasse, „das ist euer neuer Kamerad." Ein Kiechern und kaum unterdrücktes Gelächter ob meines Aussehens war die Antwort. Ich weiß nicht mehr, wie mir zu Mute war. Da rettete mich der Lehrer aus meiner Not, indem er der Klasse sagte: „Wartet man,

der wird euch noch zeigen, was ne Harke ist!" Diese Worte habe ich nie vergessen, sie gaben mir Mut, und am Ende des Jahres war ich Primus der Klasse, in der Quinta der zweite. Am ersten Schultag holte Lehrer Börger uns in Elmshorn von der Bahn ab. Er war stolz, daß erstmalig Zöglinge seiner Schule ein Gymnasium besuchten. Zu Hause wurde meine Kleidung umgemodelt, die lange Hose zur Kniehose verkürzt, Chemisett mit Schlips usw. „städtisch" verändert. Mein Nachbarfreund – er war in der Parallelklasse – konnte nicht recht mitkommen und hat das Christianeum bald wieder verlassen.

Auf dem Christianeum

Ich war, wenn ich mich richtig beurteile, nicht besonders begabt, aber ziemlich gewissenhaft und fleißig. Oft mußte ich, bevor ich zur Bahn ging, zu Hause noch mitarbeiten. Im Winter ging ich bei Dunkelheit weg, und es war dunkel, wenn ich zurückkam. Meine Schulaufgaben lernte ich mit Vorliebe laut, sommertags im Garten auf und ab spazierend. Zu Hause war in der einzigen Stube wenig Platz. Wenn an winterlichen Abenden an dem langen Eßtisch mit einer Petroleumlampe in der Mitte von der Familie sowie Knechten und Mädchen alle Plätze besetzt waren, wich ich an einen kleinen Nebentisch aus, wo ich im Schein unserer Küchenlampe meine Schularbeiten machte. Als später die Altenteilswohnung frei wurde, bekam ich dort eine Stube mit einem (von der Küche zu heizenden) „Bileggerofen", der die Untugend hatte, oft mehr zu rauchen als zu heizen. Natürlich mußte ich zu Hause weiter mithelfen, in den Ferien wie jeder andere. Doch fand sich immer noch genügend Zeit, um das letzte Klassenpensum in den Ferien zu repetieren.

Da es in unserer Gegend keine höhere Schule gab, fuhr täglich eine ganze Schar von Schülern aus Elmshorn und den übrigen Bahnstationen nach Altona. Auf unserer $^3/_4$stündigen Hinfahrt wurde noch fleißig gelernt, auf dem Rückweg oft Unfug getrieben. Hatte der Zug einmal Verspätung, dann trottelte die ganze Schülerschar im Bummeltempo zur Schule, wobei scharf darauf geachtet wurde, daß keiner entwischte und voreilig in der Schule ankam. Die Lehrer haben diesen Trick nie bemerkt, oder haben sie mal ein Auge zugedrückt?

Die Großstadtmitschüler sind mir eigentlich immer fremd geblieben. Es war wohl am Ende der Sexta, da lud ein Mitschüler, dessen Vater Direktor der St. Pauli Brauerei in Hamburg war, einige Mitschüler und auch mich zu einem kleinen Fest zu sich. O, wie bin ich mir da, besonders gegenüber den Hamburger Mädchen, verloren vorgekommen. Nie wieder, war mein fester Entschluß! In der Prima kam ein Schüler aus Hamburg namens Bleichröder, der bereits wie ein fertiger Weltmann wirkte, zu uns. Ich glaube, wir beide haben nie ein Wort miteinander gesprochen.

Aber einen Freund habe ich unter den Großstadtschülern doch gehabt, das war Rudolf Wilmans. Sein Onkel, so erzählte er mir, war damals Rektor der Bonner Universität, was mich mächtig beeindruckte. Ich

meine, auch bei ihm gab es eine große Kinderschar. Seine Eltern bewohnten in Großflottbek eine vornehme Villa mit vielen Zimmern. Im Eßzimmer war ein großes Wandgemälde, das die Stadt Mexico darstellte, wo der Vater früher Kaufmann war. Müssen die reich sein, dachte ich im stillen. Nachher wanderten wir durch einen zum Haus gehörenden großen und bestens gepflegten Park. Aber er sagte mir wenig, es gab kein Obst und keine Beeren, und am Ende war kein Laufgraben wie bei uns mit Stichlingen und allerhand Wassergetier. Mein Freund war auch bei uns zu Besuch, taktvoll fügte er sich in unsere bescheidene Enge ein. Auf unseren beiden Pferden durften wir ausreiten, wobei sein Pferd Decke und Steigbügel bekam. Im Wesen war er manchmal etwas mexikanisch temperamentvoll, ich mag in seinen Augen eher bedächtig-vernünftig erschienen sein. So nannte er mich „Vadding", ein Name, der mir bis heute anhaftet. Leider kam mein guter Freund später auf eine andere Schule. So habe ich ihn wohl aus den Augen verloren, im Herzen aber treu bewahrt.

Unter den Christianeern aus unserer Gegend habe ich zwei vertraute Freunde gehabt, Wilhelm Mohr und Hans Pruns. Wenn W. Mohr, bis vor kurzem langjähriger CDU-Fraktionsführer im Kieler Landtag, mich dort gelegentlich mit einem seiner Freunde bekannt machte, pflegte er erklärend hinzuzufügen: „Er war mein Schulfreund und hat mir oft Nachhilfeunterricht gegeben." Das Freundschaftsband zu Hans Pruns, Arzt in Elmshorn, ist vor 5 Jahren durch seinen Tod zerrissen.

In der Quarta bekamen wir durch zwei neue Fahrschüler, Peter Piening aus der Umgebung von Elmshorn und Otto Edert aus Ütersen, einen bemerkenswerten Zuwachs. Von da an waren Otto Edert, Peter Piening und als dritter der schon damals hervorragende und später berühmte Mathematiker Hermann Weyl die ersten der Klasse. Als H. Weyl im November 1955 zum Ehrenbürger seiner Heimatstadt Elmshorn ernannt wurde, ließ der Direktor des Christianeums es sich nicht nehmen, an dieser Feier teilzunehmen. Der Dekan der Kieler Naturwissenschaftlichen Fakultät ehrte den Jubilar, ich erzählte auf plattdeutsch aus unserer Jugendzeit.

In der Obersekunda, von wo an die beiden Parallelklassen zusammen gelegt wurden, kam Adolf Göttsche, der Bruder des erwähnten Johannes Göttsche – auch aus der Umgebung von Elmshorn – hinzu. Seitdem haben auf unserer Schule vier und mit mir meistens fünf Schüler aus Dörfern und Kleinstädten unserer Gegend über die Söhne der Geistigkeit und hohen Verwaltung der Großstadt triumphiert. Ob so etwas auf dem Christianeum ein zweites Mal vorgekommen ist?

Das Christianeum war natürlich in den Geist seiner Zeit. d. h. in die Wilhelminische Ära eingebettet. Deutschland galt noch als das Land der Dichter und Denker, die deutsche Wissenschaft hatte Weltruf. Wir wurden in der Schule betont patriotisch beeinflußt, Zitate wie „dulce et decorum est pro patria mori" zeigten die Richtung an, und wenn am Sedantag die ganze Schule mit Musik zum Bahnhof und mit Extrazug nach Pinneberg zu unserem schönen Schulfest zog – wo unser Lehrer Holst sich gern in der Uniform als Reserveoffizier zeigte – konnte

man dort in Reden und Deklamationen Töne wie „siegreich gegen den Erzfeind Frankreich“ oder ähnliches hören. War es nicht für ein humanistisches Gymnasium eigentlich etwas inhuman?

In den Jahren der Oberklassen wurde die Palästra, der Schüler-Turnverein des Christianeums, für mich eine große Bereicherung. Es gab noch zwei andere Vereine, der bekannteste war die Klio, wo die „feineren“ Leute waren. Zur Palästra fuhren von uns Fahrschülern unter anderem Otto Edert, Max Raabe, Hans Pruns, Gustav Bonde und ich sonnabendabends nach Altona, wo wir in der Turnhalle des Christianeums mit großer Freude im Turnen wetteiferten. Uns verband eine vorbildliche Kameradschaft, es herrschte unter uns ein in jeder Hinsicht „sauberer“ Ton. Wenn der Abend mit dem Palästralied geendet hatte, fuhren wir hochbefriedigt nach Hause. Daß meine liebe Palästra im Laufe der wechselvollen Geschicke unseres Volkes und des sportlichen Wandels eingegangen ist, bedaure ich sehr.

Auf dem Christianeum herrschte – im Gegensatz zu einzelnen Schulen in der Provinz – ein sehr ordentlicher und anständiger, dabei nicht gerade strenger Ton. Ich meine, es lag in erster Linie an unseren Lehrern. Für ihre pädagogischen und menschlichen Qualitäten hatten wir natürlich ein feines Verständnis. Wenn – um nur dies Beispiel zu nennen – ein großer, langbeiniger Lehrer der Oberklasse uns des öfteren erklärte, schon seine „Tochter Hildegard“ wisse es besser als wir, dann war dies für uns jedesmal ein stilles Vergnügen, und wir konnten ihn natürlich trefflich nachahmen.

Vor der großen Mehrzahl der Lehrer empfanden wir eine echte Hochachtung. In der Sexta B war es der Ordinarius Berghoff, ein schlichter, wahrhaft gütiger Mensch, dem man sich getrost anvertrauen konnte. Meinem Lateinlehrer Göring bin ich bis über die Schulzeit hinaus in Dankbarkeit verbunden gewesen. Wegen seines Wissens und pädagogischen Könnens war „Krischan“ Godt allgemein beliebt. Es hieß, er sei ein vorzüglicher Kenner der schleswig-holsteinischen Geschichte. Ich denke noch an einen großen, etwas schwerfälligen, humorvollen Lehrer namens Clausen (mit einem „s“, im Gegensatz zu Claussen mit zwei „s“, Betonung auf der letzten Silbe und langem „e“). Mancher hätte ihm nicht zugetraut, daß er ein so vorzüglicher Pädagoge war und unter seinen Schülern beste Disziplin hielt. Später war er am Husumer Gymnasium ein stadtbekannter Lehrer. Als eine oft ironisch wirkende und doch sehr geachtete Persönlichkeit wird Wachholtz jedem, der ihn als Lehrer gehabt hat, in Erinnerung bleiben. Im Lateinunterricht lernten seine Schüler, wie Grammatik gepaukt wird. Sein Geschichtsunterricht war lebendig, stilistisch hervorragend, voll schöner Bilder, die manchem im Gedächtnis geblieben sind, wie z. B.: Selten hat ein Mann, nie aber eine Frau unter gleich schwierigen Umständen* eine Regierung übernommen wie Maria Theresia, die kluge Tochter Kaiser Karls VI.

* Sie hat 16 Kindern das Leben geschenkt.

In der Oberklasse unterrichtete Begemann, dessen zahlreiche begabten Söhne eine Zierde des Christianeums bildeten. In den Oberklassen lehrte Reuter, der als überragender Wissenschaftler galt. In den Pausen promenierte er mit dem Direx auf dem Schulhof auf und ab. Meinem Freund J. Göttsche hat er empfohlen, als Student bei der Burschenschaft einzutreten.

Der stille, gütige Direktor Arnold führte uns in der Prima in die griechische Lyrik ein. Ich könnte noch viele andere Namen nennen. Sie alle haben sich um das Christianeum und die Christianeer verdient gemacht.

Im ganzen muß ich rückblickend sagen, daß das Christianeum uns ein gutes Wissen vermittelt und mich charakterlich für das spätere Leben nachhaltig beeinflußt hat. Dafür bin ich seinen Lehrern, bei denen ich Unterricht genossen habe, dankbar. Insbesondere danke ich dem Christianeum und seinem Direktor für Freiplatz und Bücherhilfe während meiner ganzen Schulzeit und gegen Ende der Schulzeit noch für ein kleines Stipendium. Nur durch solche vorzügliche Unterstützung ist es meinem Vater möglich gewesen, mir den Besuch des Christianeums zu ermöglichen.

In solcher Wertschätzung und Dankbarkeit habe ich später meinem 9 Jahre jüngeren Bruder Peter den gleichen Weg auf das Christianeum gewiesen. Er hat die Schule glatt absolviert. Wenige Jahre später ist er in Frankreich gefallen.

Und als im letzten Krieg die Marinestadt Kiel bevorzugt mit Bomben bedacht wurde und die Schulen schon früh evakuiert werden mußten, war es mir eine Genugtuung, daß auch mein Sohn Hermann, der die Sekunda der Kieler Gelehrtenschule besuchte, von Elmshorn aus für etwa 1/2 Jahr das Christianeum besuchen durfte und sich somit auch als Christianeer bezeichnen darf.

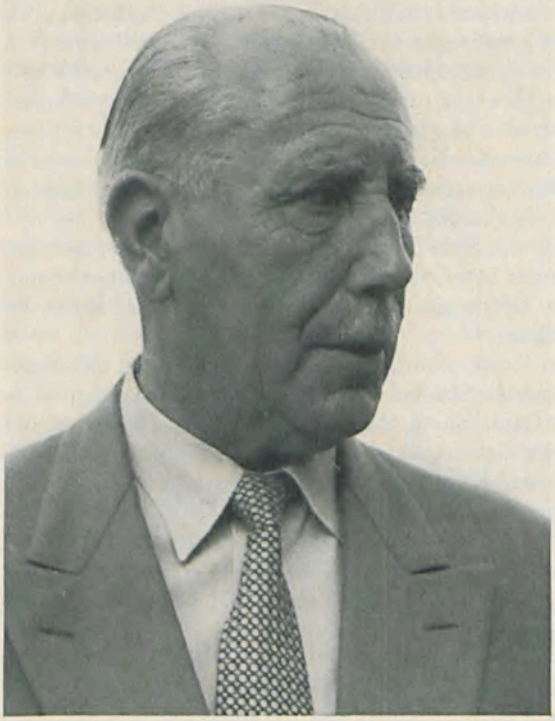
Und später?

Als mein Vater mir nach bestandenem Abitur das Studium erlaubte, bat er, ich möge kein preußischer Beamter werden und nicht bei den „Preußen" dienen. (Es gab damals noch manche verbissene Gegnerschaft gegen Bismarcks Schleswig-Holstein-Politik.) So wählte ich für meinen Militärdienst das Inf.-Leibregiment in München, wo damals – vielfach aus gleichem Grund – aus Schleswig-Holstein mehr Einjährig-Freiwillige dienten, als aus dem ganzen übrigen deutschen Reich zusammen.

Wenn ich mich später als Arzt um eine Assistentenstelle bemühte, was damals sehr schwierig war, brauchte ich nur einen kurzen Lebenslauf einzureichen: „Mein Vater sei Bauer in Schleswig-Holstein, ich hätte das Christianeum (humanistisches Gymnasium) in Altona besucht, beim Leibregiment in München gedient und das Physikum mit Staatsexamen mit ‚eins' bestanden", und schon stand mir leichter die Welt offen.

Und jetzt bin ich 83 Jahre alt und wollte gerne, priusquam transeo ad inferos, meinem alten Christianeum mit diesem Bericht Dank und Ehrerbietung bekunden. Dr. Ferdinand Hell, Kiel (Abitur 1904)

In Memoriam



Nikolaus Kirchrath †

Am 4. August 1967 entschlief unser lieber alter Kollege Kirchrath, eine Persönlichkeit, die uns älteren Lehrern am Christianeum und vielen Schülergenerationen wohl vertraut war. Ein Sohn des von ihm so geliebten Rheinlandes, geboren in Metternich am 17. September 1888, hat er das Gymnasium in Koblenz absolviert und 1910 seine Reifeprüfung gemacht. Schon 1913 bestand er die Turn- und Schwimmlehrerprüfung. Von 1914 bis zum bitteren Ende 1918 nahm er am 1. Welt-

krieg als Reserveoffizier teil. Er erlitt eine schwere Kopf- und Hirnverletzung. Im Mai 1919 machte er das Staatsexamen in Münster und erhielt die volle Lehrbefähigung in Erdkunde, Geschichte und Französisch.

Im Schuldienst war er 1919/20 Referendar in Koblenz. Danach wirkte er als Assessor in Mülheim-Ruhr, Velbert, Sterkrade und Krefeld. Im Oktober 1935 wurde er dann an das Christianeum versetzt. Hier blieb er bis zum 1. November 1945. Nach einer kurzen Tätigkeit an der Abendoberschule war er ab Ostern 1947 bis zu seiner Pensionierung wieder am Christianeum.

Als echter Lehrer begnügte er sich nicht mit der Examensbildung, sondern betrieb in Kursen und auf der Hochschule Studien im Spanischen, Altfranzösischen und im Italienischen.

Im Ruhestand griff er die Ahnenforschung auf, und es gelang ihm, die Lehrergenerationen seiner Vorfahren bis zum Jahre 1500 aufzuhellen. Als geborener Sportler verfolgte er die Wettkämpfe auf der Olympiade in Rom mit lebhaftem Interesse.

Die Sonne Italiens hatte es ihm besonders angetan. Auf seinen Reisen konnte er vom Sonnenlicht nicht genug bekommen. Der sonst so wortkarge Mann kam aber weniger im Beruf als daheim als Familienvater voll zur Entfaltung. Bei der Erziehung seiner beiden Kinder und bei der Führung des Haushaltes stand er seiner Gattin als geborener Kavalier unverdrossen zur Seite. Bis gegen Ende seines Lebens erfreute er sich der besten Gesundheit, so daß er fast ohne Unterbrechung seinem Dienst nachgehen konnte. Dann allerdings überfiel den kräftigen Mann eine furchtbare Krankheit, ein unheilbares Leiden. Zweieinhalb Jahre haben die Seinen ihn rührend gepflegt, bis der Tod die Erlösung brachte.

Kirchrath war eine stille, schweigsame Natur. Und gerade weil ihm die Tat höher stand als das Wort, haben seine Schüler ihn verehrt, wohl wissend, daß sie sich auf ihn unbedingt verlassen konnten. Seinen Kindern war er ein Vorbild, seinen Enkeln ein allzeit gütiger Großvater.

Ich selber erlebte an ihm mehrmals die tätige Hilfe. Als ich in der neugegründeten Zeitschrift „Christianeum" im Sommer 1939 einen Aufsatz über Schulsport bringen wollte und da alle anderen Experten auf Schulreisen begriffen waren, wandte ich mich an Kirchrath. Er erwiderte kein Wort und sah mich so mürrisch an, daß ich schon glaubte, eine Fehlbitte getan zu haben. Am nächsten Morgen drückte er mir zu meiner großen Überraschung den fertigen Aufsatz in die Hand. So hatte mir der schweigsame Mann durch die Tat geholfen. Und als ich während des zweiten Weltkrieges plötzlich mit Turnunterricht betraut wurde und meinem Ärger über meinen Mangel an Erfahrung auf diesem Gebiet Luft machte, nahm er mich zur Seite und gab mir aus dem reichen Schatz seiner Turn- und Sportkenntnisse einige wertvolle Winke.

Das danke ich ihm noch heute.

Den verschlossenen, ruhigen, aber grundgütigen Mann haben wir gern gehabt.

Oberstudienrat a. D. Walther Gabe

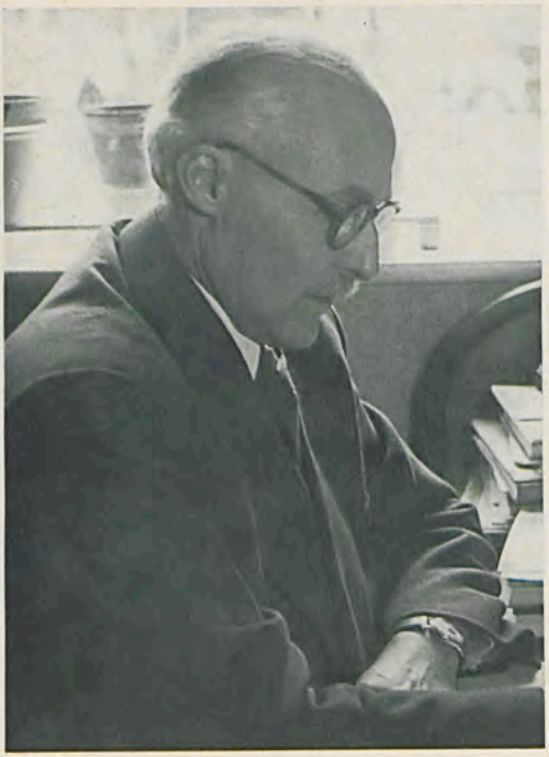
Studienrat a. D. Hans Claussen †

Hans Claussen gehörte zu den seltenen Menschen, von denen man sagen kann, sie hätten keinen Feind gehabt. Sein lauterer Charakter und seine Hilfsbereitschaft erwarben ihm die Wertschätzung seiner Kollegen. Seine Wortkargheit entsprang seiner Bescheidenheit. Er liebte es nicht, sich durch lautes Reden hervorzutun. Erst bei längerem Umgang mit ihm erkannte man seine vielseitige Bildung. Sein reicher Wissensschatz beschränkte sich nicht auf seine Studienfächer: Mathematik, Physik, Religion. Besonders die Biologie erregte sein Interesse. So hat er Jahrzehnte hindurch bis zu seinem Tode dem Naturwissenschaftlichen Verein in Hamburg und der Mikrobiologischen Vereinigung die Treue gehalten, und noch im hohen Alter konnte man ihn gelegentlich auf den Vereinsabenden begrüßen. Ich habe öfter bei ihm Rat geholt, vor allem wenn es sich um die Bestimmung seltener Pflanzen handelte. In gewissenhafter Erfüllung seiner Berufsaufgaben bemühte er sich, den Schülern von seinem Wissen mitzuteilen, was in seinen Kräften stand. So mag ihm mancher ein ehrendes Gedenken bewahren.

Am 26. 1. 1878 war er in Witzwort/Eiderstedt als Sohn des Dorfschmieds geboren worden. Nach Besuch der dortigen Einklassenschule und wegen seiner hohen Begabung nebenher erfolgter privater Vorbereitung durch den Lehrer und den Pastor wurde er in die Untertertia des Gymnasiums in Husum aufgenommen. Dort bestand er Ostern 1900 das Abitur. Darauf studierte er an den Universitäten Straßburg, Erlangen, Berlin und Kiel. In Kiel war er Mitglied der Schwarzburg-Verbindung Wikingia. Nach dem Studium ergriff er den Lehrberuf. Im Jahre 1907 erhielt er die Bestallung zum Oberlehrer am Gymnasium in Hadersleben, wo er bis 1919 tätig war. Diese Zeit wurde durch den Weltkrieg unterbrochen, den er von 1914–1918 als Reserveoffizier mitmachte. Nach der Abtretung Nordschleswigs an Dänemark verließ er Hadersleben und wirkte dann von 1919–1924 am Gymnasium in Itzehoe. 1924 wurde er ans Christianeum versetzt, wo er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1932 blieb.

Am 4. 11. 1967 ist Hans Claussen im 90. Lebensjahr entschlafen, nachdem er seine Gattin schon 3 Jahre vorher verloren hatte. Uns bleibt er in der Erinnerung als einer der liebenswertesten Menschen und Kollegen.

Dr. Otto Stadel



Oberbaurat a. D. Dipl.-Ing. Johannes Thomsen †

Ein treuer ehemaliger Christianeer ist in seiner Heimatstadt Altona am 15. Februar 1968 im 76. Lebensjahr an einem Herzinfarkt gestorben und auf dem Ottensener Friedhof in Bahrenfeld am 21. Februar beigesetzt worden.

Von Ostern 1902 bis Herbst 1912 besuchte Johannes Thomsen (von seinen Mitschülern „Hans" Thomsen genannt) das Christianeum. Da sein Vater, ein Volksschulrektor, schon frühzeitig gestorben war, gewährte ihm das Staatliche (damals noch „Königliche") Christianeum eine Freistelle. Er konnte hier seine musischen Neigungen und Begabungen entfalten, indem er als Geiger und eifriges Mitglied in dem von Gesanglehrer Organist Brodersen geleiteten Orchesterverein mitspielte und einige Jahre in den wöchentlichen Schulandachten die Orgel spielte. Auch ging er mit viel Freude in den Zeichenunterricht des Kunstmalers Peters-Weber, der einen für die damalige Zeit ungewöhnlich modernen und lebendigen Unterricht gab mit Kunsterziehung und Zeichnen in der freien Natur. Seinen Schulweg zum Christianeum in

der Hohe Schulstraße hat er in Heft 2/1963 der Schulzeitschrift „Christianeum" beschrieben und Zeichnungen bzw. Aquarelle der alten jetzt nicht mehr vorhandenen Gebäude beigefügt, an denen er täglich vorbeiging: der alten Münzkaserne, des alten Kaltenkirchener Bahnhofs, des alten Rathauses, der Altonaer Hauptkirche in der früheren Gestalt.

Nachdem Thomsen sich vorgenommen hatte, Architektur zu studieren, ging er 1912 kurz entschlossen aus der Unterprima ab und begann mit dem Studium an der Architekturabteilung der Technischen Hochschule in Karlsruhe – zunächst als außerordentlicher Studierender – mit der Absicht, das Abitur nachzuholen, um später einmal das Studium mit dem Diplom abschließen zu können. Dort in Baden machte der „Hanseat", wie sie ihn in Weinheim nannten, auf Grund der jahrelangen straffen Schulung des wohlbeleumdeten Christianeums ein ausgezeichnetes Abitur.

Anfang 1915 wurde er Soldat und erhielt schon im Mai 1915 eine schwere Hüftverwundung, die ihm ein Jahr Lazarettaufenthalt eintrug und ihn für den Rest des Krieges nur als Versehrten im Kriegseinsatz festhielt.

Nach dem Kriege setzte er an der TH Karlsruhe sein Studium unter den schwierigen Lebensbedingungen jener Zeit fort und schloß es 1919 mit der Diplom-Hauptprüfung ab.

Zu bemerken ist, daß Thomsen schon während des Studiums mehrfach lehrend tätig war und in den von Bildungsvereinen eingerichteten Kursen jungen Menschen Allgemeinbildung und Kunst vermittelte. Seine Beschäftigungen im Bauwesen als junger Diplom-Ingenieur in der Inflationszeit gleich nach dem ersten Weltkriege waren für ihn nicht sehr befriedigend. Es waren: Stellung im Konstruktionsbüro für Industriebauten, Bauführung bei einer großen Wohnhaussiedlung, Bürotätigkeit im Wohnungswesen.

Jedoch im Herbst 1924 fand Thomsen die Stellung, die seine Lebensstellung werden sollte. Er wurde Dozent an der Hamburger Bauschule, der Ingenieurschule für Bauwesen in Hamburg. Hier hat er ununterbrochen, 33 Jahre lang, bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1957 wirken können. Seine Lehrgebiete waren sowohl das konstruktive Bauen wie auch zeichnerische Fächer: Perspektive, Darstellende Geometrie, Freihandzeichnen und besonders die Baugeschichte, in der er Gelegenheit hatte, auch allgemeine Fragen der geistigen Bildung anzuschneiden. Er war gern Lehrer und wußte auch außerhalb des Lehrplanes die studierende Jugend des Baufaches in seinen Bann zu ziehen.

Jahrelang leitete er hier ein kleines Schulorchester in Erinnerung an die Bereicherung, die er in seiner eigenen Schulzeit durch das Brodersen-Orchester erfahren durfte.

Nach seiner Pensionierung war er noch einige Jahre in Lehrgängen, die der Umschulung versehrter Bauhandwerker zu Bautechnikern dienten, mit unvermindertem Eifer tätig, bis seine Gesundheit es nicht mehr gestattete.

Durch die im 1. Weltkrieg erhaltene Verwundung und durch einige Folgeoperationen wurde sein Wirken mehrfach empfindlich unterbro-

chen. Trotzdem war Thomsen nicht nur in seinem Beruf unermüdlich, sondern darüber hinaus in vielen Verbänden und gemeinnützigen Einrichtungen tätig, die der Betreuung junger verlassener und auch alter einsamer Menschen dienten. Wohl über 50 Vormundschaften hat er im Laufe der Zeit freiwillig übernommen, oder sie wurden ihm vom Vormundschaftsgericht zugewiesen.

Neben seiner vielseitigen Betätigung hat Hans Thomsen immer den Kreis seiner alten Freunde gepflegt und hat nicht vergessen, daß er im Christianeum die Jahre verbrachte, die ihn formten. Mit wieviel Freude nahm er noch in seinen letzten Jahren an den Dampferfahrten des Vereins ehemaliger Christianeer teil! Besonders beglückend war für ihn noch das Treffen mit den alten Christianeern in der letzten Woche des Jahres 1967. Es sollte sein letztes sein!

Ein schon Ende 1966 eingetretener Herzinfarkt trat wieder hervor und setzte seinem Leben Mitte Februar ein Ende.

Oberbaurat a. D. Dipl.-Ing. Hans Butenschön

Aus der Arbeit der Präfektur 1966/67

(erweiterte und überarbeitete Fassung des mündlichen Berichts in der Aula am 23. 11. 1967)

In weitesten Kreisen der Studentenschaft ist im vergangenen Jahr scharfe Kritik an der Universität lautgeworden. Die Verhältnisse an der Schule sind gar nicht vergleichbar; aber immerhin gab es zwar nicht viele und laute, dafür aber nicht wenig kritische und zum Teil sehr sachkundige Stimmen, die radikal die gegenwärtige Schule in Frage stellten.*

Ein Objekt dieser Kritik war, was man unglücklicherweise mit dem überaus mißverständlichen Wort „Schüler-mit-veranwortung" zu bezeichnen pflegt. Denn es wird immer noch bisweilen behauptet, die Befugnisse dieser „SMV" seien ausschließlich delegiert und könnten jederzeit und willkürlich entzogen werden. Die SMV solle „partnerschaftlich" am Schulleben mitwirken; dabei „ist der Direktor für alles verantwortlich", woraus doch, so scheint mir, folgt, daß er alles verbieten kann. Als extremer Gegensatz stehen die Forderungen des „Aktionszentrums unabhängiger sozialistischer Schüler" (AUSS): Autonome

* „Die Abschaffung der SMV würde keine grundlegende Veränderung in Struktur und Institution der gegenwärtigen Schule zur Folge haben. Schülermitverantwortung ohne Schülermitbestimmung ist ein ‚hölzernes Eisen'."
Prof. Carl-Ludwig Furck, Berlin, 1966.

„Wir werden unser undemokratisches Schulsystem nicht länger hinnehmen, zum Beispiel, daß sich die Schule demokratisch gebärdet, indem sie uns eine machtlose Schülermitverwaltung (SMV) als Sandkasten der Demokratie präsentiert." Aus einem Informationsblatt des „AUSS"

Mitbestimmung der Schüler in Zeugniskonferenzen, Fächerbewertung, Lehrplangestaltung und Lehrmittelauswahl.

Es spricht wenig dafür, daß die erstgenannte Ansicht die des Lehrerkollegiums unserer Schule ist, noch daß die Präfektur alle Auffassungen des AUSS teilt. Solche Ziele wären auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen am Christianeum reinster Illusionismus.

Vielmehr hat sich die Präfektur bemüht, die Verfassung der SMV von ihren zahlreichen Mängeln zu befreien. Die im September vom Schülerrat beschlossenen umfangreichen Änderungen zielen allein darauf ab, die Struktur und die Beziehungen der Organe der SMV untereinander sinnvoller zu gestalten. Diese Verfassung berührt deshalb den Unterrichtsablauf oder andere unmittelbare Angelegenheiten der Lehrer überhaupt nicht; solche Dinge zu regeln ist ja auch nicht Aufgabe des Schülerrats. Das Lehrerkollegium hat dennoch die neue Verfassung abgelehnt, weil ihm darin nicht mehr ein absolutes Veto gegen zukünftige Verfassungsänderungen zugestanden wurde. Es ist uneinsichtig, Beschlüsse, die allein den Schülerrat angehen, in dieser Weise beeinflussen zu wollen. Diese Haltung ist ärgerlich und einer vernünftigen Entwicklung an der Schule nicht zuträglich, weil nicht die Verfassungsreform das wichtigste Problem für die SMV ist – so gewiß diese Fragen zu klären unerläßlich ist –, sondern eine Neubesinnung auf das Verhältnis von Lehrern und Präfektur, das mit dem Begriff Partnerschaft ziemlich unglücklich charakterisiert ist.

Eine andere „legislative" Aufgabe bestand in der „Haus- und Pausenordnung", zu der die Präfektur freilich nur einmal schriftlich (!) Stellung nehmen durfte. Man kann vielleicht geteilter Meinung sein, ob eine echte Mitbestimmung in solchen Angelegenheiten sinnvoll ist oder nicht. Solange sie jedoch verweigert wird, besteht nicht die geringste Chance, daß die Präfektur sinnvoll bei Pausenaufsichten und ähnlichem mitwirkt, es sei denn, sie wollte sich zu einer „Hilfspolizei" machen lassen. In gleichem Maße geringfügig sind die Möglichkeiten der Präfektur, auf andere Vorgänge des Schulvormittags Einfluß zu nehmen. Zwar finden die Präfekten bei den Entscheidenden Gehör, jedoch muß man sagen, daß ihr Wort sehr wenig zu gelten scheint.

Da also weiterhin von echter Mitgestaltung unmittelbar schulischer Angelegenheiten nicht entfernt gesprochen werden kann, lag der Schwerpunkt der Präfekturarbeit bei selbständiger, mit der Schule nur mittelbar verbundener Tätigkeit.

Im Laufe des Jahres fanden 13 Abendveranstaltungen mit kulturellen und politischen Themen statt.

Am 10. 11. 1966 wurde der Film „Das Cabinet des Dr. Caligari" gezeigt; Michael Müller-Schwefe (Kulturpräfekt) hielt ein einführendes Referat über den Expressionismus im Film.

„Kann das Christentum tolerant sein?" war das Thema eines Vortrages von Dr. Dr. Rainer Röhricht, Assistent beim Seminar für Systematische Theologie der Universität Hamburg, am 1. 12. 1966.

Carl Damm (CDU/MdB) und Gösta von Üxküll („Deutsches Pano-

rama") diskutierten am 5. Dezember über die geplanten Notstandsgesetze.

Das Othmarscher Kammerorchester gab am 19. 12. ein Konzert mit Werken von Vivaldi, Haydn und anderen. Das Orchester besteht vorwiegend aus Schülern der Elbvororte und wird von Wolf Schreiber (Christianeum) geleitet.

Eine zweite Filmveranstaltung, insbesondere für die Unterstufe, fand am 6. Februar 1967 statt. Vor insgesamt über 300 Zuschauern wurde in einer Nachmittags- und einer Abendvorstellung der Stummfilm „Der General" von Buster Keaton gezeigt.

Ob die heutige Jugend „dekadent" sei, damit beschäftigte sich der Psychologe Prof. Dr. C. Bondy in einem Vortrag am 6. März.

Die Ostermarschierer, vertreten durch Herrn Schulz, Vorsitzender der Atomwaffengegner in Hamburg, waren am 10. 3. Thema einer Diskussion: „Ostermarsch oder brauchen wir die Bombe?"

Unter dem Titel „Was ist der Mensch?" stand eine Vortragsreihe im März 1967. Vier Professoren der Universität Hamburg sprachen. Zuerst, am 11. 5., der Biologe und Anthropologe Prof. Dr. C. Kosswig unter dem Titel „Der Mensch und die moderne Biologie". Prof. Dr. S. Landshut (Politische Wissenschaft) gab seinem Vortrag am 25. 5. den Titel „Homo politicus". Am 1. 6. sprach Prof. Dr. H. Noack (Philosophie) über: „Die Frag-würdigkeit des Menschen". Das letzte Wort hatte Prof. Dr. D. H.-R. Müller-Schwefe (Theologie) mit dem Thema: „Der Mensch – das Experiment Gottes" am 8. 6.

Ein ehemaliger Christianeer, Jochen Schubert, jetzt Schüler von Professor Scheit in Wien, gab am 29. September einen Gitarreabend mit Werken von Bach, Haydn, de Falla und anderen.

Schließlich gastierte am 19. Oktober die Hansa-Schule, Bergedorf, mit ihrer Theatergruppe und führte Brechts Bühnenwerk „Furcht und Elend des Dritten Reiches" auf.

In einer sogenannten Verfügungsstunde am 12. Mai wurde der Film „Zabre" vorgeführt, der sich mit dem modernen Israel beschäftigt. Anschließend sprach Senatsdirektor a. D. Erich Lüth. Als einige Wochen später der Krieg im Nahen Osten ausbrach, diskutierte Herr Senatsdirektor Lüth mit der Oberstufe über die Kriegssituation am 7. Juni in einer Verfügungsstunde.

Unter Leitung des politischen Präfekten stand eine Arbeitsgemeinschaft, an der zum Teil auch Gäste aus dem Mädchengymnasium in Blankenese teilnahmen. Themen waren die Notstandsgesetze, die Strafrechtsreform, der Vietnamkrieg, Bildungspolitik, eine Reihe politischer Filme und die kommunistische Ideologie.

Wie in den vergangenen Jahren fand unter gemeinsamer Leitung des Beauftragten des Lehrerkollegiums und des Andachtspräfekten an jedem Montag eine Morgenandacht statt, deren Belebung durch ein Gespräch aller Interessierten versucht wurde.

Ein Tanzfest fand am 15. April statt. Es spielten die beAthovens im Keller des Christianeums, der unter der Leitung von Matthias Patzke ausgemalt und dekoriert worden war. Der Sportpräfekt betreute ver-

schiedene Mannschaften und organisierte eine Geländespiel für die neuen 5. Klassen am 11. Mai, das durch ein Abendessen im Jugend- und Freizeitheim Rissen abgeschlossen wurde.

An der insgesamt unbefriedigenden Situation der SMV wird sich solange nichts ändern, wie wir – die Schüler – nicht ein Bewußtsein unserer Interessen entwickeln und die Bereitschaft, diese so nachdrücklich herauszustellen, wie das den Studenten sicherlich geglückt ist.

Auf der anderen Seite läßt das beharrliche Reden von Partnerschaft, die Warnung, „die Schüler (freilich nur sie) mögen die Atmosphäre nicht vergiften", den Verdacht nicht unberechtigt erscheinen, die Meinung des Lehrerkollegiums könnte sich einmal so artikulieren, daß die Freiheit der Präfektur nur so lange bestehe, wie sie im Sinne der Schulleitung gebraucht werde. Das wäre das Ende der SMV oder der Anfang eines schweren Konfliktes, der mit allen Mitteln ausgefochten werden müßte. Diese Reaktion der Schüler ist zur Zeit allerdings unwahrscheinlich, da ein solcher Konflikt vermutlich verschlafen würde.

Es scheint mir des Nachdenkens wert, ob nicht, wer eine partnerschaftliche Atmosphäre wirklich will, sich dazu entschließen müßte, einen Schritt weiterzugehen zur souveränen Schülermitbestimmung, um endlich den Anschluß an die Entwicklung der Zeit wiederherzustellen, einer Zeit, von der man hört, daß ihr das Christianeum früher einmal voraus gewesen sei.

Im Auftrage der Präfektur:
Reinhart Rüsken, Oberpräfekt

Die Präfektur 1967/68

Oberpräfekt:	Heinrich Geddert, 13 c
Stellvertreter u. Schulsprecher:	Matthias Osterwold, 12 b
Politik:	Jürgen Schneider, 13 c
Kultur:	Stefan Manthey, 13 c
Milch:	Michael Müller, 13 c
Sport:	Tilman Götting, 12 b
Andacht:	Ludwig Steindorff, 11 a
Stellvertreter:	Thorsten Droste, 11 a

Familien-Nachrichten

Verstorben:

Paul Dittmer, Oberstudiendirektor a. D., Hamburg 52, Kreisstraße 12, am 22. 5. 1967
Nikolaus Kirchrath, Studienrat a. D., Hamburg 50, Bielfeldtstraße 10, am 4. 8. 1967
Dr. Werner Haensel, Hamburg 64, Langwisch 9, am 6. 8. 1967
Alexander Hopmann, Generalkonsul, Bad Godesberg, Drachenfelsstr. 23, am 3. 10. 1967
Dora Jantzen, geb. Wichmann, Hamburg 61, Ortleppweg 1, am 1. 11. 1967
Hans Claussen, Studienrat a. D., Hamburg 50, Theodorstraße 29, am 4. 11. 1967
Dr.-Ing. Waldo Strelow, Oberbaurat a. D., Hamburg-Kleinflottbek, Büngerweg 5, am 9. 11. 1967
Fritz Collatz (Abitur 1927), Wuppertal-Elberfeld, Augustastr. 141, am 14. 11. 1967
Dr. Otto Petersen, Rechtsanwalt und Notar, 22 Elmshorn, Königstr. 13, am 25. 1. 1968
Johannes Thomsen, Dipl.-Ing., Oberbaurat a. D., Hamburg 52, Riemenschneiderstieg 2c, am 15. 2. 1968
Prof. Dr. Franz Termer, Hamburg 52, Friedensweg 22, am 15. 4. 1968
Margarete Kuckuck, geb. Torner, Hamburg 13, Jungfrauenthal 14, am 29. 4. 1968
Anna Keller, geb. Wilkens, Hamburg-Blankenese, Wientapperweg 25, am 6. 6. 1968

Verlobt:

Urs Aschenbrenner mit Fräulein Beate Bertram, Hamburg-Nienstedten, Polostraße 21, am 22. 10. 1967
Wolf-Dieter Groß mit Fräulein Sabine Krukenberg, Hamburg-Othmarschen, Liebermannstraße 33, am 21. 1. 1968
Jürgen Günther (Abitur 1956) mit Fräulein Christa Kupfernagel, Hamburg 80, Hofweide 19a, im Januar 1968
Jürgen Wulf mit Fräulein Brigitta Brunner, Hamburg 55, Wulfsdal 3, am 11. 2. 1968
Manfred Jenssen mit Fräulein Maria Julieta Faria Dias, Hamburg 50, Griegstraße 22, im April 1968
Hauke Christiansen mit Fräulein Veronika Schubert, Hamburg-Blankenese, Mühlenberger Weg 68, am 2. 6. 1968

Vermählt:

Jens-Jürgen Claassen (Abitur 1960) mit Frau Ingrid, geb. Freudenthal, Hamburg-Othmarschen, Otto-Ernst-Str. 14a, am 28. 7. 1967
Dr. Wolf Dieter Tode mit Frau Barbara, geb. Sextro, Hamburg- Allermöhe, Allermöher Deich 257, am 7. 8. 1967
Klaus Fehlauer mit Frau Gunda, geb. Frädrich, Hamburg 52, Waitzstraße 14, am 12. 8. 1967
Gerhard Hemming mit Frau Heidemarie, geb. Nilsson, Hamburg 52, Kaulbachstraße 10, am 4. 11. 1967
Thomas Reimer, Dipl.-Geol., mit Frau Barbara, geb. Volk, 6 Frankfurt/Main, Raabestraße 8, am 4. 11. 1967
Ascan-Hermann Lutteroth (Abitur 1955) mit Frau Christiane, geb. Schulte, Hamburg-Rissen, Luusbarg, am 23. 3. 1968
Urs Aschenbrenner mit Frau Beate, geb. Bertram, Hamburg-Othmarschen, Zickzackweg 6b, am 10. 5. 1968

Geboren:

Sohn Martin am 7. 7. 1967, Helmut Kittlitz und Frau Erika, geb. Kraft, Hamburg 67, Im Berge 21
Sohn Jacques-Andre am 22. 7. 1967, Boy Sievers und Frau Ingeburg, Hamburg-Othmarschen, Jungmannstraße 39
Tochter Maximiliane am 19. 8. 1967, Franz-Meyer-Rehfues (Abitur 1949) und Frau Ursel, Hamburg 52, Lenbachstraße 14
Sohn Heinz-Christoph am 6. 10. 1967, Dr. med. Peter Kaufmann (Abitur 1961) und Frau Helga, geb. Friedl, 304 Soltau, Habichtsweg 4
Tochter Janka am 25. 11. 1967, Dr. Jörn Feindt und Frau Sieglinde, geb. Genèe, Viöl, Süderstraße 7
Sohn Albrecht Kurt Conrad am 26. 2. 1968, Dr. Albrecht Müller von Blumencron und Frau Margarita, geb. Sieveking, Hamburg-Groß-Flottbek, Golfstraße 15 a

Geburtstage:

Das 80. Lebensjahr vollendete:
Dr. Otto Stadel, Oberstudiendirektor a. D., Hamburg 13, Pöseldorfer Weg 29, am 1. 4. 1968
Das 85. Lebensjahr vollendete:
Dr. Max Raabe, Rechtsanwalt und Notar, am 31. 1. 1968

Bestandenes Examen:

Jürgen Baumann (Abitur 1953), Hamburg 52, Elbchaussee 185 b, promovierte am 31. 5. 1967 zum Dr. jur.

Venia legendi:

Dr. sc. pol. Lars Clausen wurde am 9. 5. 1967 an der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster die venia legendi für das Fach Soziologie erteilt.

Geschenke:

Herr Oberbaurat a. D. Dipl.-Ing. Johannes Thomsen † sowie Herr Oberstudienrat Erich-Günther Jantzen schenkten der Lehrerbibliothek des Christianeums eine Reihe wertvoller Bücher.

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona E. V.

Jahresbericht 1967/68

1. Mitgliederbewegung: Die Zahl der Mitglieder betrug am 31. 3. 1968 insgesamt 881, davon 426 Eltern von Schülern, die das Christianeum besuchen. Im Jahresbericht 1966/67 wurde der Mitgliederstand mit 921 aufgeführt. Der scheinbare Rückgang erklärt sich daraus, daß im Gegensatz zu den Vorjahren die im April neu eingetretenen Eltern der Sextaner nicht mitgerechnet wurden. – Die Mitgliedsbeiträge sind i. a. fristgemäß eingegangen. Spendenscheine wurden im Berichtsjahr über DM 5 941,– ausgestellt gegenüber dem Vorjahr mit über DM 4 918,–.

2. Der Vorstand ist am 22. Juni und 7. Dezember 1967 zu Beratungen zusammengetreten. Aus den Mitteln des Vereins wurde dem Christianeum der Betrag von DM 6 433,50 zur Verfügung gestellt.

3. Die Mitgliederversammlung fand am 16. VI. 1966 statt. Der Vorsitzende und der Schatzmeister erstatteten den Jahresbericht. Dem Vorstand wurde Entlastung erteilt.

4. Das traditionelle Winterfest, das im Vorjahre hatte ausfallen müssen, begingen Schule und Verein am 3. November 1967. Den hervorragenden Veranstaltungen von seiten der Schule sei besonderer Dank ausgesprochen. Das Fest hatte guten Erfolg.

5. Die Zeitschrift Christianeum ist im Juni 1967 und im Februar 1968 erschienen; das Heft 1, Jahrgang 24, ist dem Festakt für Theodor Mommsen vom 30. November 1967 gewidmet.

6. Der Kassenbericht für die Zeit vom 1. 4. 1967 bis 31. März 1968, erstattet von dem Schatzmeister, Herrn Dr. Friedrich Sieveking:

Einnahmen:

Beiträge, Spenden	DM	8 862,49
Sonderspenden		
Steinheimheft		2 000,–
Lupe		100,–
Klassenreisen		150,–
V. e. C.		550,–
Winterfest		1 068,39
Sonstiges		196,–
		12 926,88

Ausgaben:

An das Christianeum	DM	7 514,24	
Druck: Zeitschrift		6 306,90	
Druck: Einladungen etc.		213,20	
Porto, Telefon		284,25	
Sonstiges		140,30	
		14 458,89	

Kassenbestand 1. 4. 1967	DM	4 880,55
Unterschuß 1. 4. 1967 – 31. 3. 1968		1 532,01
Kassenbestand 31. 3. 1968		3 348,54

In Worten: Dreitausenddreihundertachtundvierzig $^{54}/_{100}$ Deutsche Mark.

Sager

Verein der Freunde des Christianeums

Mitgliederversammlung 1968

Zu der am Mittwoch, dem 10. Juli 1968, 18 Uhr, im Lehrerzimmer des Christianeums stattfindenden Mitgliederversammlung lade ich hiermit die Mitglieder des Vereins ein.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorsitzers
2. Bericht des Schatzmeisters
3. Entlastung des Vorstandes
4. Wahl zur Ergänzung des Vorstandes
5. Erhöhung des Mitgliedsbeitrages auf DM 12,–
6. Verschiedenes

Sager

Vereinigung ehemaliger Christianeer (V. e. C.)

Bericht über das Jahr 1967

Unsere traditionelle Zusammenkunft zum Jahresausklang fand im gewohnten Kreise wiederum in der Gaststätte „Zur Erholung" statt. Herr Direktor Kuckuck war so freundlich, über den neuesten Stand der Bauplanung für die Schule zu berichten. Die Ehemaligen zeigten großes Interesse.

Die turnusmäßige Barkassenfahrt auf der Elbe wurde im Berichtsjahr nicht durchgeführt, sie ist für den Spätsommer 1968 geplant.

Sager

Der Kassenwart

Hiermit bitte ich alle Mitglieder, den für das Geschäftsjahr 1968 fälligen Beitrag (DM 6,–) auf eins der folgenden Konten zu überweisen:

Postscheckkonto Hamburg 107 80 oder
Vereinsbank, Filiale Harburg, Nr. 16/07811.

Detlef Walter,
2104 Hamburg 92, Wiedenthaler Bogen 3 g,
Tel. 7 96 22 91

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona E. V.

Geschäftliches

Das neue Geschäftsjahr hat mit dem 1. 4. begonnen. Ich bitte, den fälligen Mitgliedsbeitrag bald zu überweisen, soweit das nicht schon geschehen ist. Die Konten des Vereins sind

1. Postscheck Hamburg Nr. 402 80,
2. Hamburger Sparcasse von 1827, Nr. 65/25026.

Spenden an den Verein der Freunde des Christianeums sind abzugsfähig. Über Spenden von mindestens DM 10,– stelle ich unaufgefordert einen Spendenschein aus.

Namhafte Spenden sind seit dem letzten Bericht („Christianeum", 1967, Heft 1) eingegangen von Hans Kuckuck, Margarine-Union GMBH, Dr. Karl-Heinrich Ranke, Georg W. Claußen, Rolf Oertel, Karl-Heinz Pauly, Helmut Pinckernelle, Dr. Hans-Ulrich Schmidt, Dr. Rudolf v. Scheel, Dr. Herbert Brockmann, Dr. Heinz Wittenburg, Mabel Berendson, Leonhard Owsnicki, Dr. H. H. Bräutigam, Rolf Zenner, Rolf Stier, Walter Vater, Joachim Albrecht Volland, Dr. Hubert Borgmann, Thomas Kallmorgen, Dr. Gerhard Hachmann, Uwe Brügge, Hermann U. Dumrath, Werner Jeffke, Johannes Thomsen †, Dr. Helmut Wöllner, Ingo Metze.

Dr. Friedrich Sieveking
2 Hamburg 55, Wilmans Park 3, Telefon 86 37 87

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
24. JAHRGANG HEFT 3 HAMBURG DEZEMBER 1968

Inhalt

Die Grundsteinlegung des neuen Christianeums am 26. 9. 1968 .. 4

Aus dem Leben der Schule 15

Vorläufiger Abschied von Dr. Onken 18

Oberpräsident v. Blücher und das Christianeum, Teil II 20

Aus der Arbeit der Präfektur 1967/68 28

Die Präfektur 1968/69 30

In memoriam:

Prof. Dr. Robert Grosse

Dem Lehrer 31

Dem Direktor und Kollegen 33

Dr. iur. Otto Stahmer 37

Das Orchester C fährt nach Hovedgård 39

Die Klassenreise der 8a nach Borgwedel 41

Rudern im Christianeum 45

Familien-Nachrichten 46

Mitteilung an alle Abiturienten der Jahre 1944–1946 47

Vereinigung Ehemaliger Christianeer:

Weihnachtsversammlung am 27. 12. 1968 47

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e. V.:

Geschäftliches 48

Abgabe an die Mitglieder kostenlos
Foto auf S. 3: Axel Carp
Schriftleiter: Dr. Hans Haupt, 2 Hamburg 70, Kielmannseggstr. 117
Druck: Hans Christians, 2 Hamburg 36

ANNO DOMINI 1968

Die Grundsteinlegung des neuen Christianeums am 26. 9. 1968

Bürgermeister Dr. Wilhelm Drexelius

Exzellenz, meine Damen und Herren.

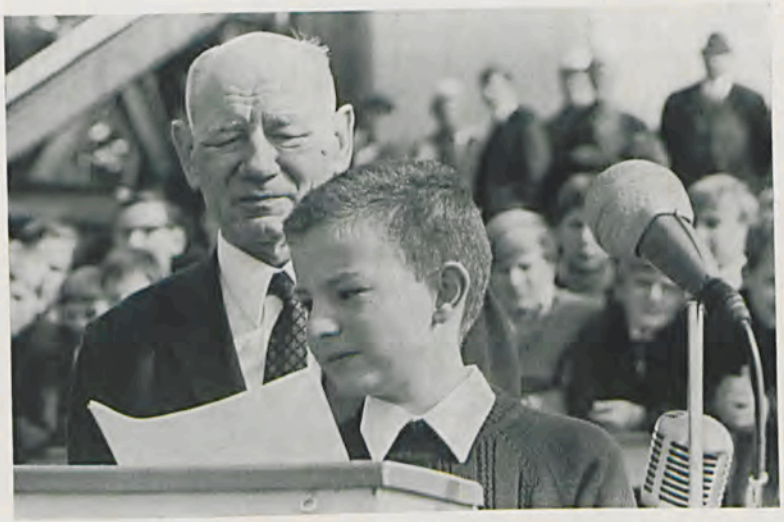
Diese Grundsteinlegung für das neue Gebäude des Christianeums ist ein Beispiel dafür, wie aus einer an sich traurigen Angelegenheit ein freudiges Ereignis werden kann. Ich habe Ihren Schulleiter vorhin angeflachst und gesagt, er dürfe sich gar nicht freuen; denn er sei dagegen gewesen, daß sein altes Gebäude abgerissen wird. Dieses alte Gebäude, das ja ein Baudenkmal in Hamburg ist, ein Baudenkmal, das noch in die Bauhausperiode gehört und der einzige größere Bau dieses Stils in Hamburg ist, muß der westlichen Umgehung Hamburgs der Autobahn weichen, weil sonst noch größere Opfer erforderlich wären an städtebaulicher Substanz. Das war also der bedauerliche, der traurige Anlaß und das ist das große Opfer, das diese Schule bringt, sie verliert das Gebäude, das sie geliebt hat und liebt, sie verliert das Gebäude, das, wie gesagt, ein Baudenkmal ist.

Senat und Bürgerschaft haben dieses Ereignis zum Anlaß genommen, für den Neubau einen internationalen Wettbewerb auszuschreiben, der auf einen Kreis bedeutender Architekten beschränkt war, also nicht offen für jedermann, vor allem aber wegen der Vergangenheit dieser Schule auf skandinavische Architekten erstreckt wurde. Das Preisrichterkollegium hat sich seine Arbeit nicht leicht gemacht. Herr Kuckuck und ich haben ihm angehört, und wir können Ihnen sagen, daß wir zwei Tage und große Teile einer Nacht damit verbracht haben, aus den gar nicht so zahlreichen Bewerbungen den nach unserer Meinung besten Entwurf herauszufinden. Das Modell steht hier in der Mitte, das Modell des Entwurfs, den die dänischen Architekten Arne Jacobsen und Otto Weitling eingereicht haben und der vom Preisrichterkollegium den ersten Preis erhalten hat. Im Wettbewerb sah dieses Modell um eine Geringfügigkeit anders aus, weil nach den Ausschreibungen eine Doppelturnhalle vorgesehen war, während jetzt eine einheitliche Großturnhalle gebaut werden wird, und zwar an der Stelle, an der wir jetzt stehen.

Das Christianeum wird also in knapp 2½ Jahren hierher umziehen, weil dann sein altes Gebäude weichen muß. Es wird umziehen als dreizügiges Gymnasium mit schon jetzt rund 700 Schülern, vielleicht dann noch etwas mehr Schülern, in drei oder 2½ Jahren schon mit drei weiteren Jahrgängen, die Koedukation haben, und — beim Christianeum sollte das besonders gesagt werden — mit seiner kostbaren Bibliothek.

Das Christianeum hat wahrscheinlich eine der großartigsten Schulbibliotheken im norddeutschen Raum mit kostbaren Handschriften, mit kostbaren Wiegendrucken und trotzdem mit einer Vollständigkeit auch der neueren Literatur, daß die Bibliothek auch für Schulzwecke jederzeit benutzbar ist. Im Jahre 1965 anläßlich des 700jährigen Geburtstages Dantes ist aus dieser Bibliothek eine der weltberühmten Handschriften der Göttlichen Komödie im Faksimiledruck herausgebracht worden mit Mitteln der Volkswagenstiftung, in 500 Exemplaren auf den Büchermarkt gebracht und erstaunlicherweise längst vergriffen. Das letztere ist ein Phänomen, mit dem wir alle nicht gerechnet hatten, das aber zeigt, wie groß das Interesse der Öffentlichkeit an solchen bibliophilen Kostbarkeiten ist.

Das Christianeum wird also hier in diese Landschaft, die wie geschaffen für eine Schule ist, umziehen und wird sein weiteres schulisches Leben in einem neuen Gebäude verbringen, das den ersten Versuch darstellen wird, alle Vorteile der offenen Bauweise in einem geschlossenen Schulbau zu erhalten und das trotzdem in einem kompakten Gebäude errichtet wird und die Vorteile eines geschlossenen Baues dabei mitbringt. Wir wollen hoffen, daß dieser Versuch auch in dem Sinne gelingt, daß Schule und Öffentlichkeit Freude an dem Gebäude haben und das Schulleben durch das Gebäude gefördert wird. Sie sehen, daß der Bau bereits im Gange ist. Ich habe schon angedeutet, daß wir hoffen, mit dem Ende des Jahres 1970 dieses Gebäude fertig zu haben und dann das Christianeum umzieht, und nun wollen wir heute und hier jetzt den Grundstein legen.



Benedikt Bräutigam übergibt die Liste der Klassensprecher *Foto: Axel Carp*

Benedikt Bräutigam
Klassensprecher der Klasse 6c

Ich übergebe für die Kassette die Liste aller Klassensprecher und deren Stellvertreter, die im Schülerrat des Christianeums zusammensitzen, damit eine spätere Schülergeneration, wenn man diesen Grundstein einmal wieder ausbuddeln sollte, sehen kann, daß es im Jahre 1968 eine Schülervertretung gegeben hat.

Oberpräfekt Heinrich Geddert (Kl. 13c)

Grundsteinlegung, das heißt: tief Luft holen, sich sammeln vor dem Beginn eines neuen Werkes, das einige Zeit keine Ruhe lassen wird; das heißt, daß die Vorüberlegungen symbolhaft beendet werden, es nunmehr um Realisierung geht.

Wollen wir uns daher einige Gedanken, die zu der Konzeption dieses Gebäudes geführt haben und von deren Richtigkeit es abhängt, ob dieses Haus das richtige sein wird für die Schule, die darin wohnen soll, in ihrem Inhalt und in ihren Konsequenzen bewußt machen.

Wie Sie alle wissen, spiegelt sich im Entwurf eines Hauses die Vorstellung dessen, was sich in diesem Haus abspielen soll. Das Wesen des für eine Schule konstruierten Hauses entspricht dem, was die für den Entwurf entscheidenden Leute als Wesen der Schule im Sinn hatten.

Sehen wir uns daher den Entwurf dieses Hauses auf sein Wesen hin an. Da fällt zuallererst die Geschlossenheit des Entwurfs auf. Ein großer Gebäudekomplex, in ihm ist alles untergebracht, Schule als Ganzheit in einem gemeinsamen Gebäude. Dieses wiederum ist in sich organisch gegliedert; Schule als ein Körper, ein Organismus, der sich aus verschiedenen Zellen zusammensetzt, die einerseits jede für sich ein gewisses Eigenleben führen (individuelle Pausenhöfe), andererseits von einer gemeinsamen Außenhaut umgeben werden und durch sinnvolle Raumaufteilung die gemeinsamen Zentren auf möglichst kurzen Wegen erreichen lassen. Der Kern der Klassenräume ist von Aula und Sporträumen nach rechts und links begrenzt, unter ihm liegen die Fachräume mit ihren Sammlungen, vor ihm Schulverwaltung und die verschiedenen Büchereien. Diese Skizze muß hier genügen. Aber es ist an ihr schon einiges deutlich geworden; Stichwort: Schule als Organismus.

Wenn dieses Bild von Schule nicht bloße Ideologie oder idealistisch verklärte Illusion bleiben soll und damit das Gebäude Abbild von Schein, wenn man also mit dem neuen Haus ernst machen will, dann hat man dafür Sorge zu tragen, daß die Schule wesentlich Organismus sei, freilich ohne den irrationalen Beigeschmack, der diesem Begriff traditionell bedingt anhängt und der seine Affinität zum ideologischen Schein ausmacht. Daraus ergeben sich Konsequenzen für die Schule selbst.

1. Übereinstimmung aller an der Schule Beteiligten über das generelle Ziel der schulischen Erziehung. An der Schule beteiligt sind Eltern, Lehrer und Schüler, diese drei Gruppen werden sich zusammensetzen müssen und eine einheitliche Vorstellung des Schulzwecks zu formulieren haben.
2. Einigung der drei genannten Gruppen über die zur Erreichung dieses Ziels notwendigen Maßnahmen, d. h. über die Struktur der Schule und
3. gemeinsames Bemühen, die als richtig erkannten Vorstellungen von Ziel und Struktur der Schule durchzusetzen.

Die Präfektur hat als gewählte Vertretung der Schülerschaft des Christianeums Vorstellungen zu Ziel und Struktur der Schule vorgelegt und ist bemüht, die Entwicklung der Schule auf das neue Gebäude hin zu forcieren. Insofern erscheint es durchaus gerechtfertigt, wenn ich jetzt die derzeit gültige Satzung der Schülermitverantwortung des Christianeums und die ersten Entwürfe der neuen Satzung einer Schülermitbestimmung in den Grundstein übergebe.

Bernhard Gleim (Kl. 12 b)
Redakteur der Lupe

Es ist für eine Schülerzeitung ein seltsames und etwas problematisches Gefühl, sich jetzt hier für unabsehbar lange Zeiten einmauern zu lassen. Denn das, was wir schreiben, ist keineswegs für die Ewigkeit gedacht, ist Kritik an dem, was ist, und will deshalb überholt werden und veralten.

Denn wir wollen, daß die Schule demokratischer werde und auch eine noch freiere Stellung der Schülerpresse in der Schule dulde und anerkenne.

Deswegen lege ich zwei Exemplare der „Lupe“ — das jüngste und eins aus älterer Zeit – in den Grundstein mit dem Wunsch, die Schülerzeitungen am Christianeum möge
die berechtigten Interessen der Schüler wahrnehmen,
sie durch Interpretation und Kritik rationalisieren und sachlich vortragen,
schwache Stellen in der Schule aufspüren und kritisieren,
auf Verbesserungen und Reformen drängen,
und hoffentlich dann auch
repräsentativ für den Geist und die innere Demokratie der Schule sein, die sie duldet, ihre Kritik und Anregungen aufnimmt und sich in guter Weise mit ihr auseinandersetzt.

Eine Schülerzeitung will Sprengstoff sein.

Der Sprengstoff gehört ins Fundament mit hinein.

Er soll verhindern, daß man sich voreilig und selbstzufrieden zur Ruhe setzt.

Der Leiter des Christianeums

Ich übergebe für die Kassette als erstes die Chronik des Christianeums und seiner Bauten, wie sie vor allem im Heft der 225-Jahrfeier aufgezeichnet ist.

Aus dieser Chronik wird deutlich, welchem Wandel unsere Schule in den fast 250 Jahren ihres Bestehens unterworfen war von der alten Lateinschule — über ein Akademisches Gymnasium — über ein Humanistisches Gymnasium mit angeschlossenem Realgymnasium, später neusprachlichem und mathematisch-naturwissenschaftlichem Gymnasium — bis hin zu dem heutigen altsprachlichen Gymnasium für Jungen und Mädchen, das sich der Mathematik und den Naturwissenschaften und jetzt auch dem Russischen weit öffnen will.

Ich wünsche dem neuen Christianeum, daß es auch in der Zukunft wandlungsfähig bleibt und in dem Wandel die Zukunft einer zeitgerechten Schule nicht verfehlt.

Ich übergebe als zweites ein Verzeichnis der Lehrer und Referendare, die heute am Christianeum tätig sind, und all derer, die im Sekretariat, in der Hausmeisterei, im Laboratorium und in der Pflege der Räume mitarbeiten.

Ich wünsche dem Christianeum, daß es immer Lehrer habe, die es sich selbst schwer und den Schülern nicht leicht machen.

Ich übergebe als letztes eine alte gesiegelte Matrikel in lateinischer Sprache aus dem Jahre 1800, welche die Schüler des Christianeums bei ihrer Aufnahme erhielten.

Ich wünsche dem Christianeum, daß es immer Schüler haben möge, die es den Lehrern nicht leicht, sich selbst aber schwer machen.

Dr. Hans Salb
1. Vorsitzender des Elternrates

Für die Elternschaft der Christianeer und für den Elternrat überreiche ich äußere Zeichen dieser Zeit zur Kassette.

Im Sinne der deutsch-dänischen Zusammenarbeit, die verkörpert wird durch

die Architekten der neuen Schule, Herrn Prof. Jacobsen und Herrn Weitling, und

durch das dänische Schüler-Orchester — dessen Anblick uns das Herz im Leibe lachen läßt —,

überreiche ich zwei Kopenhagener Zeitungen „Berlingske Tidende", „Politiken" und dazu die Hamburger Zeitung „Die Welt".

Ich überreiche weiter zur Kassette einige Münzen, die derzeit in Europa in Kurs stehen: Es sind Øre, Schillinge, Pennies, Centimes, Pfennige. Vor 100 Jahren hätte es viel mehr solcher Münzen gegeben. So gesehen sind diese Münzen Zeichen der Zersplitterung des Abendlandes, dem wir ein Zusammenwachsen und eine gemeinsame Zukunft

Das dänische Schülerorchester musiziert *Foto: Axel Carp*

wünschen. Ich drücke mit der Überreichung der Münzen den Wunsch aus, daß in den weiteren Jahrzehnten weitere Münzen, Währungen, Grenzen verschwinden, um die Zersplitterung des Abendlandes zu beenden.

Die äußeren Zeichen, die das Christianeum betreffen, sind die Liste mit den Namen der Klassenelternvertreter des Jahres 1968/69 und die Liste mit den Namen des Elternrates.

Schließlich überreiche ich zur Kassette das Hamburgische Gesetz- und Verordnungsblatt vom 9. Juli 1968 mit dem Schulverwaltungsgesetz. Aus dem Geiste dieser Zeit und aus den Anschauungen dieser Zeit geboren sind hier die Rechte und die Pflichten unserer Kinder, der Eltern, der Lehrer und des Staates gegenseitig abgestimmt. Frühere Zeiten haben anders gedacht und empfunden und spätere mögen anders denken und empfinden. Immer soll und wird es darauf ankommen, daß unsere Kinder und Kindeskinder zu tüchtigen Menschen erzogen werden und zur eigenen Urteilsfähigkeit gelangen. Denn nichts ist verderblicher als das nur nachgesprochene Wort. Die Tage werden für alle kommen, wo man von den Dingen in Pflicht genommen wird. Dann bedarf es verantwortungsbewußter Menschen.

Es ist abschließend immer Zeit und Gelegenheit, für Leistungen zu danken. Unser aller Dank gilt unserer Vaterstadt mit ihren Bürgern — ich vergesse nicht die steuerzahlenden Bürger —, unserer Bürgerschaft, unserem Senat für all das, was für die Schule bisher erreicht worden ist. Oft haben wir in den letzten Jahren befürchten müssen,

die nächste Klippe würde nicht genommen werden können. Wir werden auch zukünftig viel Kraft brauchen für das, was noch erreicht werden soll. Nicht für einzelne, zum Wohle aller.

Rechtsanwalt Friedrich Sager
Vorsitzender des Vereins der Freunde des Christianeums
sowie der Vereinigung Ehemaliger Christianeer.

Supernis alimur viribus, heißt es auf dem Siegel des Christianeums. Der Verein der Freunde des Christianeums und die Vereinigung Ehemaliger Christianeer erlauben sich, heute diesen Spruch frei zu übersetzen: Die Herren der Hansestadt haben uns nicht im Stich gelassen. Ich überreiche für die Kassette das erste Heft der Schulzeitschrift „Christianeum" nach dem Kriege und das neueste Heft des „Christianeum". Möge das Christianeum immer Freunde haben! Ich überreiche weiter einen Stich des Christianeums Hoheschulstraße und zwei Bilder des jetzigen Christianeums in der Behringstraße. Möge das neue Haus den Schülern und den Ehemaligen eine noch bessere Heimstatt werden!

Carsten Eeg,
Schüler der Ørridslev Fællesskole in Hovedgård/Dänemark

Im Namen meiner Mitschüler und Mitschülerinnen der Hovedgård Skole überbringe ich allen unseren Freunden des Christianeums die besten Grüße.

Rektor Niels Heyn,
Ørridslev Fællesskole, Hovedgård

Anfangs möchte ich den Arrangeuren für die Einladung zu dieser feierlichen Grundsteinlegung herzlich danken. Es ist uns eine sehr große Freude, diesem Fest beiwohnen zu dürfen und gleichzeitig mit unserer Schulkapelle mitwirken zu können.
Wir kommen ja von einem kleinen Ort in Dänemark und sind natürlich an solche großen Verhältnisse nicht gewöhnt. Je größer ist aber das Erlebnis für uns alle. Nicht zum mindesten freut es uns, mit dabei zu sein, eine gewisse dänische Tradition bei dieser Schule weiterzuführen. Mit einem ganz besonderen Stolz stellen wir auch fest, daß diese Tradition in steinernem Monument von unserem berühmten Landsmann, dem Architekten, Herrn Arne Jacobsen, errichtet wird.

Wenn wir in Dänemark ein Fest veranstalten wollen, schlachten wir das Mastschwein. In diesem Fall haben wir eine unserer Trommeln geopfert, indem dieses Fell aus einer Trommel ausgeschnitten ist — auch als ein Sinnbild der Musikfreundschaft, die zwischen unseren

Rektor Heyn übergibt das „Trommelfell" *Foto: Axel Carp*

Schulen besteht. Zugleich haben wir auch an unsere Nachkommen denken wollen, die in 2000 oder vielleicht 5000 Jahren als Altertumsforscher in jener Zeit unseren Nachlaß finden, damit sie eine Möglichkeit bekommen, forschen zu können. Deshalb ist diese Schrift mit den alten germanischen Runen aufgesetzt worden. Da steht:

„Hovedgård Skoleorkester takker for medvirken ved den højtidelige grundstensnedlæggelse til jeres nye skole.

Må denne dag vaere med til yderligere at befaeste venskabet mellem Christianeum og Hovedgård Skole.

26. sept. 1968

Hovedgård Skoleorkester."

(Das Schulorchester Hovedgård dankt für das Mitwirken bei dieser feierlichen Grundsteinlegung zu Eurer neuen Schule. Möchte dieser Tag auch dazu beitragen, die Freundschaft zwischen dem Christianeum und der Hovedgård Skole zu befestigen).

Carsten Eeg wird dieses Dokument als Erinnerung für die Kassette übergeben.

H. C. Jakobsen
Vorsitzender des Lehrerrates der Ørridslev Fællesskole, Hovedgård

Die Lehrerschaft der Hovedgård Skole in Dänemark möchte der Hoffnung Ausdruck geben, daß diese Schule, die vor ihrer Neuerbauung steht, von großem Nutzen für die deutsche Jugend in ihrem Bestreben um größeres Wissen und besseres Verständnis sein wird, auch für die verschiedenen Verhältnisse, unter denen unsere Völker leben müssen.

Gleichzeitig möchten wir den Wunsch nach einer guten zukünftigen Zusammenarbeit zwischen dem Christianeum und der Hovedgård Skole äußern.

Mit diesen Worten übergebe ich diese kleine Erinnerung für die Kassette.

Prof. Arne Jacobsen, Kopenhagen

Es war einmal vor vielen, vielen Jahren, da rief ein König seinen Architekten zu sich, gab ihm einen Beutel mit Golddukaten und sagte ihm: „Ich will, daß in Hamburg eine Schule gebaut wird. Sie soll gut und schön sein, denn sie soll meinen Namen tragen!" Der Architekt sagte: „Jawohl, Majestät!" nahme seine Dukaten und dachte still: „Von den Schülern hat er nichts gesagt!"

Es gingen viele Jahre ins Land, und ein neuer Bauherr bat seine Architekten zu sich, legte ihnen einen dicken Haufen Papier auf den Tisch und sagte: „Baut mir schnell eine neue Schule, sie soll groß und billig sein. In dem Papierhaufen mit Verordnungen und Gesetzen ist genau angegeben, wie alles werden soll. Wie die Klassenräume werden sollen, wie hoch, wie lang, wie breit, wieviel Licht, welches Licht, welche Stühle und Tische, was ein Wasserhahn und ein Klosettbecken kosten darf, kurz und gut alles steht drin. Und wenn ihr trotzdem nicht alles kapiert, dann fragt, bitte, die Spezialisten, die euch zur Verfügung stehen."

Die Architekten sagten: „Jawohl, mein Bauherr", nahmen seine Gesetze und Verordnungen und fingen an zu lesen, wie die neue Schule sein sollte.

Als sie nur noch das Raum- und Einrichtungsprogramm, die Ergänzungen hierzu, Hygiene im Schulbau, das Luftschutzrecht und noch einige andere sehr, sehr wichtige Bestimmungen nach hatten, ohne etwas von den Lebensbedingungen der Schüler gefunden zu haben, wurde ihnen etwas traurig zumute, und sie fingen an zu träumen, das tun Architekten manchmal. Sie träumten von einem Bauherrn, der sagte: „In ungefähr 5 Jahren brauche ich eine neue Schule. Untersucht einmal nicht, wie sie ist, sondern wie sie sein müßte, daß die Schüler nicht nur in 5 Jahren, sondern auch in 25 Jahren dort die allerbesten Möglichkeiten haben, dort zu leben und sich zu bilden.

Prof. Jacobsen und Bürgermeister Drexelius *Foto: Axel Carp*

Sprecht mit Pädagogen, Soziologen und Ärzten, aber sprecht vor allen Dingen mit den Schülern, schafft ein Klima, in dem sie sich wohl fühlen und inspiriert werden, und dann macht einen Vorschlag, ohne an den Geldbeutel zu denken."

Da erwachten die Architekten und merkten, daß sie geträumt hatten. Statt nun aber im Papierstoß weiterzulesen, gingen sie zu den Spezialisten, die ihnen zur Verfügung gestellt waren, und sie merkten, daß diese bei weitem nicht so langweilig und verstaubt waren, wie die Gesetzbücher. Denn man konnte mit ihnen diskutieren, Ideen vortragen, die sogar etwas von den Gewohnheiten abwichen. Man fand eine offene und positive Einstellung. Sogar die Finanzbehörde wollte in den Geldbeutel greifen, aber leider war der Doppelknoten so fest angezogen, daß man ihn nicht so schnell öffnen konnte.

Und weil nun alle Beteiligten, die Behörden, die Ingenieure, die Meister und Gesellen im Rahmen des Möglichen ihr Bestes gaben, wurde es doch eine recht gute Schule. Auf alle Fälle hoffen Weitling und ich es; denn alle haben sich die größte Mühe gegeben.

Bürgermeister Dr. Wilhelm Drexelius

Alle Urkunden, die mir übergeben sind, lege ich jetzt in die Grundstein-Kassette. Ich füge die Urkunde über diese Grundsteinlegung hinzu:

Das Wappen
Freie und Hansestadt Hamburg
Schulbehörde

Urkunde

Vor 250 Jahren wurde das erste Christianeum in Altona als Lateinschule gegründet und 1738 durch Christian VI., König von Dänemark, Herzog von Schleswig und Holstein, in ein Akademisches Gymnasium umgewandelt. Es entwickelte sich schon früh zu einem kulturellen Bindeglied zwischen Dänemark und dem Hamburger Raum und pflegt noch heute diese Verbindung zu unseren nordischen Nachbarländern. Sein derzeitiges, 1928 an der Behringstraße erbautes Schulgebäude muß dem Autobahnabschnitt „Westliche Umgehung Hamburg" als Teilstrecke einer neuen Verkehrsverbindung zwischen Westeuropa und Skandinavien weichen. Deswegen wurde es notwendig, an der Otto-Ernst-Straße in Hamburg-Othmarschen für das Christianeum einen Neubau zu errichten. Die Wahl des dänischen Architekten Arne Jacobsen fügt sich dabei glücklich in die Tradition dieser Schule ein. In Anwesenheit von Vertretern des Senats und der Bürgerschaft, des Königlich Dänischen Generalkonsuls, Vertretern der Behörden und des Bezirksamtes, Lehrern und Schülern — auch der Ørridslev Centralskole in Hovedgård —, Eltern und Einwohnern aus Othmarschen und den angrenzenden Stadtteilen wurde heute der Grundstein für den Neubau des Christianeum gelegt.

Hamburg, den 26. September 1968

meine Unterschrift

und das ganze auf Pergament, damit es sich nicht fürchtet vor dem Teil des Trommelfelles.

Ein zweites Exemplar dieser Urkunde für das Archiv des Christianeums übergebe ich dem Oberstudiendirektor.

Möge das Christianeum seine Bildungsaufgabe mit glücklichen Kindern und Lehrern erfüllen. Möge das Christianeum auch in Zukunft dazu beitragen, daß wir freundschaftliche Beziehungen mit unseren nördlichen Nachbarn haben und möge dies Gebäude sich immer in unserem Vaterland in einem in Frieden lebenden Staate befinden.

Aus dem Leben der Schule

Am 18. 6. 68 veranstaltet der Ortsverband der CDU Flottbek-Othmarschen im Christianeum eine Podiumsdiskussion über „Schulreformbestrebungen in Hamburg". Es diskutieren Elternratsmitglieder mit Landesschulrat W. Neckel, dem Mitglied der Bürgerschaft R. Bergmann und dem Vorsitzenden des Hamburger Philologenverbandes W. Prelle über Fragen der Beobachtungsstufe und der Differenzierung.

Vom 21. 6. – 25. 6. 68 machen das Orchester C (unser Blasorchester) und eine Streichergruppe mit OStR Borm, StAss. Hagenmeyer und OStR Weise einen Gegenbesuch in der Zentralskole in Hovedgård in Dänemark.

Am 9. 7. 68 werden im Rahmen der Bundesjugendspiele auf der geräumigen Sportanlage Dockenhuden, zuletzt doch noch vom Wetter begünstigt, Drei-, Vier- und Fünfkämpfe der verschiedenen Jahresklassen durchgeführt. Für eine gute Organisation hatte der Schulturnwart StR Grundt mit seinen Helfern gesorgt.

Am 11. 7. 68 besuchen wieder ausländische Germanisten den Deutsch- und Englischunterricht unserer Schule.

Am 17. 7. 68 gibt der Direktor der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Herr Prof. Dr. Braun, Bd. 1 der Schulprogrammschriften des Christianeums „Opuscula nonnulla Professorum Christianei", Jahrgang 1738–1741, der in der Lehrerbibliothek des Christianeums lange vermißt und von unserem Bibliothekar OStR Dr. Haupt zufällig in der Staatsbibliothek gefunden wurde, auf dessen Bitte hin an die Lehrerbibliothek des Christianeums zurück.
Der Sammelband muß 1945 versehentlich mit anderen Büchern an die Staats- und Universitätsbibliothek abgegeben worden sein. Der von der Staatsbibliothek sorgfältig restaurierte Band enthält die ältesten Programmschriften des Christianeums, die in keiner anderen Bibliothek mehr vollzählig vorhanden sind, und ist für die Geschichte des Christianeums und der Pädagogik von großem Wert.

Am 26. 8. 68 wird der Oberstufenbücherei eine Anzahl amerikanischer Bücher übergeben, welche die New Trier High School in Winnetka, Illinois, dem Christianeum zum Gedächtnis an Peter Groß geschenkt hat.

Am 24. 9. 68 spricht Prof. Dr. Saalfeld auf Einladung der Präfektur vor den Klassen 10 bis 13 über das Thema „Welche naturwissenschaftlichen Kenntnisse müßten dem Schüler, der ein naturwissenschaftliches Studium anstrebt, auf der Schule vermittelt werden?" Das Korreferat hält OStD Dr. O. Hahn.

Am 26. 9. 68 wird der Grundstein des neuen Christianeums von Bürgermeister Dr. W. Drexelius in Anwesenheit des dänischen Generalkonsuls, der Architekten Prof. Arne Jacobsen und Otto Weitling aus Kopenhagen, des Schulorchesters der Zentralskole Hovedgård und vieler Gäste bei unerwartet schönem Herbstwetter gelegt. Das Arbeitsmodell der neuen Schule wird für eine Woche in der Aula ausgestellt.

Am 27. 9. 68 sprechen auf Einladung des Politischen Arbeitskreises Schulen Herr Pommerenken aus Rostock (Lehrer und Dozent für Sozialwissenschaften) und ein Jurist der Universität Halle-Wittenberg, Herr Prof. Dr. Hinderer, über das Thema „Rechtsprechung der DDR".

Am 2. 10. 68 sprechen auf Einladung des Politischen Arbeitskreises Schulen die Herren Dr. Bräu (Universität Greifswald) und Wilhelm Meyer (Rostock), über das Thema „Entwicklungsstand der marxistischen Philosophie und ihre Anwendung in der Praxis in der DDR".

Am 3. 10. 68 wird ein Offener Unterrichtstag für die 5. Klassen abgehalten. Am Abend informieren sich die Eltern der Sextaner über die Durchführung der Differenzierung in der Beobachtungsstufe in einem sehr offen geführten Gespräch mit den Lehrern der verschiedenen Leistungskurse.

Am 14. 10. 68 treten zum Beginn des Winterhalbjahres in das Kollegium neu ein Herr StAss. W. Tauchert und mit Lehraufträgen Frl. B. Brunner und Herr Dipl.-Chemiker W. Freitag.
Zur Ausbildung bleibt der Schule zugeteilt Frl. StRef. B. Hagel. Neu zugewiesen werden die Studienreferendare Arndt, Bruss, Flinte, Fuchs-Bodde, Dr. Moring, Peters, Querling und Stuhlmann-Laeisz und die StReferendarinnen Molt, Old und Schöttler.

Am 16. 10. 68 ist auf Einladung der Präfektur der Dekan der Philosophischen Fakultät, Herr Prof. Dr. Pierre Aubenque, unser Gast. Er spricht vor einem interessierten, aber leider nur sehr kleinen Kreis über die Möglichkeiten eines Philosophie-Unterrichtes in der Schule.

Am 21. 10. 68 wird Herr OStR Dr. H. Onken vom Kollegium und von den Schülern der Klassen 7–13 als Stellvertretender Schulleiter nach 20jähriger Tätigkeit herzlich verabschiedet. Herr OStR Diekmann wird als Nachfolger eingeführt.
Anschließend werden die neuen Präfekten nach Ansprachen des Oberpräfekten Th. Droste (11a) und seines Stellvertreters R. Hoppstock (11b) vorgestellt.
Der scheidende Oberpräfekt H. Geddert (13c) gibt einen Rechenschaftsbericht über das abgelaufene Amtsjahr.

Am 21. 10. 68 spricht der Rektor der Universität Hamburg, Herr Prof. Dr. Ehrlicher, auf Einladung der Präfektur über die Beziehungen zwischen Universität und Schule.

Vom 28. 10. – 1. 11. 68 wird vom Deutschen Roten Kreuz an je 4 Stunden des Vormittags ein erster Kursus „Erste Hilfe" von Frau Frommert für die Klasse 10a durchgeführt. Weitere Kurse in den 10. und 11. Klassen werden folgen.

Am 30. 10. 68 hat der Elternrat die Elternvertreter der Klassen und Schüler der Oberstufe zu einem Podiumsgespräch über „Sexualerziehung" in den Musiksaal eingeladen. Unter der Leitung von Prof. Dr. R. Müller-Schwefe diskutieren der Referent der Schulbehörde, Herr OSR Dr. Brüggemann, Frau Amtsgerichtsrätin Schwenn, der Gynäkologe Dr. Bräutigam, der Biologielehrer Dr. Tode und die Oberpräfekten Geddert und Droste offen Möglichkeiten und Grenzen einer Sexualerziehung in der Schule. An der lebhaften, aber zu kurzen Diskussion beteiligt sich das Plenum.

Am 31. 10. 68 dem Reformationstag, besucht die Oberstufe in der Universität die Vorlesung des Theologen Dr. Dr. R. Röhricht „Theologie nach dem Tode Gottes?".
Die Klassen 6 bis 10 sehen im Liliencron-Theater den nach dem Roman von Alan Paton gedrehten Film „Denn sie sollen getröstet werden". Zu den 5. Klassen hatte am Vortag Herr Kalberlah über den Reformationstag gesprochen.

Am 31. 10. 68 sprechen in der Evangelischen Akademie Hamburg Bernhard Gleim (12b), Redakteur der Schülerzeitschrift „Die Lupe", und Landesschulrat W. Neckel miteinander über die Frage „Welche Hilfestellung muß die moderne Schule leisten?".

Vom 1. 11. – 9. 11. 68 werden für die Aufnahme in die 5. Klasse zu Ostern 1969 131 Schüler (89 Jungen und 42 Mädchen) gemeldet.

Kck

Vorläufiger Abschied von Dr. Onken

Im Kreislauf der Jahre werden wieder einmal Ämter übergeben: Die neuen Präfekten werden heute in ihr Amt eingeführt, nachdem der scheidende Oberpräfekt einen Rechenschaftsbericht über die Tätigkeit im abgelaufenen Jahr gegeben hat. Zuerst aber geht es heute um den Wechsel im Amt des stellvertretenden Schulleiters.

Unbemerkt von den meisten haben im Sommer zwei Lehrer dieser Schule das 65. Lebensjahr und damit das Pensionsalter erreicht: die zwei Lehrer, die aus eigenem Erleben am weitesten zurück die kleine, wechselvolle Geschichte des Christianeums überschauen, weil sie über drei Jahrzehnte in ihm und an ihm gearbeitet haben. Es sind das Herr Will und Herr Dr. Onken.

Herr Will ist im Jahre 1935 an das Christianeum gekommen und hat 33½ Jahre hier gewirkt als vorzüglicher Lehrer der Chemie und Biologie und als Sachberater der Hamburger Schulbehörde für das Fach Chemie. Wir können ihm heute hier nicht persönlich danken, da er sich fern von Hamburg einer Kur unterzieht. Wir hoffen aber zuversichtlich, daß er sein Versprechen halten kann und vom 1. November ab die 20 Oberprimaner, die als naturwissenschaftliches Wahlpflichtfach Chemie gewählt haben, weiterhin unterrichten und sie durch das Abitur geleiten wird.

Sie, lieber Herr Dr. Onken, sind zu Ostern 1938, also vor mehr als 30 Jahren, an das Christianeum gekommen. Wir sind in der glücklichen Lage, Ihnen heute zwar Dank für diese 30 Jahre unermüdlicher und erfolgreicher Lehrtätigkeit sagen zu können, Sie aber nicht als Lehrer unserer Schule verabschieden zu müssen, da Sie sich bis Ostern mit einem Lehrauftrag gewissermaßen selbst vertreten werden. Die Weisheit oder die Torheit der Gesetzgeber aber hat es so eingerichtet, daß wir von Ihnen als dem stellvertretenden Schulleiter heute Abschied zu nehmen haben.

Ostern 1948 wurden Sie zum stellvertretenden Schulleiter des Christianeums berufen, volle 20 Jahre haben Sie also dieses Amt ausgeübt, davon 15 Jahre in Zusammenarbeit mit meinem Amtsvorgänger, dem unvergessenen Dr. Gustav Lange, der in diesem Jahre 70 Jahre alt geworden wäre und dessen Todestag sich gestern zum vierten Mal gejährt hat. Seine Ruhestätte habe ich gestern aufgesucht.

Diese 15 Jahre waren mühselige, aber doch sehr erfreuliche Jahre, weil sie Jahre des Aufbaus und Jahre der Einmütigkeit und Einfachheit aller in diesem Hause Arbeitenden waren. Sie haben im Jubiläumsheft unserer Zeitschrift 1963 selbst sehr anschaulich diese schweren, aber glücklichen Jahre beschrieben.

Die letzten 5½ Jahre Ihrer Amtstätigkeit waren Jahre der Unruhe und Disharmonie bei äußerlichem Wohlergehen, Jahre der äußeren und inneren Reform der deutschen Schule, die langsam an Kontur gewinnt, und schließlich der Kampf zuerst um die Erhaltung, dann um die Neuerrichtung unseres Schulhauses in einer zeitgerechten Form. In allen

diesen stürmischen Jahren haben Sie, lieber Herr Dr. Onken, Ihre noble Gelassenheit – sich und uns zum Nutzen – bewahrt und waren mit gleichmäßiger Freundlichkeit und mit einem sicheren Gefühl für Gerechtigkeit um Ausgleich bemüht, ohne einen billigen Kompromiß um jeden Preis anzusteuern.

Wenn ich mich in dieser Stunde frage, wie und auf welchem Weg Sie in der Schule Ansehen und Wirkungsmöglichkeit, Einfühlungsvermögen und Fähigkeit zur Distanz gewonnen haben, so gibt ein Blick auf Ihren Lebensweg Aufschluß:

1. Sie haben Ihre Studienziele weit gesteckt und Ihr Studium auf viele Gebiete ausgedehnt: Mathematik, Physik, Chemie, Mineralogie, Geologie sind Ihre Fächer, in denen Sie sich examinieren ließen, und vor allem Sie haben sich in der Schule und von der Schule weiter examinieren lassen, d. h. Sie haben nie aufgehört, in diesen Fachgebieten weiter zu studieren.
2. Sie haben 1922 in der Notzeit der Inflation nach dem ersten Weltkriege mit dem Studium begonnen und Sie haben Ihr Studium als Werkstudent durch Arbeit auf der Werft von Blohm und Voß und anderswo finanziert.
3. Sie haben sich nicht in der Arbeit vergraben, sondern offene Augen für die Probleme der Gesellschaft gehabt; denn sie haben schon damals, als es noch keineswegs üblich war, mehrere Jahre in der Hamburger Studentenschaft in ihrer Selbstverwaltung mitgearbeitet.
4. Sie sind nicht in der Enge Deutschlands geblieben, sondern haben sieben volle Jahre in Übersee gearbeitet als Lehrer an der Deutschen Oberrealschule in Sao Paulo in Brasilien.
5. Sie haben auch dort über die Zäune der Schule hinweggesehen und haben einen Auftrag der brasilianischen Regierung angenommen, die Möglichkeiten zu untersuchen, wie die nordbrasilianischen Trokkengebiete mit Wasser versorgt werden könnten. – Welch symbolkräftiges Tun für Sie, der Sie dann später 30 Jahre hindurch die Trockengebiete norddeutscher Schülerstämme zu bearbeiten hatten!
6. Schließlich hat Sie dann im August 1939 die Einberufung zur Wehrmacht zu einer Übung von unbestimmter Dauer, einer Übung, die dann fünf ganze Jahre dauerte, aus dem wohlbehüteten Lehrerdasein herausgerissen und Sie besondere Erfahrungen machen lassen.

Sicher hat noch vieles andere auf Sie eingewirkt und Sie zu dem gemacht, der Sie jetzt sind. Das Geheimnis der Person ist aber – Gott sei Dank – im letzten unaussagbar.

Wir aber, die Lehrer und Schüler dieser Schule und gewiß auch die Eltern, vor allem die Eltern der vielen Schüler, denen Sie als langjähriger Vorsitzender des Aufnahmeausschusses unseres Bezirkes durch eine gewissenhafte und humane Prüfung zur Aufnahme in die ihnen gemäße Schulart geholfen haben, wir alle benutzen die Gelegenheit dieser Stunde, in der Sie die 20 Jahre lang getragene Bürde des Schulleiteramtes absetzen, um Ihnen für alle Mühe und Arbeit, vor allem

aber für die Art zu danken, in der Sie Ihr Amt geführt haben: für die unnachahmliche Mischung von Heiterkeit und Ernst, von kräftigem Engagement und von kluger Distanz und Toleranz.

Die Hamburger Schulbehörde hat sich bei der Bestellung eines Nachfolgers für Herrn Dr. Onken von folgenden Erwägungen leiten lassen:

1. Einen Nachfolger aus der Mitte des Kollegiums auszuwählen,
2. einer Schule, an der die Sprachen eine Vorzugsstellung haben, als stellvertretenden Schulleiter einen Naturwissenschaftler zu geben, auch wenn mehrere gleichwertige Kandidaten für dieses Amt zur Verfügung stehen.

Die Schulbehörde hat am 18. Oktober unseren Kollegen Oberstudienrat Diekmann zum stellvertretenden Schulleiter berufen. Wir wünschen Ihnen, lieber Herr Diekmann, eine so glückliche und leichte Hand, wie sie Herr Dr. Onken bekommen hat, und viel Befriedigung und Freude an dieser neuen Tätigkeit an unserer – so hat es eine Referendarin jetzt bei ihrem Weggang vom Christianeum formuliert – interessanten Schule!

Kck

Oberpräsident v. Blücher und das Christianeum

Teil II

„Ich ersuche d. Hr. Profeßor und Director Struve mit den Morgen zu haltendem Examen zur bestimmten Stunde an zu fangen, und auf keine Weise auf mich zu warten, die Audience hindert mich zur rechten Zeit zu kommen und da mehr als 60 Sachen im Catalog auf Morgen angemeldet sind so werde ich ohne Zweifel dadurch gänzlich abgehalten dem Examen beizuwohnen. Ich bedaure es daß ich Sie einige Mal verfehlt habe, ich wil aber sehen ob ich am Freitag Morgen im Hörsahl bei den Redenden erscheinen kan.

Altona 14. März 1815 Blücher“

Nachdem die Kriegsgefahr an Altona vorübergegangen war, konnte Oberpräsident v. Blücher auch dem Christianeum wieder größere Aufmerksamkeit zuwenden — wie wir sehen werden, nicht immer zur Freude der Professoren.

Schon im Februar 1815 hatten die Gymnasiarchen (Oberpräsident, Propst, Bürgermeister und Syndikus) gefordert, daß in weit stärkerem Maße als bisher Religionsunterricht am Christianeum erteilt werden sollte: wenigstens vier Wochenstunden in allen Klassen, da „bey

dieser Lehranstalt auch vorzüglich für die religieuse und sittliche Bildung der jungen Leute gesorget werden muß." Es berührt uns heute merkwürdig, wenn die Gymnasiarchen dann schreiben: „und sollte es hiebey vielleicht nötig werden, dagegen eine oder die andere Stunde des Unterrichts in anderen Wissenschaften wegfallen zu lassen; so glauben wir, daß, wenn der Herr Director Struve den mathematischen Unterricht bloß auf die ersten Anfangsgründe einschränken, alsdann von denen für die Mathematik bestimmten drey Stunden, die eine, und außerdem noch die Stunden, welche, nach der Ankündigung des Herrn Professors Klausen, zur Übersicht der schönen Literatur bestimmt sind, vielleicht zuerst wegfallen könnten." Die Gymnasiarchen konnten allerdings ihren Wunsch nicht durchsetzen. Die Vorstellungen der Professoren hatten den Erfolg, daß es für das Schuljahr 1815/16 bei der von ihnen vorgeschlagenen Lektionstabelle blieb, und auch in den folgenden Jahren wurden nur zwei Stunden Religion je Klasse angezeigt.

Es mag sein, daß bei der Forderung nach verstärktem Religionsunterricht Propst Königsmann die treibende Kraft gewesen ist. Der andere Punkt, der zu Spannungen zwischen Gymnasiarchen und Professoren führte, lag zweifellos besonders dem Oberpräsidenten am Herzen: das Thema Unterrichtsausfall. Schon 1814 war von Blücher der Ausfall von Unterrichtsstunden im Zusammenhang mit dem „Besuch" von Kosaken im Christianeum gerügt worden. Im Juni 1815 wurde ein Erlaß aus dem Jahre 1812 in Erinnerung gebracht, in dem es dem Direktor zur Pflicht gemacht wurde, monatlich anzuzeigen, „welche Stunden, von welchen Lehrern, und aus welchen Ursachen sie ausgesetzet, und durch welchen anderweitigen Unterricht sie ausgefüllet worden." Offenbar hatten auch diese Maßnahmen nicht den gewünschten Erfolg; denn im April 1816 mußten die Gymnasiarchen deutlicher werden: „Übrigens machen wir dem Collegio Professorum hiebey annoch bemerklich, wie wir, in dem Fall, wenn dasselbe etwa außer Stande seyn sollte, den in der Gymnasien-Ordnung vorgeschriebenen Unterricht ferner geben zu können, wir alsdann in die Nothwendigkeit gesetzet seyn würden, bey Seiner Königlichen Majestät auf die Wiederherstellung der eingegangenen fünften Lehrerstelle anzutragen, welches aber zugleich die Folge haben dürfte, daß alsdann den jetzigen Lehrern, die denselben beygelegten Einkünfte solcher Stelle wieder würden entzogen werden."

Ein weiteres Beispiel für Blüchers entschiedenes Eintreten für Durchführung des Unterrichts ist sein Schreiben vom 9. 8. 1817 an Direktor Struve: „Ich kan das nicht bewilligen lieber Hr. Direktor, daß die Ferien für das Gymnasium bis Donnerstag deswegen ausgesetzt und verlängert werden, weil einige Offen (Öfen) in den Classen der Kinder zu reinigen und umzusetzen sind. – Ist diese Arbeit jetzt nicht geschehen, wie sie seit 14 Tagen hätte gemacht werden können, so mus sie bis die nächsten Ferien ausgesetzt werden. Montag mus die Information anfangen, und ich trage Ihnen auf, das Erforderliche deshalb zu veranstalten."

Die Reaktion v. Blüchers auf das „Aussetzen aller Lehrstunden" am 18. Oktober 1819, als in Hamburg der Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig festlich begangen wurde und Schüler des Christianeums an den Feierlichkeiten teilnehmen wollten, müssen wir auch in diesem Zusammenhang sehen; außerdem war zur Zeit der Leipziger Schlacht der König von Dänemark noch mit Napoleon verbündet. „Da ich vernehme daß heute im hiesigen Gymnasio keine Lehr Stunden gehalten werden, es heute aber weder ein Fest- noch Ferien Tag, noch sonst eine gegründete Veranlaßung zur Nicht Haltung der Lehr Stunden vorhanden ist, so ersuche ich den Herrn Profeßor und Director Struve mir sofort berichtlich anzuzeigen, ob und aus welchem Grunde die Lehr Stunden im Gymnasio heute ausgesetzt worden sind." Auch auf den beredten Bericht[1]) der Professoren hin bleibt es dabei, daß das Kollegium der Gymnasiarchen „dieses Aussetzen der Lehrstunden nicht billigen könne, solches auch künftig nicht wieder Statt finden dürfe."

Im November 1820 erhielt der Direktor von Blücher ein scharfes Schreiben: „Der Cantor Jungclausen hat heute abermals die Lehrstunde von 11 bis 12 Uhr abgesagt, und die Kinder ohne Information zu geben zu Hause gehen laßen; solches ist nun schon mehrmalen geschehen, und da d Hr Director mir solches nicht gemeldet haben, so mus ich vermuten, daß Sie davon nicht unterrichtet sind. Ich trage Ihnen dahero auf, den Cantor Jungclausen vorfordern zu laßen, und ihn zu vernehmen, warum er eigenmächtigerweise die Lehrstunden versäumen, und die Kinder unverrichter Sache nach Hause gehen ließe. Ich erbitte mir darüber das Protocoll, und erinere d Hr Director Struve an den an ihn erlaßenen Befehl, daß keine Stunde der Lehrer am Gymnasio versäumt, und ausgesetzt werden darf, ohne das davon Ken(nt)niß an mir, durch d Herrn Director Struve gegeben werde."

„Neigung und Begabung zum Herrschen und Befehlen" waren bei Conrad Daniel v. Blücher sicherlich ausgeprägt, und vergessen wir nicht, welche Stellung er — besonders in den entscheidenden Jahren 1813/14 — in Altona eingenommen hat. Die Tatsache, daß er hier der eigentliche Vertreter des dänischen Königs war, hat sich natürlich auf seine Amtsführung ausgewirkt. A. Dreyer bezeichnet diese als „wohlmeinend, aber zweifellos autokratisch".[2])

Auch die Schüler des Christianeums bekamen gelegentlich den Unwillen des Oberpräsidenten zu spüren. So heißt es am 9. 10. 1816: „Ich sehe Hr Director Struve daß alle Knaben die auf dem Gymnasium in die Schule gehen, wenigstens ein großer Theil derselben, mit Stökken die Schule besuchen. Ich bitte Sie diesen Knaben zu erklähren, daß sie diese Waffen zu Hause laßen, nur ihre Bücher mit bringen, und daß wenn allenfals ein Stok gebraucht werden sollte, solcher sich schon auf dem Gymnasium finden würde." Dieser „Stockerlaß" — bereits ver-

[1]) abgedruckt in der Festschrift „200 Jahre Christianeum" S. 198 f.
[2]) A. Dreyer, Oberpräsident v. Blücher-Altona, Amtsblatt der Stadt Altona 10. u. 17. 7. 1926

öffentlicht in „200 Jahre Christianeum“ S. 257 — scheint mir zugleich ein Beispiel für Blüchers „prächtigen, oft drastischen Humor“ zu sein, den A. Dreyer in den Randbemerkungen des Oberpräsidenten festgestellt hat.

Mit welchen Einzelheiten, die irgendwie das Christianeum betrafen, sich v. Blücher befaßte, mögen die folgenden drei Briefe zeigen:

„Ich habe d Hr Director Struve hiedurch die Anzeige machen wollen daß ich den Schülern der eltesten Classe des Gymnasiums die Erlaubniß ertheilt habe, das Zimmer wo Selecta sich versammelt, Nachmittags von 4 bis 5 zu einer privat Stunde im Grichischen beym Hr Prof. Eggers gebrauchen zu dürfen. jedoch müßen sie die Schüler selbst dafür Sorge tragen, daß das Zimmer in den Winterabende wenn von 4 bis 5 Uhr Licht gebraucht wird, gehorig erleuchtet wird.“ (1818)

„Es wird den jungen Studirenden für dieses Mal und ohne Folgen für die Zukunft erlaubt, die Leiche der verstorbenen Mad. Robsy auf der gewöhnlichen Weise mit 4 Marschalle begraben zu dürfen, und d Hr Director Struve aufgetragen, der bei kommenden Classe des Gymnasiums solches bekant zu machen.“ (1818) [1])

„Ich habe den Giftverschlukker wie Sie ihn nennen Erlaubniß gegeben seine Künste dem Altonaer Publicum zu zeigen, nie habe ihn aber erlaubt solches auf dem Hörsal des Gymnasiums einzurichten. Vielmehr verbiete ich diese Versamlung dorten zu bewilligen, und trage Ihnen Hr Director auf solches unter keiner Bedingung geschehen zu laßen.“ (1826)

Leider ereigneten sich Anfang der zwanziger Jahre mehrere böse Disziplinarfälle am Christianeum. Zunächst fanden die Professoren nicht genügend Unterstützung bei den Gymnasiarchen. Am 17. 2. 1823 sah sich v. Blücher dann aber zu folgendem Schreiben veranlaßt: „Die Schüler des Gymnasiums, besonders die in Selecta haben sich in dem letztverfloßenen Jahre auf eine so unwürdige Weise betragen, daß es mir gar nicht einfallen kan, solche Jugend gefällig und gütig zu sein. Ich bitte, wenigstens stimme ich dafür, das die 100 M zinsbringend angelegt werden, um dermaleinst junge Leute damit zu Hülfe kommen zu können, welche eine solche Consideration verdienen.“ Im Juni 1823 sind dann strengere Gesetze vom Gymnasiarchal-Kollegium erlassen worden; mit der Schulzucht wurde es aber erst unter dem neuen Direktor besser.

Bevor wir aber zum Direktorat Eggers kommen, wollen wir noch einen Brief einfügen, den v. Blücher am 6. 1. 1825 an Prof. Struve gerichtet hat. Der in dem Schreiben erwähnte verstorbene Konferenzrat Gaehler war 1791—1825 Bürgermeister von Altona. „Es bleibt also dabey daß d Hr Dr. Frandsen Morgen auf gewöhnliche Weise in sein Amt geführt wird, und ich ersuche Sie die Ciremonie zu einer Stunde anzusetzen, wo diejenigen Einwohner, welche dem Leichen-

[1]) Monsieur Ropsy war Französischlehrer am Christianeum. Vgl. auch „200 Jahre Christianeum“ S. 258

bagangniße des Hr Conf. Gaehler beiwohnen müßen, nicht davon ausgeschloßen werden; ich denke 11 Uhr wäre die paßenste Stunde und werde ich mich vom Trauerfest zum Freudensale, recht gerne begeben."

Am 14. 1. 1831 teilt Oberpräsident v. Blücher Direktor Eggers mit, er habe „heute Morgen d Hr Selectanern des hiesigen Gymnasiums erlaubt Sr K. Majestet zum bevorstehenden 28. Januar ein Hoch zu bringen, und auf ihre Weise den Geburthstag des Königs zu feiern." Inzwischen habe er aber die Nachricht von einem Trauerfall in der Verwandtschaft des Königs erhalten, der wohl alle Festlichkeiten verbieten wird. „Benachrichtigen Sie dahero die jungen Leute von diesem Sterbefall, ich beeile mich Ihnen diese Anzeige zu machen, indem ich weis, daß ein Hoch mit mehreren Kosten für die jungen Leute verbunden ist, die solches auf eine feierliche Weise ausbringen wollen."

Als im Juni des Jahres 1833 der Besuch König Friedrichs VI. bevorsteht, schreibt v. Blücher an den Direktor: „Da Se. Königl: Majestät bei allerhöchstdero bevorstehender Anwesenheit am 29sten und 30sten d. Mts. das hiesige Gymnasium und die dahin gehörenden Einrichtungen, insonderheit die Bibliothek, in allerhöchsten Augenschein zu nehmen geruhen werden: so ersuche ich den Herrn Profeßor und Director Eggers, es zu veranstalten, daß zu gedachter, demnächst näher anzugebender Zeit das gesammte Lehrerpersonal und die Schüler des Gymnasii daselbst versammelt sey, und überhaupt alles in der besten Ordnung sich befinde, um Se. Majestät würdig empfangen und allerhöchstdero etwanigen Nachfragen befriedigend entgegen kommen zu können."

Ein Gedicht, das die Schüler des Christianeums dem Oberpräsidenten vermutlich zum 70. Geburtstag dargebracht haben, ist 1834 in Altona im Druck erschienen. Die Widmung lautet: „Seiner Excellenz dem Herrn Geheimen Conferenzrathe und Ober-Präsidenten Grafen v. Blücher-Altona Grosskreuz vom Dannebrog, Dannebrogsmann etc. Ihrem hochverehrten Protogymnasiarchen in Unterthänigkeit dargebracht von den im academischen Christianeum Studirenden". Als Kostprobe mögen die ersten beiden Strophen folgen:

Als Bellona den Brand bluthiger Fehde warf
Auch in Altonas Flur, standest Du ein edler Held,
  Wo im wilden Getöse
Donnernd krachte der Erze Schlund,

Standest als Schirmer der Stadt schützend der Bürger Gut,
Standest und hemmtest Gewalt kräftig durch Wort und That,
  Standest und rettetest muthig
Unsre Stadt vor des Drängers Drohn.

1836 genehmigt Oberpräsident v. Blücher einen Fackelzug für Professor Klausen, der 50 Jahre am Christianeum gewirkt hat, „unter der ausdrücklichen Bedingung, daß nur dem Profeßor Klausen, und

keiner anderen Person, weder Gymnasiarchen, noch Profeßoren, noch sonst Jemanden, bei dieser Gelegenheit ein Hoch gebracht werde". Als anläßlich der 25jährigen Amtsführung des Schreib- und Rechenlehrers Kroymann 1844 ein Festmahl stattfinden soll, wünschen die Gymnasiarchen, daß daran „keiner von den jetzigen Schülern des Gymnasiums Theil nehme, da die, mit solchen Festmahlen verbundenen Kosten manchen Aeltern und Angehörigen der Schüler drückend werden, und dergleichen Vereinigungen der Schüler selbst unter Aufsicht ihrer Lehrer für dieselben nicht empfehlungswerth sein dürften."

Sympathisch wirkt folgendes Schreiben v. Blüchers vom 2. 7. 1839: „Ich genehmige gerne Ihre Wahl betreffend der Ferien, und wünsche daß die Hr. Profeßoren sich wohl amüsieren mögen."

Aber die Professoren und die Gymnasiarchen hätten damals schon allen Grund gehabt, sich wegen der stark zurückgehenden Schülerzahl ernste Gedanken zu machen. Auch die Schulzucht gab 1840 wieder Anlaß zu Klagen. Die Gymnasiarchen mußten mahnen, „die erschütterte Disciplin auf dem Gymnasio neu zu befestigen." Schließlich hat das Gymnasiarchal-Kollegium den „Entwurf einer Gymnasien-Ordnung für das Christianeum zu Altona" ausgearbeitet, der eine „völlige Reform" des Gymnasiums zum Ziel hatte. Direktor Eggers konnte dazu ausführlich Stellung nehmen. „Bericht nebst Bedenken" vom 15. 10. 1841 gingen dann an die Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzlei und wurden Anlaß zu der Gymnasienordnung vom 10. 2. 1844[1]). Wir können hier auf die Neuordnung des Christianeums nicht eingehen, möchten aber aus einem Kanzleischreiben vom 10. 2. 1844 einige Sätze zitieren: „Das wohlgedachte Gymnasiarchalcollegium ist bei Seinen Vorschlägen in Betreff der Reorganisation des Christianei in Altona davon ausgegangen, daß möglichst auf eine Beseitigung aller demselben von seiner ursprünglichen Bestimmung her verbliebenen Eigenschaften einer academischen Lehranstalt Bedacht genommen werde. Auch die Kanzelei hat es nur für angemessen halten können, daß die den jetzigen Verhältnissen dieser Anstalt nicht mehr entsprechenden und aus einer anderen Bestimmung und Verfassung derselben herrührenden Einrichtungen für die Zukunft aufhören. Diese Ansicht hat die allerhöchste Billigung gefunden, so daß die an die Verhältnisse einer Universität erinnernden Einrichtungen ihre Endschaft erreichen". So ist also in den letzten Jahren der Amtszeit des Oberpräsidenten v. Blücher der Anstoß zu einer Reform erfolgt, der die noch bestehenden Eigentümlichkeiten des Christianeums zum Opfer fielen. Aber die veränderte Verfassung, die Wiederbesetzung zweier Lehrerstellen und neue Grundsätze im Unterricht sollten dem Altonaer Gymnasium in den folgenden Jahren wieder eine wachsende Schülerzahl geben.

[1]) abgedruckt in „Christianeum", 17. Jg. H. 2 (1961), 18. Jg. Heft 1 u. 2 (1962). Vgl. auch G. Heß, Übersicht über die Geschichte des Königlichen Christianeums zu Altona (Altona 1888) S. 30f. und „200 Jahre Christianeum" S. 62f.

Eins der letzten Schreiben im Archiv des Christianeums, das die Unterschrift v. Blüchers trägt, hat das Datum 30. 1. 1845. In ihm heißt es u. a.:

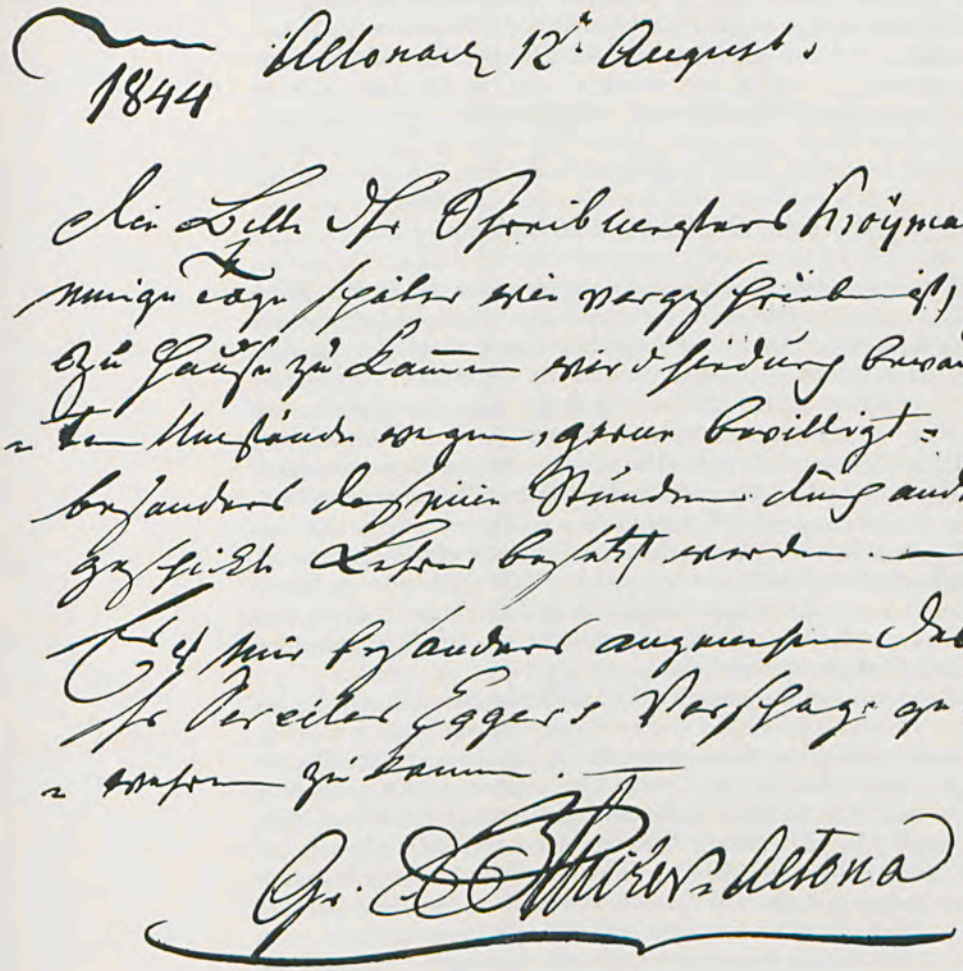
„Ich der Oberpräsident, Graf von Blücher Altona werde der hiesigen Kämmerei den Auftrag ertheilen, die zur Aufnahme des physicalischen und naturhistorischen Apparates auf dem Norderflügel des Gymnasiengebäudes bestimmten Zimmer zu diesem Zwecke gehörig einrichten zu lassen. Was das neue Bibliothekgebäude betrifft, so haben wir in diesem Monat den Riß und Kostenanschlag dazu von dem Stadtbaumeister Capitain von Christesen erhalten und wird mit dem Baue desselben begonnen werden können, sobald wir die Autorisation dazu aus der Königlichen Schlesw. Holst. Lauenburgischen Kanzelei erhalten haben."

Wir beschließen unsere Darstellung mit einem Blick auf die letzten Lebensjahre des Grafen v. Blücher-Altona. Bei dem großen Hamburger Brand von 1842 zeigte der 78jährige noch einmal seine alte Tatkraft und Hilfsbereitschaft, so daß Hamburg ihm im folgenden Jahr das Ehrenbürgerrecht verlieh. Einem Gesuch um Pensionierung, das der Oberpräsident mit dem Nachlassen seines Gehörs begründete, wurde vom König nicht entsprochen; in der Tat konnte sich v. Blücher sonst noch einer ungewöhnlich kräftigen Konstitution erfreuen. Auch nach einem schweren Sturz mit dem Pferd in seinem Jagdrevier (Herbst 1843), der ständige Schmerzen in der Hüfte zur Folge hatte, blieb er weiter im Amt.

Das Jahr 1844 brachte dann noch zwei Höhepunkte in Blüchers Lebensabend: die Feier des 80. Geburtstags am 29. Februar und das Fest der Goldenen Hochzeit am 1. Mai. An beiden Ereignissen nahm die Bevölkerung Altonas größten Anteil. Anläßlich der Goldenen Hochzeit konnte v. Blücher in seinem Hause in der Palmaille auch die Glückwünsche der Professoren des Christianeums entgegennehmen, wie C. F. E. Ludwig berichtet. Bei der Gelegenheit dürfte ein gedrucktes Gedicht überreicht worden sein, „mit der innigsten Theilnahme ehrfurchtsvoll gewidmet vom Königlichen Christianeum." Es schließt folgendermaßen:

Du, der Du waltend über den Sternen thronst,
Vergilt dem Greise, was er der Stadt gethan!
Umziehe Du mit heiterm Lichterglanz
Freundlich den Abend des Jubelpaares!

Leider war die Zeit nur noch kurz bemessen. Erkältungskrankheiten erschütterten v. Blüchers Gesundheit. Doch erst Anfang Juli 1845 übergab er seine Dienstgeschäfte an Bürgermeister Behn. Am 1. August erlöste der Tod den Schwerkranken. „Mit diesem Mann, der sich einer seltenen Popularität und dabei der Gunst zweier Könige erfreute", schrieb ein Zeitgenosse, „sinkt eine ganze Vergangenheit für Altona ins Grab, wie er denn selbst schon durch seine Erziehung und seine früheren Lebensumstände einer entschwundenen Zeit angehörte."



Das letzte eigenhändige Schreiben des Oberpräsidenten v. Blücher an den Direktor des Christianeums

1844 Altona d. 12. August,

(Die Bitte d Hr Schreibmeisters Kroyman(n) einige Tage später wie vorgeschrieben ist, zu Hause zu kommen wird hiedurch bewandten Umstände wegen, gerne bewilligt, besonders da seine Stunden durch andere geschickte Lehrer besetzt werden.
Es ist mir besonders angenehm des Hr Director Eggers Vorschlag gewehren zu können.

Gr. v. Blücher-Altona)

Graf v. Blücher-Altona fand seine letzte Ruhestätte auf dem Friedhof Norderreihe in einer Gruft, die heute noch erhalten ist. Die dankbaren Altonaer ließen ihm ein Denkmal in der Palmaille errichten, das nach dem Kriege seinen Platz gegenüber der Westseite des Neuen Rathauses in Altona gefunden hat. Schließlich trägt nach ihm eine Straße in Altona – nicht weit von der Stelle, an der einst das erste Christianeum stand – den Namen „Blücherstraße".

Renn

Aus der Arbeit der Präfektur 1967/1968

Ziel unserer Arbeit war, die objektiven Interessen der Schüler wahrzunehmen, die Entwicklungen voranzutreiben, die ein weitergehendes Eigenwahrnehmen ihrer objektiven Interessen seitens der Schülerschaft institutionell zu befestigen und zu begründen versprachen. Die Möglichkeit, solcher Zielsetzung nachzugehen, entspringt dem Wesen der Schule, die kein anderes Interesse ihrem Wesen nach hat, als die objektiven Interessen der Schüler wahrzunehmen. Insofern darf man nicht einen, wie auch immer gearteten, Interessengegensatz als für die Schule wesentlich konstituitiv behaupten. Dieses Klischee, von banalem Verständnis marxistischer Klassentheorie herkommend, ist gleichwohl Ausdruck einer berechtigten Kritik. Die von der Schule in ihrem realen „sich Zeigen" angestrebten Ziele entsprechen nämlich nicht den objektiven Interessen der Schüler, die Schule ist nicht das, was sie heute ihrem Wesen nach sein müßte.

Die objektiven Interessen der Schüler bestimmen sich aus der gesellschaftlichen Situation, in die er hineinerzogen werden will/soll. Die Gesellschaft in der Bundesrepublik ermöglicht von ihrer Theorie her ein etwaig erforderliches über sie Hinausgehen mit Bestimmtheit, in ihrer Realität vielleicht, die Schule kann dafür zum Prüfstein werden. Immerhin ist deutlich, daß theoriekonformes Verhalten der Schule zunächst zu erreichen versucht werden muß. Für die Schule heißt das, den Schüler zur Demokratie zu erziehen, allerdings zu einer, die nicht schon im Formalen sich erschöpft.

Aus dieser Zielsetzung ergeben sich mannigfaltige Folgen für die Struktur der Schule selbst, wenn nämlich zur Geltung gebracht wird, was Erziehung von Dressur unterscheidet. Von Dressur, wie sie leider durch schädliche Traditionen allerorten in der Schule fest verankert ist. Dressur kommt nur von oben, Erziehung braucht den Schüler mit dabei. Ein zweites ist, daß niemals Theorie, gelehrt als eine der Praxis unvermittelt gegenüberstehende, ja widersprechende, zu einer ihr gemäßen Verhaltensweise des Schülers hinführt.

Kontinuierliche Ausweitung der Eigenverantwortlichkeit, angemessen an die vom Schüler jeweils erreichbaren Leistungen, rationales Ausweisen all dessen, was als unumgänglich zu Lernendes von jedem gefordert wird, darüber hinaus möglichst weitgehende Freiheit, den Stoff zu bestimmen, den Lehrer zu bestimmen, sich an gesamtschulisch

interessierenden Problemen durch geeignete Institutionen mitbestimmend zu beteiligen, das sind notwendig zu ziehende Konsequenzen aus der aufgezeigten Grundsituation.

Aus dieser Einsicht hat die Präfektur einen Vorschlag zur Differenzierung (vor allem der Oberstufe) im Christianeum vorgelegt, der von der vorhandenen Kapazität an Lehrkräften und Raum ausgeht und einen damit möglichen Weg der Differenzierung aufzeigt. Dieser Entwurf ist in der Zeitschrift „Die Lupe" veröffentlicht worden und hat zu einer Diskussion geführt, deren Ende und Ergebnisse noch nicht absehbar sind. Im Verlauf dieser Diskussion ist die Präfektur zur Fachkonferenz der Sportlehrer eingeladen worden, und das dort gehaltene Gespräch war interessant und anregend und berechtigt zu der Hoffnung, daß sich eine regelmäßige Zusammenarbeit daraus ergibt. Ich habe bei diesem Gespräch die Unterscheidung zwischen Sport als dem Versuch, den Schüler zu den in jedem Beruf, auf jedem Gebiet zu erbringenden physischen Leistungen fit zu machen und Sport als eigenständigem Fach mit Leistungen, die im Rahmen dieses Faches einen Eigenwert besitzen, eingeführt und empfohlen, sich beim pflichtmäßigen Schulsport auf die erste Bestimmung zu beschränken, darüber hinaus die zweite freiwillig anzubieten. Die derzeit gültigen Bestimmungen entsprechen einer solchen Zielsetzung nicht.

Bereits vor Verabschiedung des Schulverwaltungsgesetzes ist die Präfektur zu Sitzungen der verschiedenen Elternvertretungen eingeladen worden. Schulelternrat, Klassenelternvertreter und Kreiselternrat entpuppten sich als keineswegs im befürchteten Ausmaß konservativ, sondern als aufgeschlossene und konzessionsbereite Verhandlungspartner. Auf Grund dieser Zusammenarbeit konnte ein Rauchzimmer eingerichtet werden, sowie eine neue Regelung zur Finanzierung der Präfekturarbeit, die allerdings bei der Abfassung dieses Manuskripts noch durch den Verein der Freunde verabschiedet werden muß. Auf Grund dieser Regelung soll die Präfektur monatlich eine Summe von DM 100,– aus Mitteln des Vereins erhalten, die pauschal überwiesen werden und die an keine Auflage gebunden sind, abgesehen davon, daß sie nur für gemeinnützige Zwecke ausgegeben werden dürfen (meines Erachtens bei allen Ausgaben der Präfektur der Fall), was aus steuertechnischen Gründen erforderlich ist. Um diese Gelder in der erforderlichen Weise abrechnen zu können, hat die Präfektur ein neues Buchungssystem eingeführt, bei dem aus dem vierspaltigen Kassenbuch jeweils die auf dem Konto und die in bar vorhandenen Gelder ersehen werden können. Im Zusammenhang mit dieser Regelung soll der Milchpreis durch weitere Subventionen möglicherweise bis auf 20 Pf herabgedrückt werden, ferner soll durch Aufstellung von Getränkeautomaten Schülern, die keine Milch mögen, die Wahl eines anderen Getränkes ermöglicht werden.

Ausgezeichnet ist während unserer Amtszeit die Zusammenarbeit mit der Schulleitung gewesen, die unseren Wünschen ein offenes Ohr lieh und auf diese Weise eine Reihe von guten Dingen ermöglichte. Es sei hier nur an die Notstandsdebatten erinnert, die die Christianeer

verfolgen konnten, sowie daran, daß uns verschiedentlich Unterrichtszeit für unsere Veranstaltungen zur Verfügung gestellt wurde. Darüber hinaus hat die Schulleitung von sich aus die Präfektur zu allen möglichen schulischen Fragen und Veranstaltungen hinzugezogen und unseren Vorstellungen häufig entsprochen. Für dieses Entgegenkommen möchte ich ausdrücklich danken.

Insgesamt kann man sagen, ist es der Präfektur gelungen, den von der – bereits unter der oben skizzierten Zielsetzung arbeitenden – Präfektur Rüsken ererbten Fonds an Wohlwollen und Verhandlungsbereitschaft zu erhalten und erheblich auszubauen. Um das zu erreichen, hat sie eine ganze Anzahl sachlicher Überlegungen anstellen müssen; denn um als ernsthafter Verhandlungspartner auftreten zu können, mußte die Präfektur durch ihre Sachlichkeit interessierende Vorstellungen zu bieten haben.

Die nachfolgende Präfektur wird das erreichte Niveau in der Sache und die umfangreiche Zusammenarbeit mit Eltern und Lehrern zu erhalten und auszubauen haben, dabei die eingeleiteten Maßnahmen in Sachen Differenzierung und Finanzierung fortführen, sowie die durch die in Schwebe befindlichen gesetzlichen Regelungen immer wieder vertagte Verfassungs- bzw. Satzungs-Reform zu einem Abschluß bringen müssen. Darüber hinaus werden Probleme wie das der Kontinuität in der Schülermitbestimmung, das der Fortführung der Förderstufendifferenzierung und das einer verstärkten Bewußtseinsbildung beim Schüler angegangen werden müssen.

Bei der Bewältigung dieser umfangreichen Aufgabenstellung wünsche ich ihr viel Glück.

Im Auftrage der Präfektur:
Heinrich Geddert, Oberpräfekt

Die Präfektur 1968/69

Oberpräfekt	Thorsten Droste, 11a
Stellvertretender Oberpräfekt	Robert Hoppstock, 11b
Schulsprecher	Christian Weintraud, 11a
Politik	Andreas Falke, 11b
Kultur	Rudolf Müller-Schwefe, 11a
Milch	Uwe-Rainer Barbi, 12a
Sport	Tilmann Bäumer, 11a

In memoriam

Prof. Dr. Robert Grosse

Dem Lehrer

In dieser schweren Stunde möchte ich gern ein Wort des Dankes sagen. Ein Wort des Dankes in zwiefacher Hinsicht: Für das, was Robert Grosse uns, seinen Schülern, als Wissenschaftler bedeutet hat und für das, was er uns als Lehrer war. Wie nur selten war beides in ihm vereint: Der unermüdliche, zu jeder Selbstentäußerung bereite Geist des Forschers und der Wille, sich anderen zu vermitteln, ihnen auf den Weg zu helfen.

Robert Grosse repräsentierte eine große und heute fast erloschene Tradition bedeutender wissenschaftlicher Produktivität, die den Gym-

nasiallehrerstand der Vergangenheit ausgezeichnet hat, bis in unsere Tage. Als Wissenschaftler kam er aus einer vornehmen deutschen Überlieferung; seine Arbeit war der Altertumsforschung zugewandt und er hat sie beträchtlich gemehrt. Seine Beiträge zur „Realenzyklopädie der Altertumswissenschaften", seine Arbeiten zur römischen und byzantinischen Geschichte, vor allem jedoch zur antiken Geschichte Spaniens in den „Fontes Hispaniae antiquae", werden von zukünftigen Generationen von Forschern weit über die Grenzen unseres Landes hinaus stets wieder genutzt und genannt werden. Dies allein hätte genügt, ein bedeutendes menschliches Leben auszufüllen und es war nur billig, daß er, der bereits in jüngeren Jahren Preisträger der „Preußischen Akademie der Wissenschaften" geworden war, durch den Senat dieser Stadt mit der Verleihung des Professorentitels geehrt wurde. Doch Robert Grosse war mehr, als es uns seine Arbeiten wissen lassen.

Ich werde den Tag nie vergessen, als dieser, mein verehrter Lehrer, sein Amt als Direktor des Altonaer Christianeums antrat. Ein Mensch trat uns entgegen, in dem Denken und Leben eine bewegende Verbindung eingegangen waren; er hinterließ sogleich eine tiefe Spur. Durch den Zusammenbruch der alten Welt nach dem ersten Kriege erschüttert und gereift, selbst schwer gezeichnet, kämpfte er um die Möglichkeit eines würdigen Lebens für alle. Humanismus war hier kein leeres Wort, sondern ein Versuch, durch die heillosen Widersprüche unserer Zeit hindurchzugelangen, um den Menschen eine Zukunft zu öffnen. Diese Menschen waren auch wir, die wir bald in das Leben hinaustreten wollten; er gab uns eine Hoffnung mit. Um diese Hoffnung hat er uns, als das Dunkel fiel, nicht betrogen, er stand mit seinem Leben für sie ein. Erst aus dem Amt, dann aus jeder Lehrtätigkeit wegen seines offenen Auftretens gegen die Herrschaft verbannt, hat er uns bis zuletzt in dem Willen zum Widerstand bestärkt und uns aufgerichtet, blieb er, was er war: Humanist, Sozialist, von tiefer religiöser Erfahrung getragen. Er hat uns geholfen zu leben ohne uns preiszugeben, und er hilft uns heute.

So war er bis zuletzt. Während der Körper schon siech war, lebte er mit der Welt und ihrer künftigen, noch nicht zu Ende gedachten Möglichkeit, mit dem Aufstand der erniedrigten Völker, dem Aufstand einer werdenden Generation. Es war noch in diesem Jahr, unter dem länger werdenden Schatten, daß er sein Leben erneut überprüfte, wie er es stets unerbittlich tat. Glück, meinte er, nach welchem Glück dürften wir schon fragen. Das Glück der Letzten, der hungernden und verachteten Massen dieser Welt, der geschundenen Kreatur, sei das einzige Glück, über das wir uns rechtfertigen könnten.

Das Christianeum darf stolz auf diesen seinen Direktor sein; er hat die bedeutende Geschichte der Schule eindrucksvoll fortgesetzt. Möge sein Beispiel in dem Bewußtsein neuer Schülergenerationen bewahrt bleiben. Der Traum vom menschlichen Leben geht schnell dahin, wenn wir nicht die Kraft derer erfahren, die vor uns waren und ihren Tag bestanden haben. In allem, was unsere Zeit hoffnungsarm macht, voller Drohnisse, kann doch Hoffnung über den einzelnen Menschen glaubhaft werden und letztlich nur über ihn.

Robert Grosse war ein solcher Mensch und so war sein Leben gesegnet, obzwar der Tag schwer war. Aber alles Menschliche wird aus dem Schweren, das wir annehmen. Beneidenswert, wer nach so viel Erfüllung gehen darf, in eine ruhige Heimstätte.

Heinz-Joachim Heydorn
Professor an der Universität Frankfurt, Abitur 1935

Dem Direktor und Kollegen

Am 28. Oktober nahmen wir von Professor Dr. Robert Grosse, einem früheren Direktor des Christianeums, auf dem Moltkefriedhof Abschied. Nur wenige Christianeer werden sich des ausgezeichneten Mannes noch erinnern.

Es mögen zunächst die Stationen seines reichen und wissenschaftlich so produktiven Lebens folgen.

Robert Grosse wurde am 25. Dezember 1880 in Hohenlimburg (Westfalen) als Sohn des Rektors der dortigen höheren Stadtschule, Dr. Karl Grosse, geboren. Von 1890–1895 besuchte er diese Schule. Dann kam er auf das Gymnasium in Hagen und bestand 1899 die Reifeprüfung.

Ein Jahr lang studierte er auf der Universität Bonn Deutsch, Religion und Hebräisch. Dann ging er nach Marburg. Hier beendete er 1904 sein Studium und promovierte zum Dr. phil. 1910 legte er eine Erweiterungsprüfung in Geschichte ab.

Unmittelbar nach bestandenem Staatsexamen trat er in den Schuldienst ein. Man schickte ihn als Seminarkandidaten, wie es damals hieß, nach Königsberg in Preußen. Der freundlichen Betreuung, die er dort bei Direktor und Kollegen fand, hat er sich stets gern erinnert.

Vom Oktober 1905 bis Oktober 1906 leistete er sein Militärjahr als Einjährig-Freiwilliger bei dem Feldartillerieregiment 22 ab.

Im Oktober 1906 wurde er probeweise am Kadettenhaus Bensberg bei Köln angestellt. Er bewährte sich dort so gut, daß er schon ein halbes Jahr später zum Oberlehrer des Kadetten-Korps ernannt wurde. 5 Jahre blieb er in Bensberg.

Oktober 1911 wurde er an die Haupt-Kadettenanstalt in Groß-Lichterfelde bei Berlin versetzt.

Als 1914 der Krieg ausbrach, rückte er mit seinem Artillerieregiment als Leutnant d. R. ins Feld. Schon nach acht Wochen erhielt er das Eiserne Kreuz und wurde zum Oberleutnant befördert. Im nächsten Jahr wurde er verwundet und kehrte an das Kadettenkorps zurück. Es erfolgte seine Beförderung zum Hauptmann – damals eine große Auszeichnung.

Wie angesehen er war, zeigt die Tatsache, daß man ihm bei der 200-Jahrfeier des Kadettenkorps am 2. September 1917 die Festrede übertrug.

Im Jahre 1908 hatte er Mia von Renesse geheiratet. In einer langen Ehe hat er mit ihr Glück und Unglück geteilt. Ein Jahr vor seiner diamantenen Hochzeit starb er. Ein Sohn und eine Tochter gingen aus dieser Ehe hervor.

1924–1932 war er Direktor der Oberrealschule in Suhl. Seine Gewandtheit in Verhandlungen mit Behörden zeigte sich bald. Es gelang ihm, die nötigen Mittel zu bekommen, um das Schulgebäude auszubauen – in jener schlimmen Zeit der Arbeitslosigkeit und Geldknappheit eine bemerkenswerte Leistung.

1932 wurde Robert Grosse an das Christianeum versetzt. Er hatte schon damals als Wissenschaftler einen geachteten Namen. Seine eigentlichen Studienfächer hatten mit dem griechisch-römischen Altertum wenig oder nichts zu tun. Aber gerade der Antike wandte er sich mehr und mehr zu. Er war alles andere als ein Militarist; doch zog ihn das römische Kriegswesen unwiderstehlich an. Hierüber sind aus seiner Feder grundlegende Arbeiten erschienen. Ich kann hier nicht viel mehr als einige Titel anführen.

Sein Hauptwerk, das ihm allseitige Anerkennung einbrachte, ist die „Römische Militärgeschichte von Diokletian bis zum Beginn der byzantinischen Themenverfassung".

Dies Buch gilt als ein Muster gediegener Forschung; es erhellt eine besonders dunkle Periode der römischen Kriegsverfassung. Von anderen größeren Arbeiten nenne ich nur einige Titel: „Das römisch-byzantinische Marschlager vom 4.–6. Jahrhundert", „Bewaffnung und Artillerie des spätrömischen Heeres", „Die Rangordnung in der römischen Armee des 4.–6. Jahrhunderts". Hinzu kommt eine Anzahl Artikel in der Realenzyklopaedie von Pauly-Wissowa.

Als die Universität in Barcelona (Spanien) die „fontes Hispaniae antiquae" herausgeben wollte, zog sie auch Robert Grosse zu dieser Ausgabe heran. Bis zu seinem Tode hat er unermüdlich für seine spanischen Freunde gearbeitet. Zwei umfangreiche Bände mit ausführlichem Kommentar in spanischer Sprache hat er veröffentlicht.

Für seine wissenschaftlichen Verdienste wurde ihm vom Hamburger Senat der Professorentitel verliehen.

Für seine Forschungen hätte es genügt, wenn er nur die antiken Historiker und natürlich auch die entsprechenden Inschriften gelesen hätte. Aber er wurde zu einem Altphilologen, und so las er auch die Dichter. Ich wunderte mich nicht wenig, als er einmal mit mir sachkundig über einen so wenig gelesenen Satiriker wie Juvenal sprach.

In seinen „Erinnerungen an mein Direktorat 1932 bis Herbst 1933" – erschienen im Juniheft 1964 dieser Zeitschrift – berichtete er, er habe um seine Versetzung nach Altona gebeten, weil ihm in Suhl trotz größten Entgegenkommens der Universität Halle die für seine spanischen Forschungen notwendigen Werke nicht zur Verfügung standen. Die Hoffnungen, die er in dieser Hinsicht an die Hamburger Staats- und Universitätsbiblothek knüpfte, erfüllten sich.

So sehr ihn dies auch befriedigte, so sehr vermißte er wenigstens anfangs das schöne grüne Thüringen. Er war ein Wanderer; Wande-

rungen waren ihm geradezu ein Lebensbedürfnis, und er hat Thüringen nach allen Richtungen durchstreift. Er trat hier in Hamburg denn auch dem Alpenverein bei – einem Wanderverein – und kaum bei einer seiner Wanderungen hat er gefehlt.

Überraschend war seine Kenntnis der Pflanzen-, Tier- und Vogelwelt. Der Vogelwelt galt seine ganz besondere Liebe, und er hat es oft beklagt, daß die meisten Menschen nicht die gewöhnlichsten Vögel kannten. Auch ich erhielt von ihm einmal einen ernsten Tadel, weil ich einen männlichen Spatz von einem weiblichen nicht unterscheiden konnte.

Über die Zeit seines Direktorats unterrichtet uns sein eigener Bericht. Wenn es sich dabei auch nur um ein kurzes Jahr handelte, so erreichte er doch Entscheidendes. Denn ihm vor allem war es zu verdanken, daß das Christianeum aus den unmöglichen Räumen in der Hoheschulstraße in das jetzige schöne Gebäude umziehen konnte.

1933 wurde er als bekannter Demokrat von den braunen Herren abgesetzt und zum Studienrat degradiert. Er kam als Lehrer an eine andere Schule. Er sah die Katastrophe, die unvermeidlich am Ende der braunen Tyrannei kommen werde, und er hielt mit seiner Meinung nicht zurück. So kam er mehrmals in große Gefahr, und er hat einmal wochenlang befürchten müssen, in der Nacht – wie es damals üblich war – abgeholt zu werden.

Als er 1943 vorzeitig pensioniert wurde, erhielt er von der „Gemeindeverwaltung der Hansestadt Hamburg" das folgende Schreiben:

An den Oberstudiendirektor usw.

Wie mir von zuverlässiger Seite berichtet ist, haben Sie sowohl im Unterricht als auch in Gesprächen mit Kollegen wiederholt namentlich in Rassefragen eine mit nationalsozialistischer Weltanschauung und Politik nicht vereinbare Auffassung vertreten. Ich kann daher nicht umhin, Ihnen anläßlich Ihrer Versetzung in den Ruhestand zum Ausdruck zu bringen, daß ich von der Einleitung dienststrafrechtlicher Ermittlungen lediglich deshalb Abstand genommen habe, weil Ihre vorzeitige Dienstunfähigkeit wohl teilweise auf eine Verschüttung im ersten Weltkrieg zurückgeführt werden kann.

In Vertretung
Unterschrift
Senator

Wie seine Schüler zu ihm standen und was er ihnen gewesen ist, zeigt ein Brief der Klasse 7a der „Oberrealschule am Hohenzollernring":

Hamburg, den 13. März 1943

Sehr verehrter Herr Dr. Grosse!

Heute ist es eine Woche her, da Sie uns zum letzten Male unterrichteten. Wir Schüler wußten nicht, daß wir Sie schon am Montag nicht mehr vorfinden würden. Wir alle aber wissen, was wir an Ihnen –

verehrter Dr. Grosse – verlieren. Denn: „Wo kein Geist ist, da wird auch keiner erzeugt; wo aber in einem Lehrer Leben wohnt und Geist, wo er seine ganze Seele hineinlegt in sein Wirken, da seht doch nur hin, wie es aufgeht auf den Gesichtern der Kinder wie Nordschein und Morgenröte!"

In diesen schlichten Worten Gotthelfs ist alles enthalten, was wir an Ihnen bewunderten und verehrten.

So nehmen Sie nun, verehrter Herr Dr. Grosse, diese Blume als äußeres Zeichen des Dankes für alles, was wir Ihnen verdanken. Sie wird Ihnen hoffentlich recht viel Freude bereiten und Sie erinnern an Ihre Klasse 7a.

Es folgen die Namen sämtlicher Schüler der Klasse. Der Brief wurde Robert Grosse durch den Direktor der Schule übergeben.

Kurz vor Vollendung seines 88. Lebensjahres ist er gestorben, aufrichtig betrauert von allen, die ihn kannten. Er war das, was man einen „gentleman" nennt, und er war es äußerlich und innerlich. Seine Kleidung war stets untadelhaft und zeigte wie auch sein feines, nobles Gelehrtengesicht seine Kultur. Gelassen, ruhig und freundlich in seinem Wesen, zeigte er Tatkraft, wo sie notwendig war. Seinen Freunden war er ein treuer Freund, und er bewies diese Freundschaft auch in jener vergangenen düsteren Zeit, als eine solche Treue für ihn selber eine Gefahr bedeutete.

Wer ihm nahegestanden hat, trauert um ihn und wird ihn nicht vergessen.

Studienrat a. D. Hamfeldt

Dr. iur. Otto Stahmer

Rechtsanwalt beim
Schleswig-Holsteinischen Oberlandesgericht und Notar
geb.: 5. Oktober 1879 gest.: 13. August 1968

Mancher, der diesen Anfang der Todesanzeige liest, wird, wie es oft leichthin geschieht, sagen: „Es war ein erfülltes Leben." Ist es aber erfüllt, das heißt doch wohl reif für seinen Abschluß, wenn jemand wie Otto Stahmer noch mit Freude und Erfolg seinem Beruf nachging und noch so viele Pläne hatte, die der Erfüllung harrten? Vor allem aber, für seine Frau und Kinder war sein Leben noch keineswegs erfüllt, und für sie kam der Tod trotz des hohen Alters immer noch zu früh.

Wenn unsere Erinnerung die Stunden und Tage seines Lebensbuches durchblättert, leuchtet eine Seite deutlich hervor: Otto Stah-

mer war ein Wahrer des Rechts in einem langen Leben mit einer hohen Auffassung vom Ethos seines Berufs. Wann ist es denn schon mal vorgekommen, daß jemand wie er 61 Jahre bei einem Oberlandesgericht als Anwalt tätig war, im hohen Ansehen beim Gericht und beliebt bei seinen Klienten?

Ein seltener Vertrauensbeweis war es für ihn als Menschen und Juristen, daß ihm nach dem Krieg beim internationalen Gerichtshof in Nürnberg die Verteidigung Görings anvertraut wurde. Viele Erlebnisse aus dieser Zeit konnte er erzählen, aber er ist nicht mehr dazu gekommen, sie der Nachwelt zu überliefern.

Was mich näher mit Stahmer verband, war unsere gemeinsame Schule, das Christianeum. Doch habe ich ihn während meiner Schulzeit nicht kennengelernt. Er war einige Klassen höher als ich und vor allem: er war Altonaer Kind – sein Vater war Lehrer in Ottensen –, und wir Auswärtigen aus der Elmshorner Gegend hatten kaum Gelegenheit, einheimische Schüler anderer Klassen kennenzulernen. Erst in Kiel führte uns das Bewußtsein, Christianeer zu sein, näher zusammen. Sooft wir uns auf dem Weg zu unserem Beruf von Düsternbrook in die Stadt oder an der Förde trafen, schnell kam die Sprache auf Erlebnisse aus der Schulzeit, wurden Erinnerungen an alte Bekannte, wie aus dem Elmshorner Raum an Heinrich Stender, Hans Göttsche, Carl und Theodor Petersen usw. wieder lebendig.

Er hing an seiner alten Schule in der Hoheschulstraße, ihr fühlte er sich in Dankbarkeit verbunden. So hat er denn auch in hohem Alter mit seiner Gattin noch an der Feier zum 225jährigen Jubiläum des Christianeums teilgenommen.

Er hatte, wie man so sagt, seinen „eigenen Kopf". Fast selbstverständlich daher, daß er nicht in der „Partei" war. In dieses Milieu hätte er auch wirklich nicht hingepaßt. Er lehnte auch den modernen Tourismus in fremde Länder ab. Seine Erholung suchte und fand er in seinem geliebten Haus in St. Peter. Dort im Angesicht der Nordsee auf dem Deich spazieren zu gehen, war für ihn eine Quelle der Freude und neuer Lebenskraft.

Bis in die letzten Monate und Wochen war er geistig lebendig und arbeitsfreudig. Schließlich aber forderte das Alter sein Recht, und so hat er nach wenigen Wochen der Müdigkeit innerhalb kurzer Zeit seine irdische Laufbahn beendet.

Die Trauerfeier, so hatte er verfügt – und so ist es geschehen –, sollte in schlichter Form ohne Blumen und Kränze im engsten Kreis stattfinden: Verlesung des 90. Psalms (Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für . . .), Einsegnung und ein Vaterunser. Seine Asche wurde, gleichfalls entsprechend seinem Wunsch, von Büsum aus von einem Schiff der Wasserschutzpolizei außerhalb der Dreimeilenzone von den Angehörigen der Nordsee übergeben. Als sehr feierlich ist diese letzte Handlung der Trauerfeier empfunden worden.

Das Christianeum verliert in Otto Stahmer einen seiner bedeutenden Schüler. Unser herzliches Beileid gilt seiner Frau, die nach 47 Ehe-

jahren ihren Mann hergeben mußte, seinen Kindern und Angehörigen. Ich selbst muß fortan einen langjährigen Gefährten missen.

So gaht se liesen hin na günt[1])
Een na den annern,
De uns weern leev und Fründ.
Wie annern, wie kamt achterher.
Wi fraagt uns bloß, woneer, woneer[2]).

Dr. F. Hell, Kiel

Das Orchester C fährt nach Hovedgård

Am 21. Juni 1968, einem Freitag, war es endlich so weit, daß unser junges „C-Orchester" der Einladung nach Dänemark folgen konnte. Pünktlich um 9 Uhr verließ der Bus mit 36 Kindern, wobei fünf Mädchen waren, und drei Lehrern den Schulhof, um über Flensburg, Kolding, Horsens nach Hovedgård zu reisen. Die Stimmung war prächtig; denn eine solche Auslandsreise ist immer spannungsgeladen. Jeder fragte sich insgeheim oder die Lehrer, wie es wohl dort sein mag in jenem Hovedgård, was für eine Schule erwartet uns wohl, und wo werden wir heut abend unser müdes Haupt hinlegen dürfen?

Nach etwa sechsstündiger Fahrt für die 323 Kilometer kamen wir bei gutem Wetter an unser Ziel. Der Empfang auf dem Schulhof durch die Leitung der Schule, Herrn Heyn, durch den Orchestervorstand, Herrn Bruhn, und durch das uniformierte Orchester war großartig und herzlich. Nach einer Empfangsmusik wurden alle Teilnehmer dieser Reise bestens – natürlich privat – untergebracht und echt dänisch verpflegt.

Am nächsten Tag, es war der Sonnabend, fand sich unser Orchester gegen halb zehn Uhr zu einer Probe in der Schule ein und spielte eine Stunde später zur Beschließung des Schuljahres vor den Schülern der Schule Hovedgård. Bis zum Abend hatten alle unsere Schüler Gelegenheit, ihre Gasteltern kennenzulernen, sich einzugewöhnen und fleißig dänisch in Brocken zu lernen. Abends fanden sich dann vier Orchester in der Schule ein, und jedes spielte etwa 20 Minuten für die andern: das Orchester von Hovedgård, eins von Kopenhagen, das von Hjortshøj und das des Christianeums. Das Programm reichte von Händel bis zum amerikanischen Jazz. Ein Tanz der jugendlichen Orchestermitglieder beschloß den Tag ziemlich spät!

Am Sonntag – gegen neun Uhr – fuhren wir mit Bussen zu einer Rundfahrt nach Silkeborg, von dort mit dem hundert Jahre alten Rad-

[1]) günt = drüben
[2]) woneer = wann

dampfer „Hjejlen“ zu einer Anlegestelle unterhalb des Himmelsbjerg (147 m), einer der reizvollsten Gegenden Dänemarks. Zu diesem Ausflug hatten uns unsere Gastgeber eingeladen; bei dem herrlichen Wetter wurde dieser Tag zu einem echten Reiseerlebnis für alle. Am Abend konzertierte unser Orchester in Hovedgård beim St. Hans-Feuer. Ganz Hovedgård war auf den Beinen und zollte unseren jungen Musikanten reichen Beifall angesichts der im Feuer brennenden Hexe.

Am Montag ging es nachmittags mit Bussen nach Hadsund am Mariager Fjord im Norden der jütischen Halbinsel. Hier sollte unser Orchester mit dem aus Hovedgård eine Musikwoche eröffnen. In der Presse war unsere Teilnahme bereits avisiert worden. Nach einem Umzug durch die kleine dänische Stadt, nach einer Platzmusik des Orchesters von Hovedgård spielten unsere Schüler in einem Saal deutsche Volkslieder, und das Septett von Beethoven wurde für alle zum Erlebnis und zur Überraschung. Kurz vor Mitternacht waren wir wieder in unserem Hovedgård, wo uns der Orchestervorstand mit Würstchen und Sprudel erwartete – eine feine Sache für alle!

Am 25. 6. 1968, einem Dienstag, fand um 9.30 Uhr die Verabschiedung unseres Orchesters auf dem Schulhof in Hovedgård statt. Die Tage in Dänemark waren wie im Fluge vergangen, noch sahen wir uns beim Empfang an der gleichen Stelle, und nun galt es schon wieder Abschied zu nehmen von den eben gewonnenen Freunden (und Freundinnen). Nach dem Austausch von kleinen Gastgeschenken verließen wir das gastliche Hovedgård – mancher vielleicht nicht ohne eine kleine Träne im Auge! Wohlbehalten trafen wir gegen vier am Nachmittag wieder in Hamburg ein.

Dies sei über die Fahrt an sich gesagt. Darüber hinaus aber hinterließ sie neue, tiefe oder überraschende Eindrücke von bleibendem Wert, und so wurde diese Reise weit mehr als eine gewöhnliche!

Das Christianeum als eine Gründung des dänischen Königs Christian VI. aus dem Jahre 1738 war im vergangenen Jahr der Zentralpunkt bei einem Besuch des dänischen Orchesters von Hovedgård gewesen. Der Einladung zu einem Gegenbesuch in Dänemark konnte nur zögernd zugestimmt werden, da unser neues Blasorchester, das C-Orchester, ausbildungsmäßig noch nicht so weit war, sich der Öffentlichkeit zu zeigen. Die Aussicht aber auf eine Dänemarkreise spornte unsere jungen Bläser unter der Leitung von Herrn Borm gewaltig an, so daß sich tatsächlich ein Gegenbesuch in Hovedgård realisieren ließ.

Die Schule in Hovedgård ist eine Mittelpunktschule, die dem gleichnamigen Ort von etwa 500 Einwohnern das Gepräge gibt, und zwar auf der Basis der Schulmusik. Die Schule selbst erfaßt etwa 400 Schüler und Schülerinnen.

Die Beziehungen gerade zu dieser Schule führten über die Bezirksamtsleitung von Blankenese, Herrn Krahn, und Herrn Roeschen, den langjährigen Lehrer für Blasinstrumente an unserer Schule. Das Hovedgård-Orchester hatte schon früher Hamburg besucht. Das Christianeum erfuhr nun nach der Betreuung des dänischen Orchesters im letzten Jahr eine dankenswerte Förderung durch die beiden genannten

Herren in Form einer beachtlichen Zuwendung von Blasinstrumenten im Werte von etwa zehntausend Mark, so daß die Gründung eines Blasorchesters am Christianeum überhaupt erst möglich wurde.

Die gegenseitigen Besuche dienen in erster Linie einem kulturellen Austausch beider Länder auf der Basis der Schulmusik. Sie fördern aber weiterhin bei unseren Kindern den Blick über die Grenzen und das Verständnis für die Eigenarten unserer Völker. Unser Programmzettel umfaßte neben der Dänischen Hymne einen Festlichen Marsch und einige Sätze aus der Feuerwerksmusik von Händel, ferner vier Sätze aus dem Septett von Beethoven und sechs Volkslieder für großen Chor und Bläser. Und eben diese Volkslieder sangen die dänischen Kinder auf deutsch, und unser Orchester begleitete dazu. Das war eine schöne, wenn auch recht schwierige Sache. Die deutschen Texte waren vorher nach Dänemark geschickt worden. Was das bedeutet, sechs mal drei Strophen in einer fremden Sprache sich anzueignen, können wir schon beurteilen, wenn wir dabei an unsere Grundsteinlegung denken, zu der unsere Sänger nur ein Lied auf dänisch lernen mußten.

Die in Dänemark geläufige Art eines völlig ungezwungenen Musizierens steht im Gegensatz zu unserer stets gezielten und gelenkten Form. Das Fehlen eines jeden Programmes vor einem Konzert darf dann nicht überraschen, Kürzungen dürfen nicht verärgern und Erweiterungen nicht schockieren. Man muß sich schnell umstellen und auf Neues einstellen können.

Daß mehrere Orchester nur für sich selbst spielen, d. h. ohne andere Zuhörer, war für uns ein Novum. Das Ergebnis war überraschend. Jedes Orchester gab sein Bestes; denn das „Publikum" bestand ja aus „Fachkennern". Daß das Wagnis, vor einer kleinstädtischen Bevölkerung mit Kind und Kegel Beethovens Septett – vorerst nur mit einem Satz – zu spielen, einen so ehrlichen, tief empfundenen und herzlichen Beifall einbrachte, hätte keiner von uns gedacht! Ein weiterer Satz mußte folgen. Selten war eine Zustimmung so echt! So geschehen in Hadsund.

Alles in allem: Diese Reise war ein großes inneres Erlebnis für unsere jungen Musikanten!

Weise

Klassenreise der 8a nach Borgwedel

Am Montag, dem 22. Mai 1967, fuhr die Klasse 8a mit ihrem Klassenlehrer Herrn Bochow mit dem Bus für eine Woche zur Jugendherberge Borgwedel an der Schlei.

Von einer Jugendherberge darf man nicht viel verlangen. Darüber waren wir uns von vornherein im klaren. Und daß es in Borgwedel besser sein sollte, das glaubte wohl keiner von uns. Aber der Reihe

nach. Wir kamen also gegen Mittag an. Der Herbergsvater nahm uns gleich in Empfang. Zuerst zeigte er uns unsere Schlafräume, wo wir unser Gepäck abstellten und uns einrichteten. Unsere Klasse wurde in drei Räume aufgeteilt mit zweimal neun und einmal acht Betten. Zu jedem Bett gehörten übrigens zwei Decken, die man in Bettbezüge stecken sollte, was doch gar nicht so einfach ist, wenn man es einmal selber tun muß. Nachdem die Betten bezogen waren, sahen wir uns das Gelände an. Die Jugendherberge besteht aus dem Haupthaus (mit Speise- und Tagesräumen), einem kleineren Gebäude und einigen Holzbaracken. Unsere Baracke stand mit der Rückseite direkt am Ufer der Schlei. Wir lebten uns schnell ein. Natürlich gab es auch Kritik an der Herberge, aber wohl oder übel fand sich schließlich jeder mit ihr ab. – Die Verpflegung war gut, und wir konnten uns jedenfalls nicht beklagen.

Schon am zweiten Tag begannen wir unsere Unternehmungen. Wir fuhren mit dem Schiff in den nächsten Tagen mehrmals nach Schleswig und, bei einer Rundfahrt, einmal auch schleiabwärts nach Kappeln.

Das Interessanteste neben der Besichtigung von Kappeln und dem Fischereihafen in Maasholm war wohl die Suche nach Werkzeugen aus der Steinzeit auf der Lotseninsel.

Jeder hat einmal im Geschichtsbuch solche alten Steingeräte gesehen, mit denen die Menschen damals auf die Jagd gegangen sind. Unser Herbergsvater hatte uns gezeigt, daß z. B. eine Klinge aus jener Zeit eine kleine nach außen geformte Wölbung auf der unteren Seite aufweisen muß, den „Schlagbuckel" (die Stelle, an der die Klinge aus einem größeren Stein herausgeschlagen worden ist); ferner müssen die Linien auf der Oberseite einen Winkel von 30 Grad bilden. So vorgebildet gingen wir nun unsererseits auf die Jagd und fanden viele mehr oder weniger schlechte Bohrer, Klingen, Schaber. (Der originellste Fund war jedoch kein Steinzeitwerkzeug, sondern ein Stein, der, von Schnecken zerfressen, die Gestalt eines Schädels erhalten hatte.)

Die Steinzeit beschäftigte uns auch bei unserem Besuch im Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte in Schleswig und sogar am Strand der Jugendherberge. Wir versuchten selbst solche Werkzeuge aus den am Strand liegenden Feuersteinen herzustellen. Zu diesem Zweck suchten wir uns einige größere Flintknollen, legten sie auf eine harte Unterlage und schlugen mit einem anderen Stein Splitter von ihnen ab. So entstanden nach geraumer Zeit klingenähnliche Gebilde.

Geschichtlich interessant war die Gegend um Borgwedel herum aber nicht nur in dieser Beziehung.

Auf unserer Klassenreise wollten wir auch die alten Wallanlagen von Haithabu sehen. Wir wurden mit einem kleinen Schiff zum Anleger von Haddeby – man erkennt noch deutlich den alten Namen Haithabu — gefahren, wo unsere Wanderung begann. Da wir am Vortage im Schleswiger Museum schon einiges über die alte Siedlung Haithabu erfahren hatten, gingen wir also nicht blind durch die Anlagen. Nun darf man sich aber Haithabu nicht als eine Burg oder ein

Fahrt auf der Schlei *Foto: Jürgen Bochow*

befestigtes Städtchen vorstellen; denn von alledem ist hier nichts zu erkennen. Haithabu war bei den germanischen Kaufleuten ein wichtiger Handelsknotenpunkt um 400 n. Chr. Man hatte um eine kleine Siedlung einen Wall aufgeschüttet. Nicht weit von diesem Wallhalbkreis, der nach Nordosten zu einem Schleiarm offensteht, war die Hochburg, wohin sich die Bewohner Haithabus in allergrößter Not zurückzogen. Die Hochburg erreichte man, wenn man durch das Nordertor (die Siedlung hatte zwei Tore, Norder- und Südertor) aus dem Wallring hinausging. Wir gingen zuerst zur Hochburg, die auf einem kleinen, mit Gras und Bäumen bewachsenen Hügel liegt. Dann gingen wir weiter und kamen zum eigentlichen Ort. Wir stiegen auf den Wall und ließen uns zur Rast auf der Wiese nieder. Von hier hatte man einen schönen Rundblick über die Wallanlagen mit den beiden Toren und auf den Schleiarm. Der Schleiarm war früher ein durch Pfähle abgesicherter Hafen. Nachdem wir uns etwas ausgeruht hatten, sahen wir uns den Wall genauer an. Nach außen war er so steil, daß man ihn nicht ersteigen konnte; zur Siedlung aber fiel er flach ab. Ein Teil der Klasse ging mit Herrn Bochow zu einer Stelle inmitten des Wallrings, wo noch Ausgrabungen gemacht wurden. Leider durften wir nicht an die Ausgrabungsstellen heran, weil dort Gefangene arbeiteten. So gingen wir wieder zu den anderen zurück und setzten dann unsere Wanderung fort. Wir gingen auf dem Wall entlang und kamen schließlich an eine Holzbrücke, die über den Schleiarm führte.

Am Strand von Borgwedel *Foto: Jürgen Bochow*

Auf der anderen Seite lag ein grüner Hang, der direkt zum Ausruhen einlud. Dort ließen wir uns nieder und hatten noch einmal die ganze Wallanlage vor uns. Gegen nachmittag wanderten wir dann zurück zum Anleger.

Im und am Heim beschäftigten wir uns in der freien Zeit mit Tischtennis und Indiakaspielen (Indiaka ist ein dem Volleyball ähnliches Spiel, man schlägt einen kleinen Lederbeutel mit Federbesatz), benutzten wohl auch den Sportplatz oder saßen am Anlegesteg und am Strand. Beschäftigen konnten wir uns eigentlich immer. Auch unsere Beatgruppe trug viel zur Unterhaltung bei.

Am vorletzten Tag hatten wir am Nachmittag Holz geholt, Kistenholz und Holz aus einem nahen Buchenwald. Abends, als es dunkel geworden war, entzündeten wir ein Feuer, setzten uns drumherum, brieten Würstchen und schauten in die Flammen.

Der nächste Morgen brachte schon die Rückfahrt.

Torsten Brandes, Wolfgang Claussen, Jürgen v. Heymann,
Eckart Hoffmann, Wolfgang Thies

Foto: Michael Baumhoefener

Rudern im Christianeum

Das ist keine neue Einrichtung. Schon vor etlichen Jahren – es muß bereits vor meiner Einschulung gewesen sein (und das ist schon sehr lange her) – wurde den interessierten Christianeern durch die Gründung des SRCCH (Schüler-Ruder-Club des Christianeums) die Gelegenheit zu einer sportlichen Ausnutzung der Freizeit geboten. Da der Club kein eigenes Bootsmaterial hatte, schloß er sich dem RCFH (Ruder-Club Favorite Hammonia) an. Dies hat für die einzelnen Mitglieder ganz besondere Vorteile:

Der RCFH ist einer der größten Ruderclubs in der Bundesrepublik, so daß uns eine sehr große Zahl von Booten angeboten werden kann. Aber nicht nur ein reiches Bootsmaterial, sondern auch Trockenrudermöglichkeiten sowie ein umfangreiches Training für den Winter stehen uns unter fachkundiger und erfahrener Leitung zur Verfügung. Außerdem haben wir auch die Möglichkeit, Hockey als Ausgleichsport zu betreiben. Schließlich muß man wohl noch erwähnen, daß für uns als Christianeer die Aufnahmebedingungen besonders günstig sind.

Da dem SRCCH die nötige Popularität und „public relations"-Arbeit fehlte, hatte er, als ich ihn Ostern 1968 von meinem Vorgänger übernahm, nur fünf Mitglieder. Inzwischen konnte ich die Mitgliederzahl auf fünfzehn erweitern und eine sehr viel stärkere Be-

teiligung am Ruderbetrieb anregen. Auch die Meldungen unseres Clubs für Regatten sind in diesem Jahr erheblich gestiegen. Ich hoffe, daß das ebenfalls für das nächste Jahr gelten wird.

Dank guter Mannschaften im Vierer und Achter konnten wir auf fünf Regatten zwar keine ersten Plätze erringen, aber doch wenigstens drei zweite Plätze. Hierauf können wir sehr stolz sein. Leider konnten wir keine Boote für das „Kinderrudern" anmelden, da uns die nötigen jungen Jahrgänge (10–14 Jahre) im Club fehlen. Aber sicherlich wird sich auch das nächstes Jahr ändern.

Ebenfalls für das nächste Jahr plane ich einige Wanderruderfahrten. Sie sollen uns schöne Wasserstrecken im norddeutschen Raum erschließen. Unter Umständen werden wir sogar die Donau kennenlernen.

Nach den Herbstferien hat für uns das Wintertraining begonnen, an dem sich fünf Christianeer eifrig beteiligen. Das Wintertraining umfaßt Gymnastik, Laufen und – solange die Alster nicht zugefroren ist – auch noch Rudern. Für diejenigen, die auf dem Gebiet des Ruderns besonders weit kommen wollen, gehört schließlich das Hanteln und Kastenrudern dazu. Man sieht also, daß das Rudern ein sehr vielseitiger Sport sein kann.

Christian Rusche 12a

Familien-Nachrichten

Verstorben:

Dr. jur. W. Franzen, Kiel-Wik, Achterkamp 107, am 5. 7. 1966

Dr. jur. Otto Stahmer, Rechtsanwalt und Notar, Kiel, Hindenburgufer 72, am 13. 8. 1968

Prof. Dr. Robert Grosse, Oberstudiendirektor a. D., Hamburg 52, Emkendorfstraße 49, am 21. 10. 1968

Oberstudienrat Erich Jestrzemski, Wedel, Heinrich-Schacht-Str. 23, am 5. 12. 1968

Vermählt:

Hans-Joachim Weste, Major der Luftwaffe, mit Frau Dagmar, geb. Mertel, Hamburg 52, Achtern Styg 72a, am 29. 3. 1968

Dr. med. Hans A. Bernecker (Abitur 1958) mit Frau Cordelia, geb. Jungkunz, Bad Wörishofen, Am Tannenbaum 2, am 22. 8. 1968

Geboren:

Sohn Ken Orest am 29. 8. 1968, Rüdiger Kitzerow (Abitur 1964) und Frau Regine, geb. Maßmann, 7900 Ulm, Pappelauerweg 12

Sohn Marc Florian am 6. 9. 1968, Hellmuth Essen und Frau Sigrid, Hamburg-Hochkamp, Dörpfeldstieg 5

Beförderung:

Hans-Joachim Weste, Hamburg 52, Achtern Styg 72 a, wurde am 12. 11. 1966 zum Major der Luftwaffe befördert.

Promotion:

Hans A. Bernecker (Abitur 1958) promovierte am 31. 7. 1967 zum Dr. med.

Probevorlesung:

Dr. phil. Fritz Krafft hielt am 15. 7. 1968 eine öffentliche Probevorlesung im Institut für Geschichte der Naturwissenschaften der Universität Hamburg über das Thema „Keplers Gesetze im Urteil seiner Zeit".

An alle Abiturienten der Jahre 1944–1946

Da das Abitur der letzten Jahre des Krieges nach Kriegsende nicht mehr anerkannt wurde und 1946/47 in Vor- und Ergänzungskursen wiederholt werden mußte, entfällt 1969 zwangsläufig das 25jährige Jubiläum der Abiturienten. Die Abiturfeier der Jahrgänge 1925–1927 soll daher zusammengefaßt und vor Abbruch der Schule noch einmal in den alten Räumen nachgefeiert werden. Der genaue Zeitpunkt steht noch nicht fest (voraussichtlich wird es der Sonnabend, 8. Februar 1969, sein). Wir bitten daher alle Abiturienten, sich diesen Tag frei zu nehmen und, um der Schule die Übersendung der Einladungen zu erleichtern, die jetzigen Anschriften und die aller Freunde und Klassenkameraden, die nicht Mitglied des Vereins der Freunde des Christianeums oder des Vereins ehemaliger Christianeer sind, sofort nach Erscheinen dieses Mitteilungsblattes (unaufgefordert) Fräulein Bosse schriftlich oder telefonisch (39 10 77 55) mitzuteilen.

Kuckuck

Dr. G. Magens

Weihnachtsversammlung der Vereinigung Ehemaliger Christianeer

Die traditionelle Zusammenkunft der ehemaligen Schüler und Lehrer des Christianeums und der jetzigen Mitglieder des Lehrerkollegiums „zwischen den Festen" findet

am Freitag, 27. Dezember 1968, ab 20 Uhr

in der Gaststätte „Zur Erholung", Hamburg-Gr. Flottbek, Beselerstraße 19, statt.

Alle Ehemaligen und Lehrer sind herzlich willkommen.

Der Vorstand

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona E.V.

Geschäftliches

Erhöhung des Mitgliedsbeitrages

Auf der Mitgliederversammlung am 10. 7. 1968 im Lehrerzimmer des Christianeums, zu der ordnungsgemäß eingeladen worden war, ist einstimmig die Erhöhung des Mitgliedsbeitrages auf DM 12,– beschlossen worden. Dieser neue Beitrag ist zum ersten Mal mit Beginn des nächsten Geschäftsjahres am 1. 4. 1969 fällig. Diejenigen Mitglieder, die sich daran gewöhnt haben, ihren Beitrag schon am Anfang des Kalenderjahres zu bezahlen, bitte ich das zu berücksichtigen. Wenn dagegen diesem Heft eine Bitte um Beitragszahlung beigelegt ist, so gilt sie für das laufende Geschäftsjahr, für das noch der alte Beitrag von DM 6,– zu zahlen ist.

Schon als die Beitragserhöhung in der Tagesordnung auf den Einladungen zur Mitgliederversammlung erschien, haben einige Mitglieder ihren Austritt aus unserem Verein erklärt. Ehe sich weitere Mitglieder zu diesem Schritt entschließen, sollten sie bedenken, daß wir den Beitrag seit 1960 nicht erhöht haben, daß viele Schulvereine seit eh und je DM 1,– pro Monat von ihren Mitgliedern kassieren – und wir sollten wohl mehr und nicht weniger als ein Schulverein sein wollen –, daß wir z. Z. von den Beiträgen nicht einmal die Zeitschrift finanzieren können und daß mit dem Neubau des Christianeums auch an unseren Verein ganz neue Aufgaben gestellt werden dürften.

Spendenscheine stelle ich weiterhin über S p e n d e n von mindestens DM 10,– unaufgefordert aus. Daher wird vom nächsten Geschäftsjahr an erst bei einer einmaligen Überweisung von mindestens DM 22,– ein Spendenschein ausgeschrieben.

Ich bitte die Mitglieder, bei Anfragen und Mitteilungen auf meine neue Adresse zu achten: Hamburg 55, Wientapperweg 36.

Sieveking
Schatzmeister
Tel. 87 69 68